...rm. sp. 203 ma Heising

# Magdeburg
## nicht durch Tilly zerstört.

## Die Politik
## Gustav Adolph's in Deutschland.

Zwei historische Abhandlungen

von

Dr. Albert Heising.

> Das kann als Beispiel dienen, wie eine vorgefaßte Meinung mit der Zeit Kraft gewinnt, und in der Geschichte Platz nimmt.
> Geijer.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin 1854.
In Kommission bei F. Schneider & Comp.
Unter den Linden 19.

## Zur zweiten Auflage.

Auch nach einem Zeitraum von neun Jahren schien es noch wünschenswerth, die nachfolgenden Blätter, eine Erstlings- und Jugendschrift, in zweiter Auflage erscheinen zu lassen. Nur das Interesse der behandelten Fragen konnte ihnen in der Presse die Aufmerksamkeit beider konfessioneller Heerlager in höherem Maße zuwenden, als der jugendliche Autor hoffen durfte — sie haben damit ihren vorgesetzten Zweck also vollkommen erreicht. Wie gewünscht wurde, haben sie nach beiden Seiten hin anregend gewirkt. Jetzt durch Beruf und Studien der Muße weit ab von den Quellen des 30jährigen Krieges geführt, mußten diese doch abermals einer neuen Prüfung unterworfen werden; mir ist die Genugthuung geworden, daß nicht allein die Resultate im wesentlichen dieselben geblieben sind, sondern daß sogar die Ursachen der Magdeburger Tragödie bei weiten zu milde aufgetragen waren. Für eine polemische Schrift ein seltener Vorwurf.

Ein Professor der Geschichte hat die erste Abtheilung „ein rhetorisches Meisterstück, welches lediglich sich zum Zweck gesetzt, eine schlechthin bekannte Thatsache geradezu auf den Kopf zu stellen" zu nennen beliebt. Mit ihm sieht vielleicht noch mancher Andere in dem Titel die Ankündigung einer Humoreske, vielleicht eine Analogie zu des Dubliner Erzbischofs, Whately, historisch-kritischer Satire auf die neuere philosophisch-historische Schule der souverainen und absoluten

Kritik, dem bekannten „Beweise, daß Napoleon niemals existirt hat." Hierauf die Bemerkung, daß auch die heftigste Polemik, mit welcher man die Schrift beehrte, mich nicht vermocht hat, nach gewissenhafter Prüfung auch nur einen einzigen Satz von historischer Berechtigung zu streichen, während die ausgesprochenen Ansichten sich bereits vielfach nicht allein im Süden von Deutschland Bahn gebrochen haben.

Die Blätter über Gustav Adolph waren eine Gelegenheitsschrift. Man hat in ihnen einen von konfessionellem Eifer veranlaßten Angriff auf den Gustav-Adolphs-Verein gesehen, und obendrein andere verdeckte Motive ihnen beigelegt. Auf Angriffe dieser Art muß jeder gefaßt sein, der eingewurzelten, althergebrachten Vorurtheilen entschieden gegenübertritt. Sie wurden allerdings durch den Gustav-Adolphs-Verein hervorgerufen, waren aber niemals gegen diesen, d. h. seine Zwecke, wohl aber gegen den konfessionell herausfordernden und das deutsche Gefühl verletzenden Namen des Vereins gerichtet. Ueber die deutsche Bedeutung des Namens auf zu klären, sind sie wohl geeignet.

Beim Abfassen derselben waren mir Barthold und Gfrörer nicht bekannt. Die historische Berechtigung der Auffassung muß eine tief begründete sein, wenn sie unabhängig von einander an verschiedenen Punkten sich zur Geltung bringt. Ihr fast unveränderter Wiederabdruck könnte jetzt zwecklos erscheinen. Indeß, da ein Göttinger Professor der Geschichte, der sich zu des Verfassers schroffsten Gegnern in erster Linie gesellt, in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen „das Bekenntniß gewagt, daß er, obgleich ihm die Darstellung Barthold's und K. A. Menzel's wohl bekannt sei, des Neuen Viel in denselben gefunden habe", so werden auch wohl Andere, welche nicht Professoren der Geschichte sind, des Neuen Manches darin finden. In der That, sie führen geschichtliche, trotz aller Polemik nirgends angezweifelte Thatsachen, und zum Theil längst vergilbte, unter Aktenstaub und Kriegsgetümmel hervorgezogene Pergamente als Schlagschatten dem Auge des

denkenden Lesers vorüber. Lassen doch Kriege und Schlachten und die Ueberfülle des zu erzählenden und zu lesenden Materials deutschen Geschichtsschreibern und deutschen Lesern nur sehr ausnahmsweise Zeit zum Denken übrig.

Der Titel der ersten Abtheilung war nicht glücklich gewählt. Ihn zu ändern, war aber nicht thunlich, indem er in Citaten ꝛc. bereits vielfach gefunden wird.

Berlin, August 1854.

Der Verfasser.

## Zur ersten Auflage.

Erst in neuester Zeit bemühten sich die historisch-politischen Blätter, und nach ihnen der Graf Mailath, die Unwahrheiten und Entstellungen zu verdrängen, welche sich bis auf unsere Zeit in der Geschichte der Zerstörung Magdeburgs unangegriffen erhalten hatten. Allein die wichtigen Dokumente, welche hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurden, bedurften noch der historischen Begründung, welche ich im ersten Abschnitte dieser Blätter zu liefern versucht habe. Wie man sich aus den angeführten Stellen überzeugt, habe ich mich bemüht, die Quellenschriften so weit hinauf zu verfolgen, als es möglich war, und ich glaube hierin nicht unglücklich gewesen zu sein, zumal ich fern von Magdeburg die historischen Schätze nicht benutzen konnte, welche dort vielleicht verborgen liegen. Die Geschichte der Ereignisse, wodurch die Zerstörung herbei geführt wurde, mußte vorausgeschickt werden, weil sie zum Verständniß des Ganzen nothwendig ist.

Von dem zweiten Theile, Gustav Adolph, wäre es fast überflüssig, zu erwähnen, daß derselbe durch die Bedeutung, welche sonderbarer Weise diesem Namen noch um die Mitte des 19ten Jahrhunderts in Deutschland beigelegt wurde, veranlaßt ist. So sehr man es auch erwarten konnte, ist doch keine Schrift erschienen, welche auch nur durch eine nackte Zusammenstellung seiner Handlungen den Heiligenschein verscheucht hätte, den in vielen deutschen Ländern lutherische Theologen zwei Jahrhunderte hindurch ihm erhalten haben. Weit entfernt, zu glauben, dieser Theil enthalte für den Geschichtskenner etwas Neues, bin ich doch fest überzeugt, daß ein Jeder, dessen Geschichtskenntnisse über das Schulkompendium nicht hinausreichen, eine historisch wohl begründete Ansicht über die Haudlungen dieses nordischen Königs in Deutschland hieraus gewinnen kann.

Den etwaigen Vorwurf, diese Blätter nur von engherzigem konfessionellem Gesichtspunkte aus geschrieben zu haben, glaube ich um so entschiedener zurück weisen zu können, da ich für die Geschichte keiner der religiösen Parteien, welche sich bis heute einander gegenüber stehen, irgend eine Vorliebe gewonnen habe. Die Geschichte soll nicht den Parteizwecken dienen; deßhalb hat mich weder das unendliche Schicksal, von dem die Magdeburger heimgesucht wurden, verleitet, die Geschichte desselben in anderer Weise nieder zu schreiben, als sie sich mir nach gründlicher Forschung dargestellt hat, noch konnten mich die mannigfachen Liebenswürdigkeiten und das große Genie Gustav Adolphs verführen, seine Thaten mit trunkenen Augen zu betrachten.

Wiedenbrück, den 14. Oktober 1845.

Der Verfasser.

# Die Zerstörung von Magdeburg.
# Tilly.

Suum cuique decus posteritas — tandem
— rependet!

Die günstige Lage an den Ufern der Elbe, die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend und der Gewerbssinn der Bewohner hoben die Stadt Magdeburg schon in den frühesten Zeiten für Krieg, Handel und Gewerbe zum wichtigsten Platze im mittleren Norddeutschland. Ausgerüstet mit den großen Schenkungen Otto's des Großen, dem sie hauptsächlich ihre Entstehung verdankt, rastlos die Vergrößerung der Privilegien, des Handels und der Gewerbe verfolgend, und durchdrungen von einem Freiheitsgefühl, welches den meisten Städten im Mittelalter eigen war, und ihrer Geschichte mehr Interesse giebt, als ganze Länder darbieten, die der Willkür eines Einzigen sich beugten, stieg sie bald zu einer Blüthe empor, die ihr einen Platz unter den ersten und mächtigsten Städten des großen Hansebundes verschaffte. Als dieser im Zenith seiner Macht sich befand, stand auch die Stadt Magdeburg auf dem Höhenpunkt ihrer Blüthe und ihres Reichthums. Die Kirchenspaltung, welche sich in ihrer Nähe entwickelte, fand, begünstigt von dem Freiheitsdrange der Bürger, die in ihr ein längst ersehntes Mittel ergriffen, sich der verhaßten Oberherrlichkeit der Erzbischöfe gänzlich zu entziehen, einen leichten Eingang bei den Bewohnern, die fortan an allen Bewegungen derselben den lebhaftesten Antheil nahmen. Die verschiedenen Gestaltungen derselben hatten zu gleicher Zeit nicht unbedeutende Rückwirkungen auf die Stadt, in deren Mauern sich die verschiedenen Parteiungen, welche die Reformation in ihrem

Gefolge hatte, den Rang einander streitig zu machen suchten. Von einer großen Anzahl eifriger Prediger angeschürt, wich die religiöse Zwietracht lange nicht aus der Stadt; Nachsicht gegen Andersdenkende galt als Verrath der eigenen Sache; die einzelnen Sekten verfolgten sich mit einer für unser Geschlecht schwer begreiflichen Erbitterung, und bereits 1557 hatten sich die Magdeburger Prediger so sehr die Mißbilligung der übrigen Protestanten zugezogen, daß dieselben von dem Konvent zu Frankfurt „zur Herstellung des Friedens und der Einigkeit unter sich" direkt als nicht zu versöhnende Parteikämpfer ausgeschlossen wurden. Allen Bemühungen der verschiedenen Parteien zu ihrer endlichen Vereinigung setzten sie sich hindernd in den Weg, die Schritte des Magistrats zur Herstellung der Ruhe und Ordnung wurden verdächtigt und angegriffen, der bekannte Heßhusen wagte sogar, in einer schweren Bannformel von der Kanzel herab den Bannstrahl gegen den Magdeburger Magistrat zu schleudern, weil derselbe ihm verboten hatte, auch die Kanzel zum Tummelplatz seiner theologischen Zanksucht gegen die ihm gehorchenden Bürger und mehrere jenem anhangenden Prediger zu machen*). Wir werden sehen, daß sich zur Zeit der Eroberung dieser unruhige Geist der Prediger wenig geändert hatte. Gewaltsame Verbannung der Unruhestifter, welche mit Hülfe

*) Der Merkwürdigkeit halber möge diese Bannformel ihrem Inhalte nach angeführt werden: Er schneide sie (die namhaft gemachten Mitglieder des Magistrats) als faule, stinkende Glieder ab von der Gemeinde Christi; er schließe ihnen den Himmel zu und die Hölle weit auf, und übergebe sie dem leidigen Teufel, sie am Leibe zu martern, zu quälen, zu plagen, auf daß der Geist am Tage des Herrn Jesu Christi, wenn sie sich wiederum bekehren — selig werde; er schlage ihnen auch hiermit ab, daß sie des Sakraments des Altars bis zur Besserung gebrauchen; er gebiete auch von Amtswegen, daß andere Christen sich solcher verbannten Menschen gänzlich enthalten, mit ihnen nicht essen oder trinken, sie zur Hochzeit nicht laden, zu Gevattern sie nicht bitten oder sie doch nicht stehen lassen, sie auf der Straße nicht grüßen und in summa für Heiden und Unchristen halten sollten, mit

von 1000 Bewaffneten ins Werk gesetzt wurde, gab für kurze Zeit der Stadt den Frieden.

So durchaus beherrscht von den Leidenschaften, die sich immer im Gefolge großer Umwälzungen in Staat und Religion entwickeln, zeigte sich beim Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges die Stadt Magdeburg besonders thätig; das katholische Domkapitel wurde verjagt, und die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg &c. waren hauptsächlich durch ihre Bemühungen dahin gebracht, sich auf das Bestimmteste gegen die Annahme des Interim zu erklären. Nach dem unglücklichen Ausgange des Schmalkaldischen Krieges mußte sie aber den Arm des Kaisers schwer fühlen. Sie wurde in die Acht erklärt, und ihre Vollziehung dem Churfürsten Moritz von Sachsen aufgetragen. Die heldenmüthige vierzehnmonatliche Vertheidigung der Bürger und die schon im Plane begriffene Verrätherei des Churfürsten von Sachsen gegen denselben Kaiser, der ihn aus dem Staube hervorgehoben hatte, rettete die Stadt damals vor den Schrecknissen einer Eroberung. Der Ruhm Magdeburgs durchflog ganz Deutschland*). Die Reformation wurde vollbracht, und wie eifrig sie dieselbe zu fördern suchte, davon zeugen die Magdeburgischen Centurien, die Concordien-Formel und der auszeichnende Ehrentitel der Stadt, welche die lutherischen Theologen „Unseres Herrn Gottes Kanzlei**) nannten. Selbst die Erzbischöfe traten zur Reformation über.

Wie man in früherer Zeit gewöhnlich die Prinzen fürstlicher Häuser sich vorzugsweise zum apostolischen Amt herandrängen sah, so lange noch Herrschaft und fürstliche Einkünfte

allen ihrer Sünden theilhaftigen Anhängern, bis sie ihre Sünden erkennen und bekennen, sich bekehren und Kirchenbuße thun. Rathmann, Geschichte der Stadt Magdeburg IV, 45.

*) Man sang: Die Metze (Metz) und die Magd (Magdeburg)
Haben dem Kaiser den Tanz versagt.

**) Weil der Umfang der Preßfreiheit in Magdeburg damals Alles übertraf, was man vorher wie nachher in Deutschland gesehen hat.

mit dieser christlichen Würde verbunden waren, so wußten auch die Prinzen des Churhauses Brandenburg schon seit Jahren sich den Magdeburgischen Bischofssitz zu verfassen. Als Erzbischof Joachim Friedrich die Regierung niederlegte, weil er zur Brandenburgischen Churwürde gelangte, wurde sein Sohn Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg und eilf Jahr alt, vertragsmäßig zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Das Domkapitel führte bis zu seiner Großjährigkeit die Regierung. Die geschichtlichen Faktoren im Staatsleben des Mittelalters waren Kirche, Landesherr, Ritterschaft und Städte; die Kämpfe des Mittelalters und der ersten Hälfte der neueren Geschichts-Periode sind nur Angriffs- und Vertheidigungs-Kämpfe um Rechte und Privilegien dieser vier Elemente, bis die landesherrliche, centralisirende Gewalt obsiegte, und alle Gegensätze bis auf schwache Schatten verwischte. Die Kämpfe in Magdeburg hatten auch durchaus denselben Charakter, nur daß Kirche und Ritterschaft zum Theil im Domkapitel vereinigt waren. Dieses suchte nicht weniger von der Minderjährigkeit des Erzbischofs zu gewinnen als die Stadt selbst. Namentlich hatte es sich die letztere schon lange zur Aufgabe gestellt, die gesetzliche Anerkennung als freie Reichsstadt zu erringen, wobei ihr aber Erzbischof und Domkapitel vorzugsweise in den Weg traten. Aus demselben Grunde entspann sich unmittelbar nach der Abtretung Joachims ein heftiger Streit zwischen Stadt und Domkapitel. Der Rath der Stadt erklärte Magdeburg geradezu für eine kaiserliche freie Reichsstadt. Bei der Volljährigkeit Christian Wilhelms war er auf keine Weise zur Huldigung zu bewegen, und trotz der vielen Versuche desselben, selbst der Verwendung fremder Fürsten, hat er ihm nie gehuldigt.

Nach der Verheirathung Christian Wilhelms mit der Prinzessin Dorothea, Tochter des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig, nannte man ihn, wie in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegte, Administrator des Erzstifts. Um sich von der Autorität des letzteren in allen Angelegen-

heiten des Landes frei zu halten, schrieb ihm das Domkapitel eine „harte" Wahl-Kapitulation vor, welche zu durchlöchern und zu lockern das Hauptstreben seiner ganzen Regierung zu sein schien. Unaufhörliche Fehden und Zwistigkeiten zwischen Administrator und Kapitel waren die unausbleibliche Folge, in denen die Stadt wiederum durch ihr Gewicht den Ausschlag nach der einen oder anderen Seite zu geben pflegte.

Bald aber kam es zu neuen Streitigkeiten mit der Stadt, da sie sich als Mitglied des 1604 und 1607 erneuerten Hansebundes ungeachtet der Abmahnungs- und Drohungsschreiben des Administrators in ein Bündniß mit den General-Staaten einließ. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges in Böhmen, das immer näher kommende Kriegsgetümmel, Theuerung und Mangel in der Stadt, der Wucher und die Falschmünzer *), welche um diese Zeit gemeinschaftlich das nördliche Deutschland heimsuchten und in Magdeburg einen Aufstand hervorriefen, drängten eine Zeit lang dieses Verhältniß des Administrators zur Stadt in den Hintergrund. Aber bei allen Wirren hielt dieser unverwandten Auges fest, sich einerseits von seinem Kapitel zu emanzipiren, und dann, so gut es eben ging, der Ausbreitung der Privilegien der Stadt sich entgegen zu stellen. Vorerst aber bedurfte er der letzteren, um das erstere im Schach zu halten. Als Dänemark sich 1619 und 1620 rüstete, glaubte der Administrator für sich den Augenblick gekommen. Er gewann sich heimlich einen Anhang im Rath, Großrath und bei den Innungen der Stadt, um mit dessen Hülfe eine Allianz im Interesse eines großen Norddeutschen Fürstenbundes, dem auch der König von England beitreten werde, zu errichten. Seine Werkzeuge scheinen jetzt ebenso, wie zur Zeit der späteren Katastrophe außer einigen Predigern sehr wenig empfehlenswerthe Individuen gewesen zu sein. Aller vortheilhaften Verheißungen ungeachtet, ging der Rath doch im entscheidenden Augenblicke auf die bereits stipulirte

*) Die berüchtigten Kipper oder Wipper.

Kapitulation nicht ein, „weil des Markgrafen Intention auf einem schlüpfrigen Fundament beruhete, er praestanda nicht prästiren könne, und das Werk vor der Röm. Kays. Majestät nicht zu verantworten seie, sondern auf Schimpf hinauslaufen möchte.“ Ein Hauptwerkzeug des Administrators, ein Oberst von Finke, wurde ins Gefängniß geworfen, wo er starb, und man in seinem Nachlaß „schrecklich zauberische Händel“ entdeckte, die den Rath vollends sich vom Administrator zurück zu ziehen veranlaßten.

Das Raubgesindel eines Christian von Braunschweig (wohl der wildeste, zügelloseste, unbändigste Krieger seiner Zeit und dennoch Bischof von Halberstadt!) trieb sich bald darauf raubend und plündernd in den Ländern des Niedersächsischen Kreises umher; der Administrator so wie der Herzog von Braunschweig, obgleich Beide nahe mit ihm verwandt (der eine war Bruder, der andere Schwager desselben), konnten dennoch solchem Unfuge nicht länger müßig zusehen, sondern warfen mit bewaffneter Macht diese Räuberhorden aus Niedersachsen hinaus. Als aber der eitle Christian IV. von Dänemark, ein König, unglücklich bei großer Thätigkeit, kriegführend ohne Feldherrntalent, eifersüchtig auf den Ruhm seines Nachbarn Gustav Adolph, Königs von Schweden, sich zum Haupt einer Partei in Deutschland aufwerfen wollte, jetzt seine Hand wieder lüstern nach einigen norddeutschen Bisthümern ausstreckte, und deßhalb jetzt die Waffen für denselben Pfalzgrafen Friedrich zu ergreifen vorgab, dessen Schuld er selber früher anerkannt hatte, wurde der stets unschwer zu bestimmende Administrator leicht dahin gebracht, die Waffen in einem Kampfe zu ergreifen, dem er bis dahin gleichgültig zugesehen hatte. Der König von Dänemark beherrschte durch verwandtschaftliche Verhältnisse den Hof von Brauuschweig, und durch diesen in gleicher Weise den Administrator von Magdeburg. Chr. Wilhelm trat daher als Generallieutenant mit einer Abtheilung selbstgeworbener Truppen unter die Fahnen Christians IV., kämpfte mit Mansfeld an der Dessauer

Brücke, und wurde nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, wenn auch nicht ausdrücklich in die Acht erklärt, doch als Geächteter betrachtet, und mußte fortan seine Länder räumen. Weil aber die Stadt Magdeburg, wie schon früher bemerkt, mit dem Administrator in keinem freundschaftlichen Verhältnisse stand, und zudem vom Kaiser die Bestätigung ihrer in Anspruch genommenen Reichsfreiheit zu erlangen hoffte, konnte sie trotz der Anstrengungen der dänischen Partei nicht dahin gebracht werden, an den Rüstungen des Niedersächsischen Kreises auch nur den geringsten Antheil zu nehmen. Nach ihrem Beispiele weigerten sich auch die Stände des Erzstifts, im dänischen Kriege ihr Kreis-Kontingent dem Administrator zu stellen. Dieser suchte daher durch Verrath die Stadt in die Hände des Königs von Dänemark zu spielen. Im Einverständnisse mit dem Herzog von Weimar und dem Obersten Schneidewind, dem Befehlshaber der städtischen Truppen, sollten mehrere tausend Dänen im Hinterhalt vor Magdeburg in die Stadt geworfen werden. Dieser Schneidewind hatte früher in den Niederlanden gedient, galt als rühriger Feind des Kaisers, und war deßhalb durch die Agitation des Anhangs des Administrators und des Königs von Dänemark an die Spitze der städtischen Besatzung berufen, wo ihm ein weites Feld, für den Administrator zu wirken, offen stand. Der Administrator sollte zunächst nur mit 30 Reitern aufgenommen, und über Nacht mit ihrer Hülfe sollte dann Kavallerie und dänische Infanterie, welche sich in Hinterhalt gelegt hatte, in die Stadt geworfen werden. Nur an der Entschlossenheit und Standhaftigkeit des Magistrats scheiterte der Verrath. Der Stadt wurde ihrer trefflichen Haltung wegen seitens des kaiserlichen Feldherrn alle Anerkennung zu Theil.

Als aber Wallenstein 1625 mit seinen Schaaren sich dem Erzstift näherte, wurde dasselbe ungeachtet dieser dem Kaiser ergebenen Gesinnung überfluthet und nach seiner Weise behandelt, bei der Stadt selber ein leiser Versuch gewagt, dieselbe zur Annahme kaiserlicher Besatzung zu bewegen. Be-

sazung aber einnehmen hieß in jenen Zeiten für die Städte, Freiheit und Eigenthum in die Hände der Soldaten legen; kein Wunder also, wenn diese die Freiheit liebende Stadt ein solches Anerbieten so kräftig zurück zu weisen wußte, daß selbst ein Wallenstein sein Begehren nicht wiederholte, sondern vielmehr troz dieser abschläglichen Antwort den Magdeburgischen Deputirten freundschaftliche Gesinnungen zeigte, und den Kaiser selber zu mehreren freundschaftlichen Briefen bewog. Von allen Seiten bemühte man sich, die Stadt in diesen friedlichen Gesinnungen zu bestärken; der Kaiser selber schrieb an sie, der dänische Krieg sei kein Religionskrieg, auch sie habe wegen ihres Glaubens durchaus nichts zu fürchten und betheuerte, daß er nie Jemanden gegen die Beschlüsse des Religions- und Profanfriedens beschwert habe. Er verhieß sogar Vermehrung ihrer Privilegien. Offenbar war es die Absicht des Kaisers, die Hansestädte für sich zu gewinnen, weil sie zur Realisirung seines Planes der Erbauung einer deutschen Flotte unumgänglich nöthig waren. Die Stadt Magdeburg hatte er gewonnen, sie war ihm mehr ergeben, denn je. Obgleich streng protestantisch gesinnt, willfahrte sie ihm in allen Forderungen. Die Reliquen des h. Norbertus*) hatte man troz des Aufstandes der niedern Volksklasse den Kaiserlichen zur Fortführung nach Böhmen verabfolgt, der protestantische Probst des Klosters U. L. Frauen war durch einen katholischen ersezt, und manches Kloster im Erzstift wurde den Katholiken wieder eingeräumt. Die Liguistische Armee unterstüzte sie bei Erstürmung des Havelberger Domes, die Fortnahme aller der Stadt zugehörigen Zehnten, das Abschneiden von allen Getreidezufuhren, selbst die Einquartirung in der Neustadt und Sudenburg gegen Wallensteins Zusicherung ertrug man, ohne nachdrückliche Gegenvorstellun-

*) Narratio translati e Saxonia in Boimiam sacri corporis Norberti Parthenopolitani olim archiepiscopi. Prag. 1627. — Vita, mors et translatio S. Norberti, Magdeburgensis archiepiscopi. 1671.

gen zu machen. Die Stadt erhielt dafür bei Wallensteins Rückkehr aus Ungarn für die Summe von 133,000 Thlr. das Recht, ihre Festungswerke auf 1000 Schritte ringsum die Stadt zu erweitern, mit der Befugniß, Alles was im Wege stehe, niederreißen zu dürfen. Mit dieser letzten Bestimmung hatte man vorzüglich die beiden wegen ihrer Gewerbsthätigkeit den Magdeburgern so sehr verhaßten Vorstädte Neustadt und Sudenburg, im Auge. Manche früheren Versuche, sich dieser unangenehmen Nachbarn zu entledigen, scheiterten; auch dieses Mal mißlang der Plan durch die Rücksicht, welche der kaiserl. General Schlick für die Vorstädte hatte. In der Stadt wurde zur Auftreibung obiger Summe eine besondere Steuer erhoben, wodurch manche Bürger zur Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Verhältnissen verleitet wurden. Die Prediger der Stadt, die treuen Helfershelfer zu allen Intriguen, Agitationen und Komplotten einer in sich verkommenen Partei, unterließen nicht, „diesen Geist der Mißvergnügten zu schürren, und von den Canzeln herab den gemeinen Mann wider die Kayserl. Armee zu verhetzen," wie sich die Augenzeugen ausdrücken.

Unterdessen hatte der erzbischöfliche Stuhl nicht geringe Veränderungen erlitten. Als Wallenstein 1625 dem Erzstift sich näherte, wählte das Domkapitel, um nicht rath- und hülflos zu sein, der heftigsten Vorstellungen des Administrators ungeachtet den zweiten Sohn des Churfürsten von Sachsen, August, zum Coadjutor des Erzstifts; 1628 aber erklärte das Domkapitel den Administrator für abgesetzt, weil er der Wahl-Kapitulation zuwider sich in einen Krieg mit dem Kaiser eingelassen, überhaupt aber zu eigenmächtig gehandelt habe. Man wählte statt seiner den bisherigen Coadjutor, den Prinzen August, zum Erzbischof von Magdeburg. Er wurde sofort im Lande proklamirt, und seine Wahl dem Vater angezeigt, der sie sofort bestätigte. Den kaiserl. Hof mochte wohl keine Nachricht von Magdeburg unangenehmer berühren als die Kunde von der Wahl des sächsischen

Prinzen. Das Restitutions-Edikt war schon vorbereitet, und wie von jeher das Haus Oestreich mit so großem Erfolge auf die Vergrößerung der Hausmacht bedacht war, so betrachtete Ferdinand II. auch das Restitutions-Edikt als die beste Gelegenheit, der Macht seines Hauses im nördlichen Deutschland endlich eine festere Grundlage zu sichern. Das servile Domkapitel zu Halberstadt war bereits dahin gebracht, den Sohn Ferdinands, den Prinzen Leopold, auf den dortigen Bischofssitz zu erheben. Ein Gleiches gedachte man jetzt in Magdeburg durch zu setzen. Der Kaiser bestätigte die Wahl des sächsischen Prinzen nicht, weil das Erzstift von „Rechtswegen" den Katholiken gehöre, was man nicht läugnen konnte, er außerdem Kriegsersatz aus demselben beziehen müsse.

Während sich so das Interesse Oestreichs in Magdeburg beeinträchtigt sah, näherten sich wieder Wallensteins Truppen der Stadt, außer den vielen politischen und strategischen Rücksichten wohl nicht ohne Beziehung auf die obigen Wahlangelegenheiten. Der Elbpaß war zu wichtig, um nicht zu versuchen, ihn zu besetzen, als Hansestadt war Magdeburg für die Errichtung der künftigen deutschen Flotte wichtig, und die Wahlangelegenheiten konnten nach Besetzung der Stadt nachdrücklicher den Wünschen des Kaisers gemäß geleitet werden. Die Aufnahme eines kaiserl. Regiments zu Fuß war die erste Zumuthung Wallensteins. Wie das erste Mal schlug auch jetzt der Magistrat ein solches Anerbieten rund heraus ab, in Folge dessen die Stadt sofort in Blockade-Zustand erklärt wurde (März 1629). Der Handel der Stadt, der zugleich mit der Hanse bedeutend gesunken war, und sich fast nur noch auf den Kornhandel beschränkte, wurde hierdurch fast gelähmt. Von jeher hatte Magdeburg das Stapelrecht für den Kornhandel, der hauptsächlich nur durch jenes bedingt wurde, gegen alle Angriffe des Adels, des Domkapitels, der Erzbischöfe und der benachbarten Städte mächtig und siegreich vertheidigt. Kein Wunder also, wenn bei dieser gereizten Stimmung die niedere Volksklasse der Stadt sich berechtigt glaubte, 9 kaiser-

liche die Elbe hinabfahrende Getreideschiffe fort zu nehmen, weil sie das Magdeburgische Stapelrecht verletzten. Der Magistrat entsandte an die Kaiserlichen zu Halberstadt Abgesandte, die Stadt vor den Folgen der Gewaltmaßregeln zu retten. Die Sache war schon beigelegt, die Abgesandten befanden sich schon auf dem Rückwege nach Magdeburg, als die Kunde neuer Gewaltstreiche eintrifft. Ohne Willen und Wissen des Magistrats machte man wüthende Ausfälle auf die benachbarten Ortschaften, wo alle Kroaten, die man antraf, niedergemacht wurden. Die Entschuldigung des Magistrat wurde jetzt nicht mehr angenommen und Magdeburg mit 16 Schanzen eingeschlossen. Die ganze Bürgerschaft mußte zu den Fahnen schwören; auf beiden Seiten kämpfte man mit Erbitterung. Vergebens suchte der Magistrat durch die kräftige Verwendung der Hansestädte das herandrohende Ungewitter zu beschwören. Wallenstein selber erschien vor Magdeburg, und war bereit, alles auf zu bieten, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen. Ein hartes Schicksal drohte herein zu brechen. Plötzlich aber erhielt die ganze Lage der Dinge eine andere Wendung. Schon im Juni hatte der Kaiser an Wallenstein geschrieben, die Sachen Magdeburgs möglichst in Güte und, wenn es angehe, ohne Gebrauch der Waffen bei zu legen. Er hatte wenig darauf geachtet. Als er aber die vielen in Deutschland lautgewordenen Stimmen hörte, als er vernahm, daß schon auf dem bevorstehenden Reichstage zu Regensburg über seine Entfernung berathschlagt werden sollte, sein eigenes Bewußtsein ihm sein Geschick weissagte, mußte sein Eifer für das Interesse des Kaisers erschlaffen, er sah seine glänzendsten Plane wanken. Die Vermittlung der Hansestädte, welche er früher schnöde abgewiesen, war ihm jetzt zur Ausgleichung der Streitigkeiten mit der Stadt willkommen. Zudem bot Pappenheim, der zuletzt die Belagerung leitete, alles auf, der Stadt den Frieden zu schenken. Zum Erstaunen der Magdeburger ließ der Gewaltige von allen seinen Forderungen ab, und zeigte sich gegen Ersatz der in Beschlag genommenen Getreideschiffe

gern bereit, die Feindseligkeiten ein zu stellen. Am 7. October wurde Waffenstillstand geschlossen, und an demselben Tage zogen die Truppen nach Mecklenburg und Pommern ab, nachdem sie Magdeburg 28 Wochen belagert hatten. Der Name Magdeburgs durchflog abermals ruhmvoll die deutschen Lande; die Zuversicht und der Stolz der Bürgerschaft, die bereits zum dritten Male siegreich der kaiserl. Macht sich entgegengeworfen, kannten keine Gränzen. Der Magistrat der Stadt war es vor Allen, der sich in Deutschland so große Anerkennung erwarb. Er hatte Energie gezeigt, wo sie nothwendig war, Nachgiebigkeit, wo die Umstände und die Klugheit sie erheischten*).

Aber ein großer Theil der Bürgerschaft theilte nicht diese Ansicht. Wie schon früher erwähnt, war in Magdeburg schon seit den ersten Zeiten der Reformation eine eifrige exaltirte Partei protestantischer Bürger, an deren Spitze sich die fanatische Geistlichkeit stellte, die ohne jegliche Rücksicht gegen das katholische Interesse auftrat, und ein Gleiches von ihrem Magistrat verlangte. Die Parteien hatten sich, wie wir gesehen, von den Predigern stets in Thätigkeit gesetzt, bis auf diese Zeit erhalten. Die Freunde des vertriebenen Administrators und, wie immer unter ähnlichen Verhältnissen, ein jeder, welcher durch eine Umwälzung der gegenwärtigen Verhältnisse der Stadt Vortheil zu erlangen hoffte, schloß sich ihnen an. Schon seit längerer Zeit hatte man sich nicht mehr gescheut, den Handlungen des Magistrats offen entgegen zu arbeiten. Während man die Theilnahmslosigkeit im dänischen Kriege als eine Vernachlässigung der evangelischen Interessen bezeich-

*) „Wahrhaftige und gründliche Beschreibung der andern Belägerung der Stadt Magdeburg, durch eine beglaubigte Person, so dieser Belägerung beigewohnt, täglich mit Fleiß aufgezeichnet und continuirt. 1629.“ Ferner: „Wahrhaftige Relation dero der Stadt Magdeburg Fundationen und fürnehmer Privilegien rc. 1629.“

nete, die Unterstützung des liguistischen Heeres als Verrath am Protestantismus deutete, stieg der Unwille namentlich der ärmern Volksklasse, als während der Belagerung das Getreide vor den Thoren in Beschlag genommen wurde. Alles Ungemach schob man auf den Magistrat, obgleich er es nicht hindern konnte, wenn er die Freiheit der Stadt beschützen wollte. Das unglückliche, berühmt und berüchtigt genannte Restitutions-Edikt war erschienen, manches eingezogene Kirchengut sollte Magdeburg herausgeben; selbst die Stellung vieler Prediger wurde wankend, wenn sie nicht vom Magistrat beschützt wurden. Hierzu aber schien ihnen wenig Hoffnung. Man faßte daher den Entschluß, den jetzigen, „katholisch-gesinnten" Magistrat ab zu schaffen, und eifrige Protestanten, Männer der Opposition, an's Ruder der städtischen Angelegenheiten zu bringen. Als die Anführer dieser Partei kann man den Obersten Schneidewind und den eifrigen fanatischen Gilbert de Spaignart, Doktor der Augsburgischen Theologie und Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg bezeichnen. Der Oberst Aldringer hatte Namens des Kaisers die Auslieferung des ersteren verlangt, um neben den beiden Hauptgravirten wegen des Anschlages auf die Stadt zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Stadt erklärte zwar dieses Gesuch mit ihrer durch Kaiser Sigismund gewährten Gerichtsbarkeit nicht vereinbar, setzte ihn aber, um ihren guten Willen zu zeigen, selbst in der „güldenen Krone", und später auf dem Rathhause in Arrest. Die Haft scheint aber keine strenge gewesen zu sein, indem er Besuche aller Art empfangen durfte, und so sein Gefängniß bald der Sammelpunkt aller Unzufriedenen wurde, namentlich der Prediger, welche früher den eifrigsten Antheil an dem mißlungenen Gewaltstreich genommen hatten. Unter ihnen zeichneten sich die Prediger Gilbert de Spaignart, Johann Kotzebue, Cramer, Hecht 2c. besonders aus. Bei vollen Gelagen eiferte man hier gegen Katholiken, den Kaiser und vor Allem gegen den Ma-

gistrat*). Sein Ansehen wurde vollends untergraben. Eine oppositionelle Gesellschaft „Wein- und Bierhäuser fleißig besuchender Bürger" hatte sich schon früher gebildet, die seit längerer Zeit als der Heerd aller Zwietracht betrachtet werden konnte. Man nannte sie spottweise die Dingebanken-Brüder, nach der Sudenburger Raths-Schenke, Dingebank, in der sie Anfangs ihre Zusammenkünfte hielten, welche aber nach der Demolirung derselben durch die Stadt bei Ausdehnung ihrer Festungswerke (1625) in die oben erwähnte „güldene Krone" verlegt wurden. Bereits bei der Wallensteinschen Belagerung hatte sich ihr Einfluß gezeigt, indem sie die Wirksamkeit des Magistrats durch die sogenannten Plenipo-

*) Ein Augenzeuge und Bürger der Stadt giebt hierüber folgende Beschreibung: „Währender Custodie oder Arrest haben nicht allein der Sachen Favoriten denselben Arrestanten fleißig besucht, und nebst ihren Weibern mit ihm gegessen und den delikatesten Wein getrunken, auch Instrumental-Musik gehabt; sondern haben auch sich zusammen gethan und gefährliche Consilia und Berathschlagungen gehalten, nemlich, wie er als des Herrn Markgrafen Favorit liberiret und losgemacht, ihre Intentionen zu Werk gerichtet, dagegen der Kayserlichen Armee und den umliegenden hohen Offiziren Abbruch und Schaden zugefüget, und sie dadurch groß und reich werden möchten; sintemal ihrer Theils zu demmal das Ihrige albereit dilapidiret, verschenket und verbraucht hatten; ja es ist durch dieser Leute stetiges Machiniren dahin gebracht und gediehen, daß sie den gemeinen Mann an sich gezogen, auch die Prediger zu ihren Gastereien genöthigt, maßen deren etliche als D. Gilbertus, M. Andr. Cramerus und M. Joh. Cotzibuvius ungescheut zu den Oberst Schneidewind auf die Custodie gegangen, und mit ihm da niedliche Speisen und köstliche Weine verzehren helfen, und dahero nicht allein weidlich zugeschüret und die Kayserliche Armee und deren hohen Offiziere bei der mehrentheils gemeinen Bürgerschaft, dergestalt zu denegriren und schwarz zu machen sich bemühet, als wenn sie ärger als Türken und Tartaren wären." Ausführliche und wahrhaftige Relation sammt Beilagen, womit zu beweisen, woduch, aus was Grund, Anfang, Mittel und Ende die uralte und gute Stad Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang und Ruin veranlasset, befördert und volländig gebracht worden 2c.

tenzer der Viertel ein zu schränken wußten. Nach der Belagerung blieben diese in Funktion, und da sie aus der Opposition hervorgegangen waren, förderten sie im Bunde mit den Predigern deren Interesse nach Kräften. Gilbert las in dieser Zeit jeden Sonntag vor und nach der Predigt den 109ten Psalm gegen den Magistrat, und wagte sogar zu drohen, einen geeigneten Kommentar hinzu zu fügen, wenn man es ihm verbieten wolle *). Im November 1629 war die Opposition bereits so herangewachsen, daß sie es wagen durfte, in einem offenen Schreiben an das Direktorium der Hanse zu Lübeck um Abschaffung des jetzigen, angeblich katholisch-gesinnten

---

*) Um das maßlos revolutionaire Treiben dieser hochmüthigen, schamlosen, jedes göttlichen Berufes baren, verstandeslosen Lästerer und Intriguanten, die sich zum Hohn Diener des göttlichen Wortes nannten, einigermaßen zu begreifen, mag hier als Probe der 109te Psalm eine Stelle finden:

„Gott, mein Ruhm schweige nicht. Denn sie haben ihr gottloses und falsches Maul wider mich aufgethan, und reden wider mich mit falscher Zunge; Und sie reden giftig wider mich allenthalben, und streiten wider mich ohne Ursach. Dafür, daß ich sie liebe, sind sie wider mich; Ich aber bete. Sie beweisen mir Böses um Gutes, und Haß um Liebe. Setze Gottlose über ihn; und der Satan müsse stehen zu seiner Rechten. Wer sich denselben lehren läßt, des Leben müsse gottlos sein, und sein Gebet müsse Sünde sein. Seiner Tage müssen wenige werden, und sein Amt müsse ein anderer empfangen. Seine Kinder müssen Waisen werden und sein Weib eine Wittwe. Seine Kinder müssen in der Irre gehen und betteln, und suchen, als die verdorben sind. Es müsse der Wucherer aussaugen alles, was er hat; und Fremde müssen seine Güter rauben. Und niemand müsse ihm Gutes thun, und niemand erbarme sich seiner Waisen. Seine Nachkommen müssen ausgerottet werden, ihr Name müsse im andern Glied vertilget werden. Seiner Väter Missethat müsse gedacht werden vor dem Herrn, und seiner Mutter Sünde müsse nicht ausgetilget werden. Der Herr müsse sie nimmer aus den Augen lassen, und ihr Gedächtniß müsse ausgerottet werden auf Erden. Darum, daß er so gar keine Barm-

Magistrats an zu halten. Nach Außen sei zwar Frieden der Stadt zurückgegeben, der innere Frieden könne jedoch nicht einkehren, so lange nicht der alte Rath abgeschafft und die Exekutive durch einen auf Lebenszeit gewählten, weniger zahlreichen und entschiedeneren Stadtrath reorganisirt werde. Zu dem Hansetage zu Lübeck wurde der Günstling der Opposition, der Stadtsyndikus Dr. Adolph Marcus, auf Kosten der Stadt entsandt, um die städtische Reorganisation zu befürworten. Dieser Marcus wurde fortan einer der Hauptträger der Machinationen zum Verfassungsumsturz. Der Hansetag zu Lübeck entschied sich im Dezember 1629 dahin, fünf Abgesandte zu entsenden mit dem Auftrage, den Zustand der Dinge in Magdeburg zu untersuchen, mit den vorhandenen Behörden in Berathung zu treten über die Mittel, wie den Uebelständen ab zu helfen, die Mißhelligkeiten aus zu gleichen, und Ruhe und Frieden her zu stellen sei, ohne bedeutende Veränderung in der Verfassung vornehmen zu müssen. Die Autorität des alten Rath's und des Magistrats nach allen Seiten kräftig wahr zu nehmen wurde zu besonderer Pflicht gemacht. Die Abgesandten scheinen aber schon im voraus von Adolph Marcus und den Unzufriedenen

herzigkeit hatte; sondern verfolgte den Elenden und Armen, und den Betrübten, daß er ihn tödtete. Und er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben. Und zog an den Fluch, wie sein Hemd, und ist in sein Inwendiges gegangen wie Wasser, und wie Oehl in seine Gebeine; So werde er ihm wie ein Kleid, das er anhabe, und wie ein Gürtel, da er sich allewege mit gürte. So geschehe denen vom Herrn, die mir zuwider sind, und reden Böses wider meine Seele."

Ein trauriger Beweis einer unbegreiflichen Schwäche der Obrigkeit und der Konservativen der Stadt. Die Niederlage der Letzteren durch die Radikalen, die, wie ja fast immer in der Geschichte seit Appius Claudius bis auf uns stark sind durch die Feigheit der ersteren, war gewiß eine verdiente! Nur der würdige Domprediger Dr. Bake nannte dieses maßlose Vorgehen des vermessenen Mannes („iste homo, nimis elatus et contentiosus") eine „Actio furiosa visa omnibus bonis."

gewonnen zu sein, denn sie willigten ohne Verhör des Magistrats und unter den fortwährenden Protestationen desselben, auf Instigationen allein der radikalen Partei in die Veränderung der Verfassung! Der bisherige Magistrat bestand aus 75 Mitgliedern auf Lebenszeit. Nach der neuen Verfassung sollten 24 Personen abwechselnd, jährlich 12, die Regierung in Händen haben, 50 Bürger ihnen zur Seite stehen, ohne deren Zustimmung sie nichts Wesentliches unternehmen durften. Die revolutionaire Partei war ihres Sieges so gewiß, daß selbst vor dem Erscheinen der hanseatischen Gesandten in den Clubs der neue zu wählende Rath aufgestellt war, und sogar „Frauen in Gastgeboten darüber Wetten angestellt." Bei der Wahl, die, wie unter solchen Verhältnissen immer, mehr auf Patriotismus und Verdienste um die Partei, als auf Kenntnisse Rücksicht nehmen sollte, gelang es in der That den Wahlumtrieben der Opposition, die Mitglieder des alten, wohlerfahrnen, umsichtigen Raths gänzlich zu umgehen, und an ihrer Stelle junge, unerfahrne Leute, ohne Umsicht und noch weniger Einsicht zu Hütern des Gemeinwohles zu ernennen. Vergebens beschwört der regierende Bürgermeister, der würdige Dr. Johann Dauth, den Syndikus von Lübeck, die Wahlen zu kassiren. Sie seien auf „etlicher aus der Gemeine Anreizen" vor sich gegangen, würden „der Stadt Ruin und Untergang" bringen, sie seien vor Gott, der Kaiserlichen Majestät und der Hanse nicht zu verantworten. Er halte die neu Gewählten nicht für tüchtig, sie seien junge Leute ohne Erfahrung, „einander nahe verschwägert", und beklagte, daß „solche Leute sollten zum Regiment gezogen werden, die gar keine Wissenschaft hätten." Die Abgesandten waren anscheinend bestürzt über das schlechte Resultat der sonderbaren*) Wahl, warfen den Wahlmannen

*) Wie die Wahl ermöglicht wurde, erhellt aus nachfolgendem interessanten Wahlmanöver, welches die „Ausführliche und wahrhafte Relation" 2c. erzählt, und die Protestation des alten Rathes vom

Tillo. 2

vor, ihre Kandidaten nicht gekannt zu haben, hatten aber nicht den Willen, dieselben zu annuliren. Sie ermahnten den neuen Magistrat zur Ruhe und zum Frieden, zur Treue gegen Kaiser und Reich, und drohten, die Stadt bei erneuerten Unruhen aus dem Hansebund zu schließen. Ohne von der Gemeine Abschied zu nehmen, ohne dem neuerwählten Rath und Magistrat formel die Herrschaft zu übergeben oder ihre Namen der Gemeinde an zu zeigen, überließ er es der neuen Obrigkeit selber, sich als solche der Stadt zu legitimiren. Dem Kaiserlichen Kommissarius Walmeroden wurde eine feierliche Verwahrung seitens des gestürzten Rathes gegen Alles, was geschehen sei, eingesandt, und jede Verantwortung vor Gott und dem Reich von sich gewiesen. — Martin Brauns und Georg Kühlewein wurden zu Bürgermeistern des regierenden Rathes, und Georg Schmidt und Johann Westphal zu Bürgermeistern des ruhenden Rathes ernannt. Zu keiner unglücklicheren Zeit konnte dieser unselige Umsturz der Verfassung vor sich gehen, als zur Zeit des 30jährigen Krieges. Die vorige Verfassung hatte 300 Jahre das Wohl der Stadt befördert, und durch alle wogenden Verhältnisse der letzten Zeit

19. Januar 1631 bestätigt: „Alldieweil ihrer etliche unter den Kühr-Herrn weder schreiben noch lesen gelernt, ist auf einer Tafel denselben ein 0 und ein + vorgemacht, mit welchen Zeichen sie auf einem hölzernen kleinen Teller mit Kreide nachgemalt, ihr Votum auf die vorgeschlagenen Personen damit zu bezeichnen, als Ja mit einem + und Nein mit der 0. Ob sie nun wohl etwas von einander gesessen, daß einer den andern nicht hat auf die Hand sehen und heimlich reden sollen; so hat doch der Rädelsführer einer unter ihnen, als des Oberst Schneidewind Wirth und Weinschenk in der güldenen Krone, welcher mit unter die Zusammengetretenen gehöret, auch vorhero allbereits die neuen Herren wählen helfen, und die Gewählten gekannt, damit deren Intention den gewünschten Zweck erreichen möchte und könnte, wenn einer aus dem alten Rath nominirt und vorgeschlagen, es also partiret, und so viel zu Wege gebracht, daß derselbe zurückgesetzt und pauca vota gefallen, dem dasselbe vorerwähnte Zeichen vorn auf das Wams gedrückt, und die andern der schwer geleisteten Pflichten unerachtet, dadurch verleitet."

hatte die Einsicht des Magistrats die Stadt gerettet, so gut es ging. Der neuerwählte Rath dagegen wollte durch sein trotziges, tollkühnes, unüberlegtes Auftreten mit einem Schlage die Lage der Dinge ändern, und stürzte Alles in unendliches Unglück. Nach der Eroberung schrieb selbst die Bürgerschaft in einem offenen Schreiben diesen jungen, ehrgeizigen Herren und dem verderblichen Einflusse der Prediger das entsetzliche Verderben der Stadt zu *). Die Stadt war durch „etlicher polypragmatischer Leute Einstreuen und unvermerkter List verleitet, verführet, betrogen", wie der Magdeburger Zeitgenosse und Beobachter sich ausdrückt. Die Parteien erhielten jetzt reichliche Nahrung. Zwei wohlorganisirte Faktionen standen einander gegenüber, unter denen zerstreut wiederum die Anhänger der drei Erzbischöfe, welche auf das Erzstift Anspruch machten, für ihr besonderes Interesse zu wirken suchten.

---

*) Es kann gewiß nur angenehm überraschen, wenn ein ausgezeichneter Schriftsteller der neuesten Zeit, A. Wolter (Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart. 1845.) selbst den Bewohnern Mageburgs und ihren Predigern gegenüber mit schonungsloser Kritik über diesen Verfassungsumsturz sich Seite 273 folgendermaßen ausspricht: „Forschen wir nach den Ursachen dieses Verfassungswechsels, welcher der Stadt weder nach innen oder außen eine größere Selbständigkeit, noch überhaupt für die Zukunft überwiegende Vortheile garantirte, so bleibt in der That kein anderer Grund, als ein Mißvergnügen, welches die bigotte Geistlichkeit unter der Bürgerschaft nur deßhalb erregt und genährt hatte, weil ihr der Magistrat nicht orthodox genug erschien und gegen den Kaiser und dessen Truppen nicht so auftrat, wie es ihrer Meinung nach hätte geschehen müssen. Ein ächt pfäffisches Element, ein kleinliches, elendes Treiben, geistige Beschränktheit, die sich zu einer hohen Ansicht nicht zu erheben vermag, gepaart mit dem dünkelhaftesten Dummstolz, eine Frechheit, welche es wagt, den Predigtstuhl zum Tummelplatz der gehässigsten Leidenschaft gegen die von Gott geordnete Obrigkeit zu machen, ja gotteslästerlicher Weise aus der Bibel selbst und mit ihren eigenen Worten den Fluch über die Väter der Stadt herabzuflehen; das ist es allein, was wir in jener Zeit an den Verkündigern der gereinigten Lehre zu Magdeburg zu erkennen vermögen."

Schon oben ist bemerkt, daß man mehrere Stifter in Norddeutschland dem Prinzen Leopold von Oestreich bestimmt hatte. Wenn überhaupt die Tendenz des Kaisers Ferdinand dahin ging, den politischen Zustand der Protestanten auf denjenigen zur Zeit des Passauer Vertrages zurück zu schrauben, so war hiermit zugleich das Interesse seines Hauses in gleicher Weise verbunden, wie früher die protestantischen Fürsten durch die Reformation das ihrige wahrgenommen hatten. Das Restitutions-Edikt bot ihm zur Vergrößerung der Hausmacht die schönste Gelegenheit, das Erzstift Magdeburg war eines der reichsten Stifter, welche man für Leopold ausersehen hatte, obgleich er, noch ein Knabe, bereits Erzbischof von Bremen, Bischof von Passau, Straßburg und Halberstadt, Abt von Marbach und Hirschfeldt war. Der Papst verwarf natürlich gleichfalls die Wahl Augusts von Sachsen, und durch ein Breve wurde der kaiserliche Prinz zum Erzbischof von Magdeburg ernannt. Der Prinz von Sachsen hatte von jetzt an unter allen die geringste Hoffnung, in den Besitz des Erzstifts zu gelangen, weil er nur die rechtmäßige Wahl des Domkapitels für sich hatte; der vertriebene Administrator stützte sich auf eine mächtige Partei in der Stadt, jetzt am Ruder des Freistaates, und auf den König von Schweden; der Sohn des Kaisers ließ den Einfluß und das Heer seines Vaters für sich wirken. So stritten sich also drei geistliche Herren um ein Land, das keiner von ihnen besaß, und noch die Veranlassung zu langen und blutigen Kämpfen werden sollte.

Zur Vollziehung des Restitutions-Edikts langten bereits der Mainzische Domprobst Metternich und der Reichs-Hofrath Hämmerle im Erzstift an, die Kirchen und Klöster, so wie die Huldigung für den kaiserlichen Prinzen entgegen zu nehmen. Sie kamen in die Gegend von Magdeburg, und wünschten, der Magistrat der Stadt möge ihnen bei der Wiedereinführung der katholischen Domherrn' behülflich sein. Dieser aber weigerte sich entschieden. Unüberlegterweise ließ jetzt

Hämmerle in der Nacht ein Mandat an den Dom und an die Stiftsherrn-Kurie schlagen, worin allen Dom- und Stiftsherren bei Androhung der Acht anbefohlen wurde, ihre Beneficien, Häuser, Güter, Dokumente, Register und Siegel, so wie alles Stiftseigenthum dem Probst zu U. L. Frauen ein zu händigen. Die Erbitterung und Aufregung der Gemüther stieg aufs äußerste. Man wollte weder einen katholischen Oberherrn, noch den Katholiken in der Stadt solche Vortheile einräumen, die ihnen vielleicht im Laufe der Zeit ein Uebergewicht verschaffen konnten; man suchte Hülfe, gleichviel, woher sie komme.

Obgleich der Administrator Chr. Wilhelm nach dem unglücklichen dänischen Kriege sein Land wie ein Geächteter meiden mußte, obgleich er bereits mit zwei Nebenbuhlern zu ringen hatte, obgleich das Domkapitel, die Reichsacht und der Kaiser gegen ihn waren, hatte er dennoch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, das Erzstift wieder in seine Gewalt zu bekommen. Er hatte bereits früher beim Könige Gustav Adolph von Schweden, mit dem er durch dessen Gemahlin, auch einer Brandenburgischen Prinzessin, in verwandtschaftlicher Beziehung stand, und soll ihm schon damals den abenteuerlichen Rath gegeben haben, mit einer holländischen Flotte das Haus Habsburg in Spanien an zu greifen, und über Rom und Deutschland, über die Trümmer der östreichischen Monarchie, nach Schweden zurück zu kehren. So wenig nun auch der König auf Hirngespinste dieser Art ein zu gehen geneigt war, so sah er sich doch nicht ungern zum Zuge gegen Deutschland aufgefordert. Der Administrator schlug dem Könige eine zweite Bartholomäusnacht gegen alle kaiserlichen Soldaten im Erzstift Magdeburg vor, die er nach seiner Rückkehr leiten wolle. Der König aber kannte die Unfähigkeit desselben zu einem solchen Unternehmen, und lehnte es deßhalb ab, wie Chemnitz sagt. Dann aber machte er ihm das Anerbieten, 10,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, die er später bis auf 20,000 zu erhöhen gedächte, zu werben und zu seinen Gunsten

an der Elbe zu verwenden. Ein solcher Vorschlag war zu lockend, um ihn ausschlagen zu können; es mußte ihm von unberechenbaren Nutzen sein, in der Mitte Deutschland's, im Rücken der Feinde, den Schlüssel der Elbe zu gewinnen, um ihn später zum Stützpunkt aller seiner Unternehmungen zu machen (inexpugnabilem arcem aut sedem belli, wie er sich später ausdrückte). Der König ging gern darauf ein, gab ihm nicht unbedeutende Wechsel, zur Unterstützung seines Planes, auf Lübeck und Hamburg, ermahnte ihn aber vorsichtig zu handeln, lieber scheinbar mit dem Kaiser sich zu versöhnen, unter dessen Schutz nach Magdeburg zu gehen, und nach und nach sich des ganzen Gebietes wieder zu bemächtigen.

Aus Schweden zurückgekehrt lebte der Administrator seit Anfangs März 1630 in Hamburg, und verfolgte wachsamen Auges alle Vorgänge zu Magdeburg. Er trat mit der Opposition daselbst in Korrespondenz, erhielt vielfache Aufschlüsse über den innern Zusammenhang der Ereignisse und manche vertrauliche Aufforderung, nach Magdeburg zurück zu kehren, wo Jeder ihn mit offenen Armen empfangen werde. Er schickte demgemäß vorläufig seinen Secretair, Peter Meyer, als Bevollmächtigten in die Stadt, Einlaß für ihn und zwei Leibkompagnien zu fordern. Die Bürgerschaft wagte jedoch nicht, darauf ein zu gehen.

Aber die Dingebankenbrüder*) und die exaltirte Partei waren über die Fortschritte der Katholiken entrüstet. Sie

*) Otto von Guerike, Mitglied der neuen Gewalt, also Günstling der radikalen Partei, giebt von ihnen die folgende Beschreibung, die wir nicht vorenthalten wollen, weil sie jetzt mehr wie früher das Schicksal der Stadt beherrschten: „Es hat sich selbiger Zeit und einige Jahre her eine sonderliche Gesell- und Brüderschaft in der Stadt zusammen gehalten, die stets zu einem Wein- und Bierhause aus-, und zum andern eingegangen, neue Mähr zusammengetragen, und alles, was in der Stadt und Rathes Sachen vorgefallen, getadelt, beklügelt, und unter die gemeine Bürgerschaft aufs ärgste ausbedeutet, Sieselbsten

fanden, wie gewöhnlich, wo es galt, religiösen Hader an zu zetteln, bei den Geistlichen bereitwillige Unterstützung; die Plane der Kaiserlichen und Katholiken mußten um jeden Preis hintertrieben werden, man setzte sich fortan direkt mit dem Administrator in Verbindung. Unter dieser ganzen Partei zeichnete sich vor Allen ein Banquerutier Namens Pöpping aus, ein Mann, der durch großen Aufwand und verfehlte Unternehmungen sein Vermögen zerrüttet hatte, die begünstigte Rückkehr des Administrators mit manchen seiner Schicksalsgenossen aber als eine günstige Gelegenheit betrachtete, dasselbe wieder zu ersetzen. Mit Wissen des Obersten Schneidewind und des Predigers Gilbert reiste er nach Hamburg zum Administrator. Zu gleicher Zeit führten städtische Angelegenheiten einige der neuerwählten Magistratspersonen ebenfalls dahin, und obgleich sie Anfangs den Vorsatz gefaßt zu haben schienen, jedes Zusammentreffen mit dem Administrator zu vermeiden, so wußte doch Pöpping sie bei ihm ein zu führen. Begreiflicherweise war ihre Aufnahme die denkbar zuvorkommendste, und zwei Deputirte, Gerhold und Steinbeck, wurden sogar angeblich ohne Mitwissen der Uebrigen auf seine Seite gezogen, und blieben fortan die treuesten Helfershelfer im Rath. Die Reisen waren, so verlautete, unternommen, um Handelsbeziehungen mit den Niederlanden an zu knüpfen, offenbar aber nur, die Bürger von Magdeburg zu täuschen. Denn agitirende Geistliche, ein „Küper und verdorbener Handelsmann aus Lübeck", dann auch „ein verdorbener Apotheker" (Schmidt, also würdiger Kollege Hans Herkels, dem dieselbe Auszeichnung zu Theil wird), und endlich ein „Banquerutier", der sich pro forma zum „schwedischen

---

aber sich nur der Hoffahrt, des Saufens, Spielens und Schandirens beflissen haben, daß ihnen auch darüber durch den gemeinen Mann von der Rathsschenke in der Sudenburg, die Dingebanken genannt (wohin sie sich mehrentheils verfüget), der Name die Dingebankenbrüder gegeben worden." Nach Hoffmann III. 71. — Die alte Geschichte bleibt immer neu.

Proviantmeister" ernennen lassen muß, um sich in Magdeburg und Hamburg vor dem Schuldthurm zu retten, waren wohl keine geeigneten Diplomaten einer so reichen und blühenden Hanse-Republik wie Magdeburg. Diese Abgeordneten organisirten sich in Hamburg zu einem Komplott unter Leitung des Administrators und Pöppings, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Rückkehr des Administrators zu ermöglichen. Das Komplott wurde geheim gehalten. Bei der Rückkehr nach Magdeburg begleitete sie Pöpping. Er hatte genaue Instruktionen erhalten, und auch der Bürgerschaft zwei Schreiben zu überreichen; das eine war vom König von Schweden vom Dezember 1629, und sollte die Stadt von seiner bevorstehenden Landung in Kenntniß setzen*), das zweite war vom Administrator, bezeichnete Pöpping als dessen bevollmächtigten Unterhändler, bat um Aufnahme seiner zu werbenden Truppen, versprach daher Vermehrung der Privilegien und Abhülfe aller Beschwerden gegen ihn und das Erzstift.

Ehe er diese Schreiben abgab, zog er mehrere Bürger, zunächst acht, sogar einige Mitglieder des Magistrats auf seine Seite, welche sich bereit erklärten, das Vorhaben zu unterstützen; die Prediger Gilbert, der überall an der Spitze stand, wo es galt, Unruhen zu stiften, Kramer, Pormann, Ernesti und Decenius schlossen sich an und bald gesellten sich noch andere sechszehn Bürger den Verschworenen bei. Unter allen diesen machte sich wieder Hans Herkel, „ein unruhiger Mensch und verdorbener Apotheker," wie er gewöhnlich von seinen Mitbürgern bezeichnet wird, durch seinen regen Eifer besonders bemerkbar. Das niedere Volk, in allen Revolutionen der Angelpunkt der Bestrebungen der Umsturzpartei, war gleichfalls schon bearbeitet, als er die beiden Briefe überreichte. Allein der Magistrat, in den Augen des Administrators gewiß gesinnungstüchtig, fand jedoch

*) Dieses ist wohl der deutlichste Beweis, daß alle spätern Reden über Liebe zum Frieden vom Könige nie aufrichtig gemeint sein können.

die Sache zu bedenklich und wollte die Hansestädte vorher um ihre Meinung bitten. Zu gleicher Zeit langte ein Schreiben Stallmanns an, worin sich dieser als zukünftigen schwedischen „Gesandten" zu Magdeburg bezeichnete, um im Namen des Königs von Schweden mit der Stadt ein Bündniß zu schließen.

Alles dieses fiel in eine für den Administrator äußerst günstige Zeit, auch Gustav Adolph war bereits gelandet, er mußte jetzt in Magdeburg erscheinen oder nie. Pöpping reiste flugs nach Hamburg, zum dritten Male den Administrator herbei zu holen, und des Sträubens des Wirths zur „güldenen Traube" wegen großer unbezahlter Rechnung ungeachtet reisen beide unverzüglich Tag und Nacht angeblich nach Bremen, „um Geld zu holen," in der That aber über Braunschweig in Begleitung Stallmanns und des Obersten Boie („so ein Roth-Knecht zu Saltze gewesen") ohne Aufenthalt nach Magdeburg, wo sie ohne Wissen des Raths und der Bürgerschaft, der Administrator mit abgeschnittenen Haaren, als Kaufmann verkleidet am 26. Juli 1630 auf verschiedenen Wegen anlangten. Er wurde bei dem Anhaltischen Advokaten Christoph Schulz einquartirt, wo auch dessen Schwager, der Bürgermeister Georg Schmidt und der Oberst Schneidewind sich mit ihm in Verbindung setzten. Die heimliche Ankunft des geächteten früheren Landesherrn des Erzstifts wurde der Bürgerschaft so geheim gehalten, daß der Churfürst von Sachsen früher von der Anwesenheit desselben in der Stadt Kenntniß erlangte, als die Bürgerschaft selber.

Stallmann führte den Titel eines schwedischen Ambassadeurs, und trug der Bürgerschaft das erwähnte Bündniß mit dem Könige von Schweden an. Obgleich die Freunde des Administrators, deren er selbst im Rathe viele zählen konnte, seinen Planen nach Möglichkeit Vorschub zu leisten suchten, so wagte man dennoch nicht, darauf ein zu gehen, sondern man wollte abermals vorher die Hansestädte befragen. Als er seine Bemühungen, die Stadt zum sofortigen Anschluß an

Schweden zu bewegen, ohne Erfolg sieht, erklärt Stallmann darauf am 31. Juli dem Rathe, daß der Markgraf selber schon in der Stadt sei, und selbst also die Unterhandlungen leiten könne.

Am 1. August, es war Sonntag und das Evangelium handelte von der Zerstörung Jerusalems, kündigt dann der Markgraf selbst dem regierenden Bürgermeister, David Brauns, seine Ankunft in Magdeburg an und wünscht in Unterhandlungen zu treten. Dieser befragt Rath und Bürgerschaft, was zu thun sei, die Mehrheit entschließt sich dahin, „des Herrn Markgrafen sein Anliegen zu vernehmen". Eine Deputation von fünf, bestehend aus zwei Bürgermeistern, Brauns und Schmidt, dem Syndikus Denhardt und zweien Mitgliedern des Rathes, wird an ihn entsaudt; da man aber begreiflicher Weise über das angesonnene Bündniß sich nicht sofort einigen kann, bittet er die Deputation, ihn zum Dom zu begleiten. Er zeigt sich jetzt zum ersten Male dem Volke, das ihn unter Jubel und Zujauchzen zum Dome begleitet*), wo gerade über die Zerstörung Jerusalems gepredigt wird und deßhalb der Prediger wiederholt gedachte: Gott wolle abwenden, daß es nicht ein böses Omen sei, und es Magdeburg wie Jerusalem ergehe. Am Nachmittage desselben Tages wurden die Berathungen in Betreff des Administrators und Stallmanns ohne Beisein derselben fortgesetzt. Der Administrator hatte beantragt, man solle die Sache der Masse

*) Wenn der Graf Mailath in seiner schätzenswerthen Geschichte der östreichischen Staaten III Puffendorf berichtigt, weil er sagt, der Administrator sei mit großem Jubelgeschrei empfangen, so möchte er selbst einer Berichtigung bedürfen. Gewiß hat er sich in die Stadt geschlichen, wie Mailath erzählt, wurde aber vom Jubel des Volkes begrüßt, als er sich später zeigte, wie Puffendorf angiebt. Dem Historiker bedeutet dieser Jubel der unverständigen Menge durchaus nichts. Man fand damals, zumal in Magdeburg, ebenso wie heute Mittel in Ueberfülle, Ostentationen in den Straßen zu bewerkstelligen, wenn man ihrer bedurfte.

der Bürger zur Entscheidung anheim geben, welche er am meisten zu seinen Gunsten gestimmt glaubte; der regierende Bürgermeister ging nicht darauf ein, berief aber zum Rath noch den Ausschuß und zum Ueberfluß die achtzehn Viertelsherrn auf das Rathhaus. Obgleich die radikale Versammlung vom feurigsten Eifer für den Protestantismus beseelt war, konnte sie sich doch nicht entschließen, ein Bündniß ein zu gehen, das unabsehbare Folgen für die Stadt nach sich ziehen konnte, und dieselbe von Kaiser und Reich losreißen mußte. Die einsichtsvollsten Männer Magdeburgs riethen davon ab, aber die Meinungen waren dennoch schwankend; man darf deßhalb den Magistrat keineswegs der schlaffen Unentschlossenheit beschuldigen, wie manche aus Kurzsichtigkeit gethan. Viele Mitglieder desselben waren durchaus für den Administrator und das schwedische Bündniß, und wenn diese dennoch nicht durch zu bringen vermochten, so ist es nur ein Beweis, daß der einsichtsvollere Theil, wenngleich entschiedenster radikaler Richtung, dem tollkühnen Unternehmen kräftig entgegentrat. Aber die Versammlung befand sich in der unangenehmen Lage, den früheren Souverän des Landes entweder als Rebellen gegen den Kaiser gefangen zu nehmen, oder wenigstens mit Hohn und Spott bedeckt aus der Stadt zu bringen, oder aber ihn zu dulden, und somit ihm passiven Vorschub zu leisten, was seine Partei ergreifen hieß. Man hatte lange unter diesem Dilemma fruchtlos berathen, ohne Rath zu finden, als plötzlich der Administrator und Stallmann in der Versammlung erscheinen. Beide bieten alle ihre Kräfte auf, über dieselbe zu siegen; Stallmann droht und verheißt, er malt die Fortschritte der Katholiken mit schwarzen Farben, spricht von einem gemeinschaftlichen Bündnisse aller Protestanten, Garantie der Allianz durch Chur-Brandenburg, Chur-Sachsen und Holland, und ergeht sich in ähnlichen Phantasien, verspricht der Stadt 90,000 Thlr. zur Ausführung ihrer Festungswerke, kündigt an, es seien schon 6000 Schweden zur Vertheidigung vor Magdeburg im

Hinterhalt ꝛc. — Der Rath war nicht zu bestimmen. Endlich droht er, mit Umgehung des Magistrats die Bürgerschaft selbst, welche sich vor dem Rathhause in großer Anzahl bereits versammelt hatte, sofort um Hülfe zu bitten, also an die Masse zu appelliren! Das brachte die erwünschte Wirkung. Schon einige Tage früher hatten jene beiden Verschworenen, Gerhold und Steinbeck, welche zu Hamburg in das Interesse des Administrators gezogen waren, ihm bemerkt, daß die Bürgerschaft auch ohne den Willen des Magistrats sich ihm willfährig erklären werde. Man schien sich auch eventuell auf die gut organisirte Straßen-Demokratie und Pöbelherrschaft stützen zu wollen. Der Syndikus verliert anscheinend die Fassung, er fragt die Anwesenden nach ihrer Ansicht, einige meinen, man müsse „zu Gottes Wort fest stehen" und den Schweden den Elbpaß nicht versperren, andere wagen eine Aeußerung nicht zu geben. Darauf erklärt dann der Syndikus, der „ganz bestürtzet, verblaset und übereilet gewesen", ohne Auftrag und ohne Beschlußnahme der Versammlung dem Administrator und dem schwedischen Gesandten, „man müsse zur Förderung des evangelischen Wesens den Schweden und dessen Bundesgenossen die Stadt und den Elbpaß öffnen." Diese plötzliche und unerwar- Erklärung schien diejenigen Mitglieder der Versammlung zu betäuben, welche bis dahin die Gefährlichkeit eines solchen Entschlusses eingesehen und hervorgehoben hatten. Hätte auch nur ein Einziger in diesem entscheidenden Augenblicke die Ungültigkeit einer solchen Erklärung, die ohne jede Autorisation der legalen Vertreter gegeben, also völlig illegal war, dargethan, er würde vielleicht das Schicksal der Stadt verhütet haben. Aber sie schwiegen alle sich selbst und der Stadt zum Verderben; den Einen fehlte der Muth, den Anderen die Geistesgegenwart, den Dritten der gute Wille. Dieser einzige Augenblick hat den Untergang der Stadt bestimmt! — Die Weltgeschichte hängt an Fäden! — Aber der Administrator und Stallmann nahmen sofort die Erklärung an, drückten

zum Danke jedem der Anwesenden die Hand und entfernten sich sofort, um die überrumpelte Versammlung nicht zu sich selber kommen zu lassen. Pöpping blieb der vertraute Rathgeber des Administrators zu „allerhand verderblichen Anschlägen, Auflagen, ungewährlichen Contributionen, Einbringung von Geldern und sonst zur Stadt gehörigen Sachen, und was der kaiserl. Soldateska zum Nachtheil gereichte.“ Er wurde Küchenmeister des Administrators und erhielt die Domschenke zur Belohnung, hatte also erreicht, was er durch die Konspiration zu erreichen gehofft hatte.

Aber der Administrator war keineswegs ein solcher Mann, der diese Unternehmung mit derjenigen Umsicht zu leiten und zu verfolgen verstand, welche zur erfolgreichen Unterstützung der Plane des Königs von Schweden nothwendig war. Unter den fünf Armeen, welche dieser nach seiner Landung an der Ostsee, zu gleicher Zeit an beiden Seiten der Oder, an der Elbe und Weser zu organisiren gedachte, war die vierte an der Elbe dem Administrator zu bilden überlassen. Aber statt zuvor ein Heer zu werben, unternahm er bereits am folgenden Tage nach seiner Aufnahme mit Hülfe städtischer, ihm überlassener Truppen gegen die ausdrücklichen Ermahnungen des Königs von Schweden Feindseligkeiten gegen die benachbarten Ortschaften und einzelnen kaiserl. Besatzungen. Er war ein unfähiger, tollkühner Mann, ohne Talent, ohne Einsicht, ohne Ueberlegung, der sich keineswegs der großen Aufopferuug würdig gemacht hat, welche die Magdeburger ihm darbrachten. Allen war er zugänglich, durch Alle konnte er bestimmt werden, und nach dem Falle Magdeburgs war es den Jesuiten ebenso leicht, ihn von demselben Glauben abtrünnig zu machen, gegen denselben Glauben feindselige Gesinnungen ein zu flößen, für den er jetzt zu kämpfen vorgab, als früher der König von Dänemark ihn in seine Netze gezogen hatte. Bei den Ausfällen schien er ein Vergnügen daran zu finden, seine eigenen Dörfer, Amtshäuser und Klöster zu plündern. Magdeburger Bürger gesellten sich zu ihm;

da aber der Magistrat bis jetzt seine Sache von der des Administrators streng scheiden wollte (!!), wurde solches den Bürgern bei schwerer Strafe wiederholt untersagt*). Mit einem Leichtsinn sonder Gleichen taumelte man in die Gefahr hinein, ohne sich selber klar zu sein, was man wollte. Auf der einen Seite hatte man dem Administrator Munition, Geld und Truppen gegeben, um sie gegen die kaiserliche Besatzung zu gebrauchen, auf der andern Seite hatte man nicht den Muth des offenen Bündnisses, unterließ auch, sich über die Lage der Stadt nach Außen hin auf zu klären, und glaubte sich durch ein formelles Verbot der aktiven Betheiligung seitens der Bürger bei den Ausfällen neutral! Bei der unentschlossenen Passivität der Bürgerschaft und ihrer Leiter fiel die ganze Stadt einer kleinen Bande verkommener, aber kühner Subjekte zum Opfer, die gewöhnliche, weil natürliche Erscheinung aller Orten, wo das konservative Element sich darauf beschränkt, konservativ durch Passivität zu sein. Die meisten Städte des Erzstifts fielen zwar dem Administrator in die Hände, selbst in Halle wußte er sich Eingang zu verschaffen. Kaum aber vernahm er ein unbestimmtes Gerücht von der Annäherung kaiserlicher Truppen, als er ohne Geschütz, Munition und Gepäck ohne Verzug nach Magdeburg zurück floh. Er verstand wohl zu plündern, aber nicht zu kämpfen. Die Truppen des Kaisers rückten ins Erzstift, und die meisten festen Plätze desselben fielen wieder in ihre Hände.

Die Lage des Administrators wurde bald bedenklich. Der noch weit entfernte König von Schweden war seine einzige Stütze gegen den Kaiser und Chursachsen. Er bat ihn um Geld und Mannschaft, erhielt aber statt dessen den Rath, sich Chursachsen geneigt zu machen, indem es nicht schaden könne, „den Widersachern eine Nase zu drehen und simuliren, als wenn man ernstlich Pardon wünsche." Chursachsen jedoch

*) Die Aktenstücke haben sich noch erhalten.

ließ sich nicht hintergehen, sondern legte vielmehr seinen Ständen die Frage vor, „wie sich Ihr. Churf. Durchl. bei dieser so hoch interessanten Handlung verhalten sollten?“ Der Kaiser erließ dringende Abmahnungsschreiben an die Stadt, jedoch vergebens, indem sich der Magistrat bis jetzt neutral, also bei dem feindlichen Vorgehen des Administrators nicht betheiligt glaubte.

Die Lage der Dinge in der Stadt selbst gewährte keinen erfreulicheren Anblick. Die Truppen waren aus dem Erzstift zurück gescheucht, und fast nur noch auf Magdeburg beschränkt, wo sie große Ausschweifungen begingen. Die Kassen waren erschöpft, sie wieder zu füllen hatte man keine Aussicht. Die Kirchen wurden beraubt, um mit dem Silberzeug die Truppen zu bezahlen. Mit dem Dom machte man den Anfang, die übrigen folgten nach; selbst die Gräber wurden durchwühlt und ihrer Kostbarkeiten beraubt. Die bischöfliche Neustadt wurde fast ausgeplündert. Der Stiftsfreiheit am Neuen Markt, denn dort war der Administrator ja in seinem Lande, weil sie der Jurisdiktion der Erzbischöfe unterworfen war, wurde eine Zwangsanleihe auferlegt, indem die Bewohner auf eidliche Versicherung alles Gold und Silber und alle Juwelen ausliefern mußten. Das Kloster Bergen wurde bis auf das Mauerwerk abgebrochen, um das Holz rc. zu Gunsten der Soldaten an die Bürger von Magdeburg zu verkaufen. Alles reichte für die Bedürfnisse nicht hin.

Während sich die Sachen so gestalteten, ergriff Unzufriedenheit die meisten Bürger. Man bereuete endlich mit Recht, ein Unternehmen zugelassen zu haben, das der Stadt nur Verderben bringen konnte. Die Prediger selber wurden kleinlaut und klagten jetzt wiederum von den Kanzeln herab den an und für sich radikalen Magistrat, den ihre eigene intriguante Opposition durch offen angestrebten Sturz der Verfassung doch an seine Stelle gesetzt hatte, als den alleinigen Urheber alles Unheils an! Chursachsen sowohl als die Hansestädte nahmen gegen Magdeburg eine feindliche Stel-

lung, und gestatteten in ihren Gebieten weder freie Werbung, noch den Ankauf von Waffen und Munition. Die Truppen waren geschmolzen, ein für den Administrator in Thüringen geworbenes Korps von 2000 Mann wurde zerstreut, es befanden sich kaum 2500 Mann zur Vertheidigung hinter Schanzen und Wällen. Unter solchen Umständen mußten der Administrator und Stallmann für ihre gemeinschaftliche Sache das Schlimmste befürchten. Sie boten daher alles auf, das früher in Aussicht gestellte Bündniß definitiv ab zu schließen. Die umsichtige Thätigkeit Stallmanns siegte endlich über alle anscheinend unübersteiglichen Hindernisse. Die Vorsicht aber, welche die Stadt bei Abschließung dieses Bündnisses gebrauchte, um nicht Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, ist charakteristisch für alle Traktate der deutschen Städte mit den Fürsten. Nur 500 Mann schwedischer Truppen sollten Einlaß erhalten, ohne jedoch der Stadt, der sie dennoch schwören mußten, im geringsten Kosten verursachen zu dürfen, nur der Stadt allein blieb es gestattet, eine größere Truppenanzahl ein zu lassen. Hierin war Magdeburg vorsichtiger als Stralsund. Dem Könige von Schweden sollte die Stadt zum Durchzug geöffnet, Munition und Proviant sollten herbeigeschafft, die Festungswerke mit Hülfe des Landvolkes ausgebessert werden, und der Administrator sich mit Chursachsen unter Vermittelung des Königs vergleichen. Dieser dagegen verspricht, die Stadt in allen ihren Gerechtigkeiten zu schützen, die Beschwerden derselben zu beseitigen, „sie zu schützen mächtiglich, in keiner Noth zu verlassen, nie Frieden zu schließen, ohne der Stadt mit ihren Behörden und Bürgern, Einwohnern, Schutzverwandten und der ganzen Soldateska ausdrücklich und in specie zu gedenken.“ Wie bei Stralsund stand auch hier die so oft gebrauchte Floskel, „das Bündniß sei nicht gegen Kaiser und Reich“ oben an. Die Bedrängniß des Administrators wußte die Stadt meisterhaft aus zu beuten; er mußte so harte Bedingungen eingehen, „daß er, wie

er an Stallmann schrieb, mehr zusagte, als er zu halten im Stande sein würde." Durch diesen für die Geschichte Magdeburgs interessanten Vergleich entzog sie sich fast gänzlich der Oberherrlichkeit der Regenten des Landes*).

Die Kunde dieser tumultuarischen Ereignisse im Erzstift und in der Stadt Magdeburg veranlaßten den Kaiser zu einem dringenden Abmahnungsschreiben, datirt Wien, 24. Sept. 1630, an die Stadt: Die Kaiserl. Majestät fühlte sich höchlich befremdet, wie dem Administrator, der sich zuerst in die Stadt geschlichen, dann öffentlich als Administrator aufgetreten, zur Vollführung seines boshaften Intents Vorschub geleistet, was um so unverantwortlicher, da bloß etliche Personen aus des Magistrats Mitte das böse Spiel angezettelt haben. Der Magistrat solle den Administrator als einen Reichsfeind aus den Mauern schaffen. Am 10. November antwortet der Magistrat: Der Markgraf sei heimlich in die Stadt gekommen, die Stadt habe die Reichsacht nicht gekannt, geglaubt, er sei angekommen, um mit den neuen Domherrn wegen seines Rücktritts zu unterhandeln (Nachdem man soeben mit ihm einen Receß, mit Schweden ein Bündniß geschlossen und ratifizirt hatte!!). Nur der gemeine Haufe, sonderlich Fremde und Auswärtige seien zu ihm getreten (Auch damals wie heute mußten „Fremde" der Sündenbock sein!!). Den Bürgern sei die Betheiligung verboten, die Anfangs geliehenen Truppen seien zurückverlangt, folglich sei der Markgraf allein für alles Vorgefallene verantwortlich**). Die Diplomatie der Stadt war eine joviale Dreistigkeit, um den Kaiserlichen Hof zu düpiren.

*) Man sehe das interessante Aktenstück bei Mailath, und korrekter bei Hoffmann, III. 92. Ein gleichzeitiger Chronist bemerkt hierzu: „Darauf hat der Herr Marggraf und Stallmann auf eine Capitulation gedrungen, welche auch aufgesetzet und allerseits vollzogen, in welcher dem Rath güldene Berge versprochen, und ist der Stadt, welche sich damals loswirken können, das Seilchen gar über die Hörner gezogen."

**) Hoffmanns Geschichte von Magdeburg, III. 95.

Das Bündniß mit dem Könige von Schweden war geschlossen, dessen Truppen der Einzug gestattet, es fehlte nur der Führer, der sie zusammenbringen und befehligen konnte. Sollten aber die Fehler des Administrators wieder gut gemacht, und die Angelegenheiten noch zum Vortheil des Königs nach Möglichkeit geregelt werden, so bedurfte es eines Mannes von eben so großen Talenten als treuer Ergebenheit gegen den König. Die Wahl Gustav Adolphs fiel auf Dietrich von Falkenberg*), Hofmarschall und Obersten eines Infanterie-Regiments, einen Mann, der begeistert war für das Interesse des Königs, dem er seine Dienste gewidmet hatte. Schon im polnischen Kriege, vorzüglich aber bei den Unterhandlungen mit der Stadt Danzig hatte er sich bekannt gemacht; er besuchte später die Höfe der deutschen Fürsten, sie zu Gunsten des Königs von Schweden zu stimmen, reiste hierauf nach Holland, Rekruten für das schwedische Heer zu werben, und nach seiner Rückkehr wurde ihm Magdeburg zum Schauplatz seiner Thätigkeit angewiesen. Als Schiffer verkleidet langte er dort im November glücklich an, aber „ohne Geld und Volk"; das war enttäuschend für ihn und die Magdeburger. Die ihm vom Könige gestellte Aufgabe lautete dahin, das geschlossene Bündniß zu bestätigen, die Handlungen des tollkühnen Administrators zu leiten, und schwedischen unausbleiblichen Succurs zu versichern. Er fand eine schwierige, unzufriedene, von Par-

---

*) Derselbe stammt aus der Familie von Falkenberg zu Herstelle und Blankenau an der Weser in Westphalen, wo sein Vater Droste war. Mütterlicher Seits gehört er der bekannten westphälischen Familie Spiegel-Desenberg an. Er war früher in Diensten des Landgrafen Moritz von Hessen, der ihn zu seiner Ausbildung nach Schweden geschickt hatte (1615), dort aber trat er 1617 in schwedische Dienste, und wurde früh der Vermittler der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Könige von Schweden.

Allgem. Archiv für Geschichte des Preußischen Staates von v. Ledebur, XV.

teiungen zerrissene Bürgerschaft, die nicht geneigt war, für das Heil der eigenen Stadt, geschweige denn zum Vortheile Schwedens auch nur geringe Opfer zu bringen. Man hatte der Bürgerschaft vorgespiegelt, Magdeburg werde durch den König von Schweden zum Centralpunkt seiner Heere gemacht, und dadurch Handel und Wandel unberechenbare Vortheile gebracht. Jetzt sollte man selber zahlen, wo man zu ernten gehofft hatte! Wenn auch Falkenbergs Gewandtheit im Anfange diese Kargheit der Bürgerschaft einigermaßen zu beseitigen verstand, so tauchte doch bald der widerwärtige Krämergeist, der selbst zur Zeit der höchsten Gefahr nicht unterdrückt werden konnte, in unangenehmer Weise hervor, und möchte die Welt fast glauben machen, die Stadt sei eher durch den unbegreiflichen Geiz der Bürger als die beispiellose Feigheit der Vertheidignng in die Gewalt der Feinde gekommen. Falkenberg schrieb Wechsel auf den König von Schweden aus, wobei viele bei einer möglichen Plünderung der Stadt das Ihrige zu retten suchten. Man gab ihm 33,000 Thlr., die von ihm zur Werbung neuer Truppen für den König von Schweden verwendet, später aber trotz aller Anerkennung und Zusage von Seiten Schwedens nie wieder bezahlt wurden. Den Magistrat wußte er so zu gewinnen, daß er ihn nicht nur zum Kommandanten der Stadt ernannte, sondern ihm sogar seine Truppen innerhalb der Mauern ein zu legen gestattete, während die des Administrators die Außenwerke und die Vorstädte nicht verlassen durften. Durch Anlegung neuer Schanzen zur Verstärkung der vorhandenen Außenwerke suchte er die Truppen angemessen zu beschäftigen. Die Zollschanze wurde durch ein Außenwerk, Trotz Kaiser genannt, verstärkt, zwei andere Schanzen, Trotz Tilly und Trotz Pappenheim folgten bald nach. Hinter den hochfahrenden und kühnen Namen wollte man, wie es scheint, die eigene, unverkennbare Schwäche verdecken.

Der General Tilly, welcher nach Wallensteins Abdankung die kaiserliche und liguistische Armee unter seinem Ober-

befehle vereinigte, verfolgte wachsamen Auges alle Bewegungen zu Magdeburg. Nach der Kunde von Falkenbergs Ankunft daselbst hielt er sofort Kriegsrath zu Hameln an der Weser, und legte seinen Generalen die Frage vor, „was hinsichtlich Magdeburgs zu thun sei?" Pappenheim meinte, 2000 Mann zu Fuß und eben so viel zu Pferde möchten hinreichen, die Stadt zum Gehorsam zu bringen. Tilly bewilligte ihm gern eine größere Truppenmacht, bemerkte aber, er möge bedenken, daß er keine östreichischen Bauern, wohl aber starke Mauern und hohe Wälle zu besiegen habe. Einige Wochen später hatte Pappenheim alle festen Plätze im Erzstift wieder erobert, und stand siegreich im Angesicht der Stadt, wo er sich in seinen Voraussetzungen nicht wenig getäuscht fand.

Tilly selber zog seine Truppen aus Schwaben, Franken, Ostfriesland rc. zusammen, um sie nach Brandenburg und Pommern gegen den fortwährend siegreichen König von Schweden zu führen. Mit der Hauptarmee rückte er langsamer gegen die Elbe vor, und war gegen Ende Dezembers zu Halberstadt angelangt. Von hier aus erließ er nachstehendes Schreiben an den Magistrat zu Magdeburg:

## Schreiben Johann Graf Tserklaes von Tilly, Freiherr zu Marbeiß, Herr zu Balastre, Montigni und Breiteneck an den Magistrat zu Magdeburg.

„Unsern gnädigen Gruß und geneigten Willen zuvor, „Edle, Ehrenfeste, Vorsichtige und Wohlweise, Liebe, Besondere. „Wir lassen Euch nachrichtlich unverhalten sein, welcher Ge„stalt die Röm. Kais. Maj. über dero Kais. Armada Uns das „Kommando in diesen Niedersächsischen Revieren allergnädigst „aufgetragen und anbefohlen.

„Wenn wir nun nichts lieberS sehen wollten, als daß „diese erschöpften Erz- und Stifter sammt den benachbarten „Ländern nach so vielen ausgestandenen Kriegspressuren der-

„maleinst zur Ruhe gerathen und die armen bedrängten Un„terthanen zu vorigem Wohlstand wieder gedeihen möchten, so „erinnern und ermahnen Namens allerhöchst gedachter K. M. „wir Euch hiermit ernstlich, unsers Theils aber wohlmeintlich, „daß Ihr von den wider Ihr. Kais. Maj. und des heil. Röm. „Reichs seithero verübten und unbezweifelt aus gehässiger „Leute Persuasion und Verleitung hergeflossenen unverantwort„lichen Actionibus förderstὴin allerdings abstehen, die unnöthig „ergriffenen Waffen niederlegen. Vor allerhöchst gedachter „Kais. Maj. auch ferner nicht opponiren, sondern dero selben „als gehorsamste Unterthanen Euren Pflichten und Schul„digkeiten nach Euch allerunterthänigst submittiren, zumal „Ihr zu einiger Widersetzlichkeit die geringste Ursache nicht „habet.

„Wie wir uns gänzlich versehen, Ihr werdet zu Verhü„tung fernerer Kriegsunruhen und daraus erfolgenden Blut„stürzungen und Land verderblichen Schaden diese unsere wohl„meintliche Erinnerung bei Euch fruchten lassen, also werdet „Ihr auf den widrigen Fall, so deme unziehmliche Verübun„gen vor den benachbarten Churfürsten und Ständen, deren „Land und Unterthanen dadurch so erbärmlich de„vastirt und zu Grunde gerichtet worden, keines„wegs zu verantworten, sondern nichts anders, „als Euern und der Eurigen total Ruin und Ver„derb und Untergang, so wir gleichsam vor Augen „sehen, endlich und unfehlbar zu gewarten haben, „angesehen alle diejenigen, so sich der Röm. Kais. Maj. als „ihrer von dem Allmächtigen vorgesetzten höchsten Obrigkeit „seither ungehorsamlich widersetzet, aus Gottes gerechter Ver„hängniß jederzeit hart und scheinbarlich gestraft worden, wie „solches die annoch vorhandenen, auch gutermaßen bekannte, „lebendige Exempla, darin man sich billig spiegeln sollte, „vielfach remonstriren und genugsam zu Tage bringen.

„Wolltens Euch zu gutherziger Warnung beschaffenen „Sachen nach hiermit bedeutet haben, denen wir sonsten in-

„geneigten Willen und allem Guten förderst wohlgewogen „bleiben*).“

Den Edlen, Ehrenfesten, Vorsichtigen rc.

Datum Halberstadt 29. Dezemb. 1630.

Euer Gutwilliger
Johann Graf von Tilly.

Ein Schreiben in ähnlichem Sinne richtete er an den Administrator. Nicht lange nachher stand er mit seiner Armee vor der Stadt, die von Pappenheim unterdessen bereits eingeschlossen war. Er hielt sich jedoch hier nicht lange auf, sondern zog nach Mecklenberg den schwedischen Truppen entgegen. Gegen Ende des Monats Januar beantwortete die Bürgerschaft in einem demüthigen Schreiben Tilly's Aufforderung. Sie wünscht ihm Glück zu seiner neuen Würde und entschuldigt sich über den langen Verzug der Antwort, beruft sich auf die treuen Dienste, die sie früher dem Kaiser geleistet habe, bittet um Abstellung ihrer begründeten Beschwerden und versichert, in unterthäniger Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser nie wankend geworden zu sein! Der Administrator antwortete später in einem heftigen und kühnen Schreiben, er wolle sich in seinen Rechten nicht kränken lassen, er habe bereits so viel gelitten, daß der König von Schweden die einzige Stütze ihm sei (was unleugbar der Fall war), daß er aber für Religion und Gewissen (!) Alles wagen und das Aeußerste erwarten wolle.

Tilly kehrte bald vor Magdeburg zurück; kaum aber angelangt fordert ihn die bedrängte Lage seiner Truppen an der Oder, namentlich die Besatzung Frankfurts dringend zur schleunigen Hülfe auf. Er ließ Pappenheim zur Einschließung Magdeburgs zurück, und eilte gen Frankfurt. Bedeutende Ereignisse fielen unterdessen vor der Stadt nicht vor. Diese

*) Daß zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg, entworfen von M. Seth. Henrico Calvisio, Pastore zu Magdeburg. 1727.

veröffentlichte eine große Vertheidigungsschrift, in welcher sie die Ungerechtigkeit aller ihr zugefügten Bedrängnisse auseinandersetzte*). Pappenheim suchte Falkenberg vergeblich durch Bestechungen in das kaiserl. Interesse zu ziehen**). Die Belagerten dagegen suchten ihre Außenwerke nach dem System des Grafen Moritz von Nassau zu vermehren, obgleich die Besatzung kaum hinreichte, die Hauptfestung allein zu besetzen. Zwei Schanzen, Trotz Tilly und Trotz Pappenheim, wurden fast unter den Kanonen der Feinde aufgeworfen. Sie waren später die ersten, welche dem Feinde in die Hände geriethen und ihre Unternehmungen sogar unterstützten.

Als um diese Zeit der Churfürst von Sachsen sich zum Haupt der Protestanten in Deutschland aufwerfen wollte, und zu diesem Zweck eine Versammlung derselben nach Leipzig berief, ließ die Stadt Magdeburg eine solche Gelegenheit nicht vorüber gehen, ohne in einem dringenden Schreiben die Hülfe der Fürsten in Anspruch zu nehmen. Wie man überhaupt aber nur von einer Versammlung erwarten konnte, welche der Churfürst von Sachsen leitete, wurden auch in dieser in keiner Hinsicht kräftige Maßregeln ergriffen, vielweniger also wurde Magdeburgs gedacht. Die Stadt blieb auf sich selbst und den noch weit entfernten König von Schweden beschränkt. Ihr Horizont verfinsterte sich mit jedem Tage mehr.

Frankfurt war gefallen, die Besatzung vernichtet, Tilly's Plan, sie zu entsetzen, vereitelt. Der Besitz Magdeburgs mußte ihm jetzt von größerer Wichtigkeit sein denn je. Schlesien und Böhmen, die Erbländer des östreichischen Hauses, standen dem Könige von Schweden offen; ihn von dem Einfall in dieselben ab zu halten, mußte seine Aufmerksamkeit auf das westliche Deutschland gezogen werden. Der Eindruck, den die

*) „Ausführliche und wohlbegründete Deduktion Eines E. Raths und gemeiner Stadt Magdeburg ꝛc. Magdeburg 1631." Wegen der vielen beigefügten Urkunden für die Geschichte der Stadt in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges sehr wichtig.

**) Burgus, Genuensis, de bello Suecico. Leodii 1643.

Niederlage der Seinigen zu Gunsten des Königs hervorgerufen hatte, mußte durch ein ähnliches Unternehmen geschwächt werden *). Kam Magdeburg in die Hände des Königs, hatte er größere Vortheile errungen als durch eine gewonnene Schlacht. Es galt also, dieselben Vortheile den Kaiserlichen zu zu wenden, welche im entgegengesetzten Falle den Schweden ein so entschiedenes Uebergewicht verschafft hätten. Zudem fehlte im ganzen nördlichen Deutschland der Armee Tilly's ein Stützpunkt, von welchem aus die Unternehmungen geleitet werden konnten, und Magdeburg war zu einem solchen wegen der Größe und Stärke der Festungswerke, der äußerst vortheilhaften Lage und der Reichthümer der Bewohner gerade der geeignetste Platz. Seinem Heere fehlte der Unterhalt, Magdeburg hatte große Vorräthe an Lebensmitteln aller Art in seinen Mauern; Chursachsen, Churbrandenburg und die Hansestädte konnten und sollten von Magdeburg aus beobachtet und in Schach gehalten werden, dem Sohne des Kaisers sollte ein Land wieder erstritten werden, das ihm bereits entzogen war. So vielfache, so wichtige und entscheidende Gründe mußten ihn also gewiß bestimmen, die Belagerung mit dem größten Eifer zu beginnen.

In den ersten Tagen des Monats April kam Tilly mit seiner Armee zurück, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Die Hauptanführer seiner Armee waren der Feldmarschall Graf Pappenheim, der Graf Wolf von Mansfeld, der Herzog Adolph von Holstein, Piccolomini, Holk, Gallas und Savelly. Das neuerbaute Außenwerk Trotz Pappenheim war die erste Schanze, welche unter Pappenheims Befehlen erstürmt wurde. Hierauf wurde die Schanze, der Magdeburgische Succurs, welche ein Lieutenant mit 24 Mann mit

*) Pappenheim selbst schrieb an den Churfürsten von Baiern, daß er nach dem Falle von Frankfurt auf einem vulkanischen Boden sich befinde, er klagt über den elenden Zustand der kaiserl. „liguisten Armee" und meint, die Sachen ständen so schlimm, wie kaum zur Zeit als die Feinde vor Wien gewesen. Khevenhiller.

heroischem Muthe vertheidigte, nach langem vergeblichen Stürmen und dann erst überwältigt, als der schwer verwundete Befehlshaber kampfesunfähig wurde. Der Offizier wurde in die Stadt zurück geschickt, die übrigen Soldaten wußte man zu bereden, Dienste zu nehmen*).

Der Befehlshaber in der Schanze Trotz Tilly verstand eben so wenig zu trotzen wie die Besatzung von Trotz Pappenheim. Ohne den Angriff zu erwarten, ergab er sich schon vom Schrecken überwältigt. Drei Außenwerke, Trotz Tilly, Trotz Pappenheim und der Magdeburgische Succurs fielen an einem und zwar dem ersten Tage der Belagerung. Die übrigen Außenwerke, 20 an der Zahl, wurden nicht besser vertheidigt, so daß sie schon nach einigen Tagen fast sämmtlich erobert waren. Der unzeitige Trotz bewährte sich sehr wenig.

Der Schlüssel zu allen ferneren Unternehmungen war die Zollschanze, das festeste aller Außenwerke, das Bollwerk der ganzen Festung, durch welches die Magdeburger Herren der Elbe blieben. Sie war durch viele Schanzen geschützt, umzogen von „gedoppelten Graben und Werken." Schon im verflossenen Winter hatte sie Falkenberg durch die starke Schanze Trotz Kaiser verstärkt. Die Fruchtlosigkeit eines zu frühen Sturmes einsehend suchte sie Tilly zunächst von der Stadt durch Zerstörung der Elbbrücke ab zu schneiden. Um diese

*) Von anderer Seite wird erzählt, Tilly habe zwar den Lieutenant zum Lohn für seine Tapferkeit in die Stadt zurückgeschickt, die Besatzung aber ohne Gnade niederhauen lassen. Diese Angabe scheint schon deßhalb unwahr, weil Tilly, dem Feigheit an Freund und Feind verhaßt war, auch die Tapferkeit am Feinde zu schätzen wußte, was ja auch die Anerkennung des in die Stadt zurückgeschickten Offizier bekleidet. Außerdem ist doch der Grundsatz schwer fest zu stellen, nach welchem der Soldat, der unbedingt die Befehle des Vorgesetzten vollziehen muß, für dieselbe That den Tod erleiden muß, wofür dem Offizier Belohnung zu Theil wird. Wären sie gefallen bis auf den Befehlshaber, was ja so leicht möglich war, erklärte sich das „Niederhauen" von selbst.

jedoch mit den Geschützen erreichen zu können, war der Besitz der Schanze **zum rothen Horn** (auch Haagen oder Haaren genannt) durchaus nothwendig. Ein leichter Angriff verjagte die Besatzung. Die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit, mit welcher Falkenberg der Eroberung dieser Schanze zusah, ist wohl von allen Kriegskundigen als ein nicht zu entschuldigender Fehler angesehen worden. Zu seiner Entschuldigung führt man den Mangel an Truppen an, die er schonen wollte. Wo es aber gilt Unternehmungen von unabsehbaren Folgen im Keime zu ersticken, muß eine solche unzeitige Vorsicht durchaus verworfen werden. Wäre das rothe Horn behauptet, die Zollschanze wäre nicht in Gefahr gekommen, und die Eroberung der Stadt **ohne** die **Zollschanze** wäre wenigstens zweifelhaft geblieben. Die Räumung der Schanze **Trotz Kaiser** war die erste Folge; hierdurch aufgemuntert bereitete Tilly einen Hauptsturm auf die Zollschanze vor. Am 1. Mai zwei Stunden vor Tagesanbruch sollte derselbe unternommen werden. Aber wie schon so oft die Besatzung die festesten Plätze geräumt hatte, ohne den Angriff zu erwarten, fanden auch hier die Angreifenden weder Kanonen noch Vertheidiger auf den Wällen. Die unerwartete Räumung eines so festen Bollwerkes ohne Schuß und Schwertschlag erregte den Verdacht auf verborgene Pulverminen; doch die Belagerten hatten dieses festeste Bollwerk zu zerstören, nicht der Mühe werth gehalten, und noch am Abend nahmen die Kaiserlichen Besitz von dieser Citadelle von Magdeburg! Falkenberg hatte vorher die Einwilligung des Magistrats erbeten, der sich dahin aussprach, die Sache seinem Gutdünken zu überlassen. Die Bürger jedoch waren über die leichtsinnige Räumung ihrer Hauptstütze empört, und dieses um so mehr, da sie sich jetzt von der Elbe und dem jenseitigen Ufer, also auch von der schwedischen Armee, wenn sie sich nähern sollte, abgeschnitten sahen.

Zu Westerhausen, wo Tilly sein Haupt-Quartier hatte, wurden jetzt die Truppen über die Elbe gesetzt, um den An-

griff auf der andern Seite gegen die Stadt selbst zu richten, und zwar zunächst gegen die Vorstadt Sudenburg. Als Falkenberg hiervon Kunde erhielt, schien er entweder den Muth oder den Willen zu ihrer Vertheidigung nicht zu haben. Schon auf das unbestimmte Gerücht eines bevorstehenden Angriffs zog er die Besatzung aus derselben zurück, und drang in den Magistrat, in die Verbrennung der Vorstadt ein zu willigen, weil dieselbe nothwendig sei, um dem Feinde keine unangreifbare Schutzwehr zu lassen. Dieser willigte ein, wiewohl nicht ohne Sträuben. Man zündete noch an demselben Abend die Vorstadt Sudenburg nebst dem Flecken St. Michael an, und machte am folgenden Tage der Erde gleich, was die Flammen verschont hatten. Die unglücklichen Einwohner flüchteten in die Stadt, und die Kaiserlichen besetzten die verlassenen Brandstätten. Am folgenden Tage setzte Pappenheim mehrere Regimenter an der andern Seite der Stadt über die Elbe, den Angriff gegen die Vorstadt Neustadt zu richten, wozu Tilly durch einen Adjutanten auffordern ließ. Zugleich übergab er diesem ein aufgefangenes Schreiben Gustav Adolphs, in welchem er den Magdeburgern Entsatz ankündigte, „so wahr er ein König in Ehren sei." Der Adjutant aber wurde bei einem Ausfalle gefangen, und der bevorstehende Sturm dadurch in der Stadt bekannt. Falkenberg drang sofort in den Magistrat, auch in die Verbrennung der Neustadt zu willigen, weil sie nicht vertheidigt werden könnte. Der Magistrat willigte in die barbarische Maßregel, ließ sich jedoch von Falkenberg das Versprechen geben, für die abgebrannten Häuser Ersatz*) beim König von Schweden aus wirken zu wollen. Die Neustadt wurde in Flammen gesetzt und bis auf wenige Häuser vernichtet. Die beklagenswerthen Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in die Stadt, wohin

*) Aber nicht Wiederaufbau, der später so große Streitigkeiten erregte.

auch die bischöflichen Truppen zurück gezogen wurden. Auch bei der Belagerung unter Churfürst Moritz hatte man die Sudenburg der Erde gleich gemacht, die angefangene Zerstörung der Neustadt aber nicht durchführen können, welche sich damals auf die Verbrennung von 18 Häusern beschränkte.

Diese unnöthige, grauenvolle, leichtsinnige Zerstörung dieser beiden wohlhabenden Vorstädte, die zusammen von einer Bevölkerung von über 10,000 Menschen bewohnt wurden, muß auch noch die späte Nachwelt mit Unwillen gegen ihre Zerstörer erfüllen. Die Neustadt hatte 1500 Wohnhäuser, 30 Straßen, 24 Ackerhöfe und drei Kirchen, wonach man gewiß auf eine Einwohnerzahl von 8000 Köpfen schließen darf. Die Sudenburg hatte 294 Wohnhäuser mit 2000 Bewohnern; der Flecken St. Michael 100 Feuerstellen, so daß auf diese Weise über 2000 Gebäude der Erde gleich gemacht und über 10,000 Menschen obdachlos wurden*). Beide Vorstädte, namentlich die Neustadt, hatten sich durch ihren Handel und ihren Erwerbsfleiß zu hoher Blüthe empor geschwungen, in beiden konnte die letztere mit der Stadt wetteifern. Dieses aber war es, wodurch schon seit Jahrhunderten Eifersucht und Neid der Hauptstadt rege gemacht war, und zwar in einem um so höhern Grade, als die Vorstädte nicht zum Stadtgebiete gehörten, sondern vielmehr den Bischöfen unterworfen waren. Durch das von Ferdinand II. erlangte Recht, die Festungswerke zu vergrößern, wurde der Haß gegen dieselbe von neuem angefacht. Wie die Stadt sich damals dieser unwillkommenen Nachbarn entledigen, indem man Alles fort rasiren wollte, was im Wege stand, ist oben bereits erwähnt. Aber selbst bei der durch den Grafen Schlick im Interesse der Vorstädte beschränkten Ausführung der Konzession Ferdinands waren es gerade die beiden Oerter, welche dem Domkapitel und dem Administrator stets neue

*) Nach Hoffmanns Geschichte von Magdeburg. In der ersten Aufl. wurden die zerstörten Häuser um 250 zu niedrig wieder gegeben.

Mittel an die Hand gaben, dieselbe zu hintertreiben. Um dann endlich uneingeschränkt über beide Vorstädte verfügen zu können, wurde in der oben erwähnten Kapitulation vom 14. September 1630 der Administrator durch §. 4 gezwungen, die Neustadt, Sudenburg und St. Michael erb- und eigenthümlich ab zu treten. Dann konnte ja die Gewerbthätigkeit derselben im Sinne der Altstadt geregelt werden. Man sah daher in Falkenbergs Vorschlag ein willkommenes Mittel, sich dieser verhaßten Nachbarn jetzt mit einem Schlage zu entledigen*). Dieses wird durch die späteren Schritte der Stadt gegen den Wiedererbau der Vorstädte vollkommen bestätigt. Bei dem spätern öftern Wechsel ihrer Oberherrn ließ sie kein Mittel unversucht, ihn zu allen Zeiten zu verhindern, und auf dem westfälischen Frieden brachte sie es in der That dahin, daß den Bewohnern der Neustadt und Sudenburg der Wiederaufbau ihrer von den Magdburgern so frevelhaft niedergebrannten Häuser ausdrücklich untersagt wurde**). Die Verbrennnng derselben geschah also nicht aus reinem „Muthwillen", weil sie strategisch nichts nutzte, wie der Kaiserl. General-Kommissarius Walmeroden später schrieb, sondern, was die Magdeburger betrifft, aus kalter Berechnung. Für Falkenberg, der darauf drang, geschah dieselbe nur von dem Gesichtspunkte eines kalten Feldherrn, der vor keinem Mittel zurück bebt, dem Feinde jeden Abbruch zu thun, gleichviel

*) Die Fax Magd. sagt geradezu, die Vorstädte seien aus Handelseifersucht von den Magdeburgern der Erde gleichgemacht.

**) Artik. XI. §. 8. des instrumentum pacis heißt:

— reliqua illius privilegia et jura in ecclesiasticis et politicis salva et inviolata maneant, cum inserta clausula, quod in praejudicium civitatis reaedificari non debeant suburbia.

— Die übrigen Privilegien und Rechte in geistlichen und weltlichen Dingen sollen ihr (der Stadt Magdeburg) unversehrt ohne Einschränkung erhalten bleiben, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß zum Nachtheil der Stadt die Vorstädte nicht wieder aufgebaut werden dürfen.

mit welchen Opfern, eine furchtbare Warnung dessen, was der ganzen Stadt durch ihn widerfahren könnte, wenn sie den Kaiserlichen in die Hände zu fallen Gefahr laufen sollte. Wir müssen also die Erbitterung der gleichzeitigen Schriftsteller über dieses unbarmherzige, nur die Handelsinteressen berücksichtigende Verfahren der Magdeburger hinlänglich begründet finden. Das spätere Unglück der Stadt selbst betrachtete man in der damaligen Zeit als die gerechte Strafe für solche Frevelthat.

Zu Magdeburg hatten weder der Administrator, noch die übrigen Befehlshaber der Truppen, weder der Magistrat, noch die Bürgerschaft eine ernstliche Belagerung für wahrscheinlich gehalten. Die kühne und erfolgreiche Vertheidigung unter Karl V., und die wiederholt vergeblichen Versuche Wallensteins, sich der Stadt zu bemächtigen, hatten der Bürgerschaft die Ueberzeugung von der Unüberwindlichkeit ihrer Festungswerke eingeflößt, so daß sie bis jetzt gleichgiltig den Operationen der Belagerungs-Armee zugesehen hatte. Nach der Eroberung der beiden Vorstädte war aber die Stadt selbst den verheerenden Geschützen der Feinde ausgesetzt, und Schrekken und Entsetzen verbreiteten sich durch Magdeburg. Man betrachtete mit Bangigkeit die Lage der Stadt. Die Festungswerke waren nicht im erwünschten Zustande, die alten waren von der erschöpften Bürgerschaft nicht hergestellt, die neuangelegten aber nicht vollendet worden. Die Truppen des Administrators, Falkenbergs und der Stadt beliefen sich kaum auf 2500 Mann, die obendrein im erbärmlichsten Zustande, durch häufige Desertionen täglich mehr gelichtet wurden. Weder Falkenberg noch der Administrator hatten für Lebensmittel und Pulver Sorge getragen; 90 Kanonen waren auf den Wällen, ohne gegen den Feind wirksam zu sein. Der so viel verheißene schwedische Entsatz blieb aus, man dachte jetzt ernstlich an Anknüpfung von Unterhandlungen, um durch Chursachsen und die Hansestädte, welche einmal immer helfen sollten, wenn man rathlos war oder Auswege suchte,

Aufhebung der Belagerung vom Kaiser zu erwirken. Abermals wurde die Nähe der schwedischen Armee und die Untrüglichkeit des Entsatzes proklamirt, die Prediger auf den Kanzeln eiferten gegen alle Versuche zu unterhandeln, und man ergab sich vorläufig voll Hoffnung und Resignation in die Dinge, die da kommen sollten.

Der Mangel an Vertheidigern sollte ersetzt werden, und mit Mühe war die schwierige Bürgerschaft zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Die kampfesfähige Mannschaft in der Stadt mußte endlich zu den Fahnen schwören, so daß die Zahl der Vertheidiger auf 7000 Mann heranwuchs, unter denen 2000 Bürger der Stadt sich befanden. War so die Zahl der Vertheidiger ergänzt, war doch ihr Widerstand gegen die Fortschritte des Feindes nicht kräftiger geworden. Der erklärliche Stolz einer damaligen deutschen Bürgerschaft duldete nicht, unter dem Oberbefehl eines Fremdlings (Falkenbergs) zu dienen; sie fochten daher unter ihrem Bürgermeister David Braun, der ein würdiger Repräsentant des neuen Raths gewesen zu sein scheint, da seiner trotz der hohen Stellung nirgends Erwähnung geschieht; Falkenberg befehligte nur die Besatzung, so daß schon durch die Trennung des Kommando's der Soldaten von dem der Bürger die Kraft des Widerstandes gebrochen werden mußte. Die bedrängte Lage der Stadt war keinesweges im Stande, die Parteien zum Schweigen zu bringen. Seit der Rückkehr des Administrators verfolgte sich die exaltirte und gemäßigte Partei unter den Bürgern heftiger denn je. Während die Mitglieder des alten verdrängten Raths über den Zustand der Stadt unverholene Freude äußerten und ihre frühere Einsicht hervorhoben, war der neue Rath nicht im Stande, unter solchen Umständen die geeigneten Mittel zu ergreifen. Der Administrator, der Kaiser und der Churfürst von Sachsen hatten wiederum ihre verschiedenen Anhänger, und so durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Interessen. Die Gesammtheit wurde vergessen. Ein großer Theil der Bürgerschaft war um so mehr unzufrieden mit dem Zustand

der Stadt, da man sich nicht veranlaßt fühlte, für den Administrator die Waffen zu ergreifen, dem man nicht nur nichts zu danken hatte, sondern der ja ein nothwendiger Feind der städtischen Interessen sein mußte. Aber der gefährlichste Feind war unter solchen Umständen der Geiz und die Habsucht der Bürger. Man „saß über dem Gelde, wie eine Gans über den Eiern", unter ähnlichen Verhältnissen gewöhnliche Erscheinungen bei Völkern, die nur aus Kaufleuten und Krämern bestehen. Durch Unverstand, Passivität und Indolenz hatte man sich durch einige Verwegene in die Gefahr gebracht, aus der man jetzt wiederum keinen Ausweg sah. Alle Leidenschaften einer faktiösen Republik mußten um so mehr auflodern, da auch nicht die geringste Spur von Enthusiasmus für eine große Sache bei genauerem Studium dieser unerquicklichsten Episode des unerquicklichen 30jährigen Krieges dem Geschichtsforscher entgegentritt. Die Bürgerschaft war mit Lebensmitteln auf länger denn ein Jahr versehen, sie war aber dennoch nicht zu bewegen, dieselben ohne baare Bezahlung mit den Truppen zu theilen. Man betrachtete diese nicht als die Vertheidiger seiner Habe, sondern als Knechte des Administrators, welche der Stadt gegen Receß und Konvention zur Last fielen. Nach Räumung der Vorstädte wollte man den Soldaten nicht einmal Zelte zum Obdach geben, geschweige also ihnen Quartier bei der Bürgerschaft ausfindig machen, und die Folge davon war, daß die Reiterei zwei Tage und zwei Nächte auf offenem Markte zubringen mußte. Die Brauer bereiteten absichtlich schlechtes Bier oder verfälschten das trinkbare; als der Magistrat die Bürgerschaft zur Unterstützung der Soldaten zwingen wollte, mußte er sogar einen Aufstand befürchten. Daß aber mehrere Soldaten eines wirklichen Hungertodes gestorben sind, möchte wohl geeignet sein, auch noch bei der späten Nachwelt gerechte Erbitterung rege zu machen *). Man muß nur be-

*) Da vielleicht Mancher hieran zweifeln möchte, halte ich die Bemerkung für nöthig, daß mit den verschiedenen Berichten leider die

wundern, daß die Besatzung ihre Waffen nicht gegen die Bürgerschaft selber gekehrt hat. Nicht allein kein Enthusiasmus für eine große Sache, sondern fast durchweg gänzlicher Mangel jedes selbst sittlichen Gefühles tritt uns allseitig entgegen. „Banquerutiers", „verkommene Handelsleute", „verdorbene Apotheker", „Vagabunden", „unruhige Menschen" und „Aventuriers", ehrgeizige Intriguanten und schamlose Prediger, — kurz eine sittlich verwahrloste Pöbelherrschaft, eine Straßen-Demokratie unter Leitung verwegener Desperado's waren es, deren der Administrator und der König von Schweden, beide zu persönlichsten, egoistischen Zwecken sich bedienten, und denen das Schicksal einer so volkreichen, blühenden Stadt so schrankenlos überantwortet war! Außerdem war es überall und nach allen Seiten das Materielle, was die Triebfeder zum Handeln in Thätigkeit setzte, wo aber Eigennutz, Habsucht, Ehrgeiz keine Befriedigung fanden, sah der Einzelne keinen Grund zum Handeln. Aufopferung und Selbstverleugnung mußten nicht in Magdeburg gesucht werden. Selbst Falkenberg erklärte nach des Magdeburger Chronisten Worten: „Habe er den Zustand in der Stadt gewußt, würden ihn nicht zwölf Pferde hinein bekommen haben."

Zu solchen Mißständen gesellten sich bald noch mehrere. Die Bürger, ohnehin schon getrennt von der Besatzung, kämpften wiederum in Abtheilungen nach ihren Vierteln, einer jeden waren bestimmte Posten angewiesen, von welchen sie nicht abgelöst wurde. Die einen waren so stets vom Feinde gedrängt allen Gefahren ausgesetzt, während auf andern Punkten Sicherheit, Trägheit und Sorglosigkeit herrschen konnten. Feindschaft unter den einzelnen Abtheilungen war die unausbleibliche Folge. Die Bürgerschaft war überhaupt von nichts weniger als kriegerischem Geist beseelt. Neugierde allein

eigene Aussage der gesammten Bürgerschaft nach der Eroberung durchaus übereinstimmt, so daß es eine traurige Wahrheit bleibt. In der Geschichte möchte wohl kein zweites Beispiel dieser Art auf zu führen sein. Selbst Hoffmann muß das Faktum als konstatirt annehmen.

trieb die Meisten auf den Wall, wo sie „die Flaschen Bier viel besser zu gebrauchen verstanden als die Musquete", wie sich mehrere Augenzeugen ausdrücken. Die Reicheren sandten ihr Gesinde auf die Wälle, was die Aermeren ohne Gesinde empörte. Die Mißstimmung mit den jetzigen Verhältnissen veranlaßte sogar viele, Verräther an ihrer eigenen Stadt zu werden, und täglich den Feind von den Ereignissen in derselben in Kenntniß zu setzen. Pappenheim und der Herzog von Sachsen-Lauenburg äußerten hierüber später beim Administrator, „wie er doch bei den untreuen Bürgern so viel habe wagen mögen, da Ihr. Fürstl. Gn. so verrathen und verkauft gewesen, daß sie alle Abend ein Schreiben aus der Stadt bekommen, was den Tag über vorgegangen sei, und die folgende Nacht unternommen würde." Es drängen sich überhaupt so viele unangenehme, widerwärtige Erscheinungen bei dieser Katastrophe vor, daß sie die wenigen erfreulichen Ereignisse gänzlich verdrängen. Die Feigheit der Vertheidigung, die nach Verlust aller Außenwerke schon nach wenigen Tagen auf die Hauptfestung beschränkt werden mußte, die übergroße Hast, mit der man schon auf das unbestimmte Gerücht eines bevorstehenden Angriffs die festesten Außenwerke räumte, die unerquicklichen Parteien in der Stadt, der Mangel jeder großen Kraftanstrengung wären ohne das schauerliche Ende nicht im Stande gewesen, die Eroberung dieser Stadt so denkwürdig zu machen. Ich stimme daher nicht jenen Geschichtsschreibern bei, welche die Eroberung von Magdeburg mit derjenigen von Troja, Tyrus, Karthago, Saragossa oder Smolensk vergleichen wollen.

Nach der Eroberung der Vorstädte glaubte Tilly, durch ein kräftiges Schreiben die Stadt zur Uebergabe auffordern zu müssen. Er sandte deßhalb am 4ten Mai drei Schreiben in die Stadt, an die Bürgerschaft, den Administrator und Falkenberg. Das erste lautet:

„Unsern gnädigen Gruß rc. Ihr werdet allbereits mehr „denn Euch selbst lieb sein mag, im Werk empfunden und

„erfahren haben, in was für merklichen großen Schaden Ihr
„um Eurer bishero gegen die Röm. Kais. 2c. Majest. erwie-
„senen unverantwortlichen und höchst strafbaren obstinaciter
„und öffentlichen Rebellion willen mit den Eurigen gerathen,
„also daß Ihr dadurch nun mehr fast um alle zeitlichen Güter
„und Wohlfahrt kommen, und es jetzt über dieses alles durch
„göttliche Verleihung soweit und dahin kommen, daß in un-
„sern Händen und Mächten stehet, Euch mit Euren noch
„übrigen Haab und Gütern, Weib und Kindern in völlige
„und gänzliche Ruin zu praecipitiren. Wie nun aber wir
„ganz und gar nicht dafür halten wollen, Ihr in Eurer Hals-
„starrigkeit sogar vertieft und ersoffen sein werdet, daß Ihr
„nicht begehren oder gemeint sein sollet, mit herzlicher Be-
„reuung wieder zu kehren und Euch der schuldigen Devotion
„und von deroselben dependirenden Clementz, Gnade und
„Huld zu unterwerfen; also haben wir keinen Umgang neh-
„men mögen, Euch dessen hiemit aus getreuer, ge-
„gen Euch und die Eurigen tragender Sorgfalt
„und Wohlmeinung zum Ueberfluß zu erinnern
„und zugleich mit Ernst zu ermahnen und zu war-
„nen, Ihr wollet Euch die Gnadenthür, die Ihr noch dieser
„Zeit offen habet, nicht praekludiren, sondern von Eurer bis
„dato erzeigten Widersetzlichkeit alsbald und unverzüglich in
„der That abstehen, euch dem schuldigen Gehorsam, womit
„allerhöchstgedachter Kais. Maj. als der vorgesetzten höchsten
„Obrigkeit ihr euch so hoch verpflichtet und verbunden wisset,
„und dadurch Deroselben wirkliche Clemenz und Huld fähig
„machen, nicht zweifelnd, Ihr werdet mit reifer Erwägung
„aller dieser Sachen so hoch importirender und weit außsich-
„tiger Cirkumstantien in Euch selbst gehen, Euer Bestes und
„Frommen suchen und werben, und es zu den vor Augen
„schwebenden unausbleiblichen, hochschädlichen Ex-
„tremitäten, worauf Euer, auch Euer Weib und
„Kinder, sammt aller Haab und Gütern äußer-
„stes Unglück und sämmtlicher Verlust, davor uns

4*

„selbsten herzlich leid wäre, bestehen und hafften „thut, mit solcher Widersetzlichkeit nicht kommen „lassen. Und habt Ihr über dieses alles jetzt im Werk „gewahr geworden und vor Augen, daß diejenigen, so Euch „defendiren und zu schützen angenommen gar nicht Euer und „der Eurigen Nutz und Wohlfahrt zu fördern, sondern viel- „mehr Euer und des ganzen Landes Verderben und Ruin zu „suchen gemeint sein. Wir lassen auch in beigehenden Ab- „schriften Euch zur Nachricht überkommen, was wir anjetzo „an des Markgrafen Christian Wilhelm zu Brandenburg „Fürstl. Gn. und den Königl. Schwedischen Hofmarschall und „Obristen Dietriech von Falkenberg gelangt haben. Habens „Euch also hiemit durch gegenwärtigen zu dem Ende erpreß „abgefertigten Trompeter zu Eurer eigentlichen Nachricht un- „angefügt nicht lassen mögen, und verbleiben darüber bei ihm „Eurer endlichen kathegorischen und unverweilten Resolution „und Gemüthsmeinung gewärtig."

Dat. Westerhausen vor Magdeburg den 4. Mai 1631 *).

In dem Schreiben an den Administrator gedenkt er sei- ner früheren Aufforderung von Halberstadt aus, er bedauert, daß alle seine Ermahnungen fruchtlos geblieben seien und fährt dann fort:

„Ob ich denn zwar der guten Hoffnung gelebt, Ew. Fürstl. „Gn. sollten diese meine wohlgemeinte Erinnerung und treu- „herzige Warnung bei Ihro fruchtbarlich haben gelten lassen, „so hat dennoch der Event bisher ein viel anders und zwar „dieses gezeigt, daß sie sich mit ihren widerlichen Prozeduren „von Tag zu Tag mehr und mehr vertiefen und nun mehr „die Sachen insonderheit bei der Magdeburgischen Faktion so „weit kommen lassen, daß wenn sie bei ihrem vorgefaßten „Proposito länger verharren und sich keines andern noch bes-

*) Ueber die erste Quelle dieses und der nachfolgenden Schreiben Tilly's siehe unten.

„fern besinnen, sie alsdann schwerlich oder nimmer emergiren,
„sondern sich selbsten so wohl als berührte Magdeburger,
„deren Weib und Kind, sammt so vielen unschul-
„digen Menschen, deren Seelen bei dem Allerhöch-
„sten hiernächst um Rache und Strafe schreien und
„in die äußerste vor Augen stehende Ruin und
„Verderben offenbarlich stürzen werden. Dero-
„wegen und damit noch dieses so schwere und
„gleichsam vor der Thür stehende Unheil zeitlich
„abgewendet werde, Ew. Fürstl. Gnad. und jeder-
„mann in der That verspüren möge, daß man die-
„serseits gar keine Lust noch Gefallen, sondern
„vielmehr die höchste Abscheu trage, auch diese
„Schuld und Ursach niemand anders, als denen,
„welche Ew. Fürstl. Gn. und gedachte Stadt Magdeburg zu
„diesen Extremitäten verleitet und gebracht haben, zu impu-
„tiren sei; so habe ich nicht umgehen können, Ew. Fürstl.
„Gnaden hiemit aus rechter aufrichtiger Wohlmeinung, wie
„vorhin, also auch jetzt nochmals treulich zu erinnern und
„zu ermahnen. Sie wollen dermaleinst in sich selber gehen,
„dieses alles wohl überlegen und dahin gedenken, daß sie
„jetzo, weil es noch Zeit ist, sich angeregten unverantwort-
„lichen Faktionen allerdings entschlagen, ferner nicht
„opponiren, sondern die ergriffenen Waffen so bald nieder
„und aus den Händen legen, die noch währenden Thätlich-
„keiten einstellen, sodann die von Magdeburg von ihrer Hals-
„starrigkeit beweglich und ernstlich dehortiren und also Ihrer
„Kais. Maj. als der unbezweifelt höchsten Christlichen Obrig-
„keit aus pflichtschuldigstem Gehorsam allerunterthänigst sub-
„mittiren. Dadurch werden Ew. Fürstl. Gnad. das bevor-
„stehende Unglück heilsam abkehren, Ihro der Kais. Gnaden
„Thür wiederöffnen, auch erhalten, daß mit vorangereg-
„ter Stadt Magdeburg vielleicht eine solche er-
„trägliche Capitulation getroffen und geschlossen
„werden möchte, dazu sie sonsten beschaffenen Din-

„gen nach hiernächst nimmer würde gelangen kön-
„nen. Zumal Ew. Fürstl. Gn. und ihnen, den Magdebur-
„gern, sich hierunter bald bequemen desto nöthiger sein wird,
„weil sie selbst sehen und spüren, daß sie von Fremden und
„Ausländern, auf deren Hülfe und Beistand sie sich so sicher-
„lich verlassen und vielleicht dadurch in dieses Labyrinth ge-
„rathen, seither nur mit wörtlichen Vertröstungen vergeblich
„lactirt, auch nun mehr die Sachen so weit gekommen sind,
„daß sie einiges Entsatzes oder Succurs sich fürdershin kei-
„neswegs zu getrösten haben rc."

Datum Westerhausen den 4. Mai 1631.

In dem Schreiben an Falkenberg weiset er zuerst auf die unglückliche Lage der Stadt und das bevorstehende Unglück derselben hin, im Falle daß die Uebergabe nicht erfolgen würde, und spricht dann folgendermßen:

„Demnach wir aber an ihrem Unglück kein
„Belieben noch Gefallen tragen, sondern dasselbe ver-
„mittelst ihrer Pflichtschuldigsten und allergehorsamsten Devo-
„tion gegen der Röm. Kais. Maj. rc. viel lieber verhütet
„und abgewendet sehen möchten, auch nicht christ-
„lich noch billig ist, vielweniger vor dem All-
„mächtigen verantwortlich sei, dahin zu rathen,
„oder das Werk bei so beschaffenen Dingen und
„Zustand zu richten, daß so viele unschuldige
„Menschen mit Verlierung Leib und Gutes auch
„aller zeitlichen Wohlfahrt in das äußerste Elend
„und Unglück gestürzet und die königl. Soldateska
„dergestalt auf die Fleischbank geführt werden
„solle; so haben wir nicht umgehen können, dem Herrn
„solches wohlmeintlich zu Gemüthe zu führen und dabei sei-
„ner Pflichten, damit er Allerh. gedachter Kais. Maj. als
„ein Reichseingesessener Unterthan verwandt ist, zu erinnern,
„daß er alles dieses reiflich bei sich ponderiren, berührte Mag-
„deburger in ihrer Obstination und Unfug weiter nicht fo-
„mentiren und stärken, sondern vielmehr zur gebührenden

„Bequemung ermahnen und bewegen, und also ihr bevor-
„stehendes höchstes Unheil dadurch heilsam ab-
„kehren wolle rc. zumal wir davor nicht halten können,
„daß Ihro Königl. Majest. zu Schweden selbsten bei so be-
„schaffenen Dingen ein anderes thun würden, oder auch zu
„thun befohlen haben."

D. Westerhausen den 4. Mai 1631.

Vorliegende Schreiben brachten in der Stadt eine für den Administrator und Falkenberg bedenkliche Stimmung hervor. Man sah die Gefahr, man wollte retten, was zu retten war, nur die Mittel waren verschieden. Zu gleicher Zeit lief ein dringendes Schreiben Ahlemann's ein, eines sehr einsichtsvollen von Freunden und Feinden gleichgeachteten Mannes, Rathsherrn der Stadt, der sich im kaiserlichen Lager aufhielt, worin im Fall der Weigerung einer Kapitulation der Untergang der Stadt geweissagt wurde, und sich Ahlemann zur Verhütung des Aeußersten bei Tilly als Vermittler zur Erlangung billiger Bedingungen erbot. Die Brauer der Stadt und ein großer Theil der Bürger versammelten sich hierauf, um die Kapitulation beim Rath zu ertrotzen. Durch Hans Herkel erhielt der Magistrat noch zur rechten Zeit hierüber Kunde, um es hintertreiben zu können. Der Administrator und Falkenberg boten zugleich alle ihre Kräfte auf, die Bürgerschaft von einem Schritte ab zu halten, der ihre Pläne vernichten mußte. Die Prediger, als die Beherrscher hauptsächlich der untern Volksklasse mußten noch mehr in ihr Interesse gezogen werden als bisher. Man überschüttete sie mit Geschenken, verlieh ihnen Praebenden, machte glänzende Versprechungen („hat man den Priestern Butter, Ochsen, Schweine und dergleichen verehret, auch gar zugesaget, daß sie der Thumherrn Canonicate und Praebenden haben und bekommen sollten") rc.*); sie waren für ihre

*) Otto v. Guerike schildert sie, als sie anfingen, Opposition zu machen, weil man nicht in allen Dingen so handelte, wie sie wollten,

Sache um so eher zu gewinnen, als ihre eigene Stellung die Rettung der Stadt wünschen mußte. Gilbert de Spaignart zeichnete sich wieder durch seinen außerordentlichen Eifer vor allen andern aus. Von den Kanzeln herab ermahnte er das Volk zum Widerstand, pries die Ankunft der Schweden auf deutschem Boden als eine Fügung Gottes, und schloß sie in seine öffentlichen Gebete ein. Er verkündete dem Volke, daß ihm ein Engel vom Himmel erschienen sei, der ihm die Rettung der Stadt verheißen. Selbst noch am 19ten Mai, als die Gefahr aufs höchste gestiegen war, erschien er mit mehreren Predigern auf dem Rathhause, um den Magistrat als seine Beicht- und Pfarrkinder (!) zur Standhaftigkeit zu ermahnen, und die projektirte Kapitulation zu hintertreiben. Man würde wohlgethan haben, den Altvordern vor 80 Jahren gleich, welche rebellische Prediger (Heßhusen) in Gewahrsam brachten, auch ihn mit seinem Anhang hinter Schloß und Riegel zu bringen, man würde vielleicht die Stadt gerettet haben. Hans Herkel ging ihm treulich zur Seite. Der Name des Kaisers war diesem Fanatiker so verhaßt, daß er ihn weder bei einem schriftlichen Vorschlage, noch bei einer mündlichen Berathung dulden wollte. Falkenberg suchte die allgemeine Mißstimmung durch glückliche Ausfälle zu bessern, bei denen Pappenheim einst gefangen wurde, wenn die Magdeburger noch drei Schritt voran gingen, wo sie ihn hinter der Mauer versteckt gefunden hätten. So also mußten diese drei Schritt für das Schicksal der Stadt entscheidend sein.

Der Rath war entweder rathlos oder wollte nicht rathen. Sechs Tage ließ er verstreichen, ehe er Antwort gab, und konnte dennoch keinen kräftigen Entschluß fassen. Der Admi-

wie folgt: „Jedoch hat man durch gute neue Zeitungen, und daß Ihro Fürstl. Gn. etliche unterschiedlich zur Tafel nöthigten, und sie mit Vieh und anderen, was von den Klöstern und Aemtern hineingebracht gewesen, beschenken lassen, das Werk in Etwas gestillet und diesen Widerspenstigen also das Maul gestopfet."

nistrator hatte bereits am 7. Mai Tilly's Schreiben beantwortet, und um die Vermittlung Chursachsens und Brandenburgs gebeten. Am 8ten schickte die Stadt ein Schreiben an Tilly, in welchem sie vorläufig von persönlichen Unterhandlungen sprach. Am 10. Mai beantwortete Tilly das Schreiben des Administrators, wobei er auch des Schreibens der Stadt Erwähnung thut.

„Gnädiger Herr ꝛc. Ew. Gnaden gethanes Beantwor-„tungsschreiben ist mir von dero abgefertigten Trompeter ge-„strigen Tages wohl eingeliefert worden, weil aber dessen In-„halt etwas weitläuftig und wichtig, daher die begriffenen „Punkte und Ew. Fürstl. Gn. Begehren so geschwinde „nicht zu beantworten, diese Sache gleichwohl also be-„schaffen, daß auf unverweilte Mittel zur gebührenden Acco-„modation zeitlich gedacht werden muß, und dann aus der „Stadt ich unter andern vernommen, daß sie Willens sei, „einen ihres Mittels an mich abzuordnen, so hab ich zu sol-„chem Ende berührter Stadt einen sichern Trompeter zustellen „lassen, vornehmlich auch darum, damit sie, die Abgeord-„neten meine wohl intentionirte und friedfertige „Gemüthserklärung persönlich vernehmen und „alsdann Ew. Fürstl. Gnaden dieselbe zu dero gnädige „Nachrichtung und Antwort auf berührt dero Schreiben um-„ständlich hinterbringen und eröffnen mögen. Ew. Fürstl. „Gn. damit ꝛc.

Datum Westerhausen, den 9. Mai 1631.

Der Rath, der Administrator und Falkenberg hatten sich endlich dahin vereinigt, die Vermittlung Chursachsens, Brandenburgs und der Hansestädte in Anspruch zu nehmen, man bat Tilly, Pässe für die Gesandten aus zu fertigen. Man wollte die Sache in die Länge ziehen, zugleich aber auch den König von Schweden von dem traurigen Zustande der Stadt in Kenntniß setzen und seine Hülfe beschleunigen. Ungeachtet solcher Bedenklichkeiten war Tilly gern bereit, den Wünschen

der Belagerten nach zu kommen. Er schickte nicht allein die verlangten Pässe, sondern er machte zugleich das Anerbieten, die verschiedenen Gesandtschaften der Sicherheit wegen durch Trompeter begleiten zu lassen. Seine Antwortschreiben an die Stadt und an den Administrator lauten:

„Liebe, Besondere rc. Wir haben aus Euren vom 30. „nächst verschiedenen Monats Aprilis alten Kalenders datir„ten Beantwortungs-Schreiben mit mehrerem vernommen, „welcher Gestalt Ihr Eure Abgeordneten an uns zu schicken „so lange Bedenken gehabt, bis daraus mit beiden Chur„fürstlichen Durchl. Durchl. zu Sachsen und Brandenburg rc. „sowohl auch den ehrbaren Hansestädten Ihr das ganze „Werk communiciret und berathschlaget und derowegen be„gehrt, wir möchten Euch zu solchem Ende sichern Paß und „repals zur Absendung Eurer Gesandten an die gehörigen „Oerter ertheilen lassen. Nachdem nun aus unserem vori„gen Schreiben zu ersehn, daß wir anders nichts in„tendiren noch suchen, als daß der röm. kaiserl. Maj. „unserm allergnädigsten Herrn Ihr Euch aufliegender Pflicht „und Schuldigkeit nach gebührend submitten; und dann nicht „zweifeln, jetzt höchstgedachte Churf. Durchl. Durchl. sammt „berührten Hansestädten werden solches gar nicht improbiren „können, sondern vielmehr vor Recht billig erachten und hal„ten, auch vor sich selbsten Euch dazu ermahnen und an„weisen, so soll zwar angeregte Communication uns nicht zu„wider sein, thun auch zu dem Ende die erwähnten „Päß und Repäß Euch hiermit wohlmeinentlich „übersenden. Wir besorgen aber dennoch, weil zu sotha„ner Abordnnng und Berathschlagung viel Zeit und Weile „erfordert wird, die Sachen aber jetzt bereits dahin gerathen „sind, daß sie keinen langen Verzug erleiden können, es werde „damit zu spät fallen, und Euch viel besser sein, wenn Ihr „zur Gewinnung der Zeit Euch bei so beschaffenen Dingen „bald resolviren und bequemen wolltet. Jedoch stellen wir „Euch reiflich zu überlegen anheim, was Ihr vermeinet am

„vorträglichsten zu sein, zumal Euer Heil und Eure Wohl„fahrt hierunter Gefahr leidet. Inmittelst werdet Ihr Nie„manden anders, als Euch selbsten die Gefahr, die aus sol„cher Verzögerung entspringen kann und bereits vor Augen „steht, zu imputiren und bei zu messen haben. Uns allerseits „damit rc." Datum Westerhausen den 12. Mai 1631.

P.S. „Damit Eure Abgeordneten um so siche„rer fortkommen, so sind wir erbötig, denselben „einen Trompeter an jeden Ort, wohin sie ver„reisen nämlich nach Chursachsen, Chur-Bran„denburg und Lübeck zu zu geben, derowegen „Ihr uns benachrichtigen wollt, wann berührte „Gesandte von Magdeburg abreisen wollen, wo „alsdann die Trompeter sich bald dahin verfügen „sollen." Datum ut supra.

Der Administrator erhielt folgende Antwort:

„Gnädiger Herr rc. Ew. Fürstl. Gn. Schreiben vom 30. „verwichenen Monats Aprilis alten Kalenders ist mir wohl„eingeliefert und habe dessen Inhalt mit mehreren verstanden. „Damit nun Ew. Fürstl. Gn. und männiglich mein „friedfertiges Gemüth und daß ich anders nicht „intendire und suche, als was Ihr. Kaiſ. Maj. hoher „kaiserlicher Respekt und Derofelben gebührender schuldiger „Gehorsam erfordert, im Werk zu verspüren, als thue ich die „begehrten Pässe und Repässe hiermit übersenden. „Weil aber zu angeregter Kommunikation viel Zeit und Weile „gehöret, die Sachen aber mit der Stadt Magdeburg nun„mehr in solchen Stand gerathen, daß selbige keinen längern „Verzug erleiden können; so stelle Ew. F. Gn. ich hochver„nünftig zu ermessen anheim, ob es nicht besser wäre, bei so „beschaffenen Dingen sich jetzo so bald zu resolviren und zu „bequemen. Meines Orts bin ich vor Gott und mei„nem Christlichen Gewissen wohl versichert, daß „die Ungelegenheit, so aus dergleichen Verzöge-

„rung erfolgen kann, nicht mir, sondern denen, „die hierzu Ursach geben, zu verantworten sei."

Datum Westerhausen den 12. Mai anno 1631.

Ausdrücklich hatte Tilly die Magdeburger zur Eile ermahnt, weil die Sachen keinen Aufschub dulden könnten; er selbst hatte sich den Magdeburgern gegenüber entschuldigt, daß wegen der Berathung über die für ihn gewiß sehr wichtige Forderung 24 Stunden verstrichen seien, ehe ihnen die Antwort eingehändigt werden konnte, und dennoch lief erst am 14ten Mai endlich bei Tilly Antwort ein, daß die Gesandten vorläufig ernannt seien. Sie bitten um den versprochenen Trompeter nnd dazu um einen Waffenstillstand von vier Tagen! Eine solche Zumuthung hieß die Geduld Tilly's auf die Feuerprobe stellen und seine Güte offenkundig zu seinem eigenen Verderben benutzen wollen. Immer bedrohlicher lauteten die Nachrichten über die Annäherung der ganzen Armee des Königs von Schweden und die Haltung der Mitglieder der ehemaligen Union. Er glaubte sich in seiner Stellung schon damals so unsicher, daß er auf den Rückzug an die Weser bedacht war, den er bei Ankunft der Schweden einschlagen wolle*). In die Forderung der Magdeburger

*) Es erhellt dieses aus einem jüngst veröffentlichten Schreiben Tilly's an den Churfürsten von Baiern von demselben Datum, an welchem die Magdeburger obiges Gesuch stellen, und ihn um so mehr rechtfertigt; er schreibt: „Nun ist aber der Status jetziger Zeit dermaßen beschaffen, daß noch zumal unbewußt, wie es mit dieser Stadt ablaufen möchte, also daß von der Eroberung noch zur Zeit wenig zu melden, sondern es steht daran, weil die protestirenden Stände dergestalt allenthalben in Confusion und Gefahr begriffen, auch wenn sich der König von Schweden mit seiner Macht, zu der er jetzt wiederum von neuem acht Regimenter, so die Königin mit ihr aus seinen Landen bringet, hierwerts gegen mich wenden sollten, wie ich denn seiner fast stündlich erwarten muß, daß ich anders nicht thun könnte, denn diese Impresa gar zu abandoniren, und etwa vors erste meine Retirade gegen den Weserstrom zu neh-

einwilligen hieß sich selbst das Verderben bereiten*). Er schlug ihnen ihr Gesuch ab. Um aber dennoch den Weg nicht unversucht zu lassen, auf welchem die Magdeburger Rettung zu finden hofften, wendet er sich selber an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und bittet um ihre Vermittelung zur Abschließung einer baldigen Kapitulation. Schon am 10. Mai hatte sich Tilly in dieser Absicht in einem dringenden Schreiben an Chursachsen gewendet, am 15. Mai fordert er mit demselben Schreiben den Churfürsten von Brandenburg gleichfalls zur Vermittelung auf. Er beklagt in demselben die Kriegsbeschwerden, mit welchem die umliegenden Länder durch Magdeburgs Widerstand heimgesucht würden, erwähnt der vielfachen „treuherzigen Ermahnungen," die aber leider fruchtlos geblieben seien, und bittet um die Vermittlung der Churfürsten, die Magdeburger zur Kapitulation zu bewegen. — — „Nachdem dies Sachen von großer Konsequenz „und weitem Aussehn sind, dadurch Ew. Churf. Durchl. „als eines benachbarten Standes sammt anderer gehorsamen „Reichsmitglieder Land und Unterthanen in die höchste Gefahr

men." Diese Eröffnung erregte in München großen Schrecken; noch am 28. Mai ermahnt der Churfürst ihn dringend Alles auf zu bieten, Magdeburg in seine Gewalt zu bekommen; wenn aber der Rückzug unumgänglich nothwendig werden sollte, ihn dahin ein zu schlagen, daß sich seine Armee zwischen Oberdeutschland und den König werfen möge. Der Rückzug auf die Weser wurde also gemißbilligt. Siehe „Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte; gegründet und herausgegeben von Joseph Freiherrn von Hormayr, und nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. Georg Thomas Rudhardt, Vorstand des K. baier. Reichsarchivs." 1852—1853.

*) Auch scheint er aus der Stadt in Kenntniß gesetzt zu sein, daß man diese Gelegenheit nur dazu benutzen wolle, um mit dem König von Schweden in Verbindung treten zu können. Im Briefe an Chursachsen sagt er hierüber: „Sie bleiben in ihrer Halsstarrigkeit, weil sie ihr Absehen auf fremde und ausländische Hülfe gesetzt haben, deren sie sich auch annoch auf heutige Stunde vertrösten, und, wie ich für gewiß berichtet bin, sich äußerst bemühen sollen, wie sie zu dergleichen Assistenz ehestens gelangen mögen."

„und Ungelegenheit gesetzt werden können, zumal sie hochver„nünftig selbst zu ermessen haben, was man von fremden „Potentaten und ausländischen Völkern zu gewarten habe, „indem die kundbare Erfahrenheit und tägliche Exempla ge„nugsam zu erkennen geben, daß solche nichts anders „intendiren noch suchen, als eigenen dominatum „und Privatinteresse und dasjenige, was sie zu „occupiren und an sich zu reißen vermögen, ohne „einigen andern Respekt inne zu behalten, sodann „endlich Häuptern und Unterthanen das Joch der „Dienstbarkeit wohl gar über den Hals zu werfen „und das ganze Reich zu dismembriren; so habe ich „demnach nicht umgehen können, meinem zu derselben gestell„ten unterthänigsten Vertrauen nach, hiemit abermals gehor„samst an zu langen und zu bitten, Sie geruhen, dieses alles „in Churfürstl. Gnaden reiflich zu beherzigen, und darauf die „mithülfliche starke Hand bieten zu helfen, daß gedachte „Magdeburger zu schuldigem Gehorsam angewie„sen und jetzt erziehltem besorglichem Unheil der„gestalt zeitlich vorgebeugt werden möge. Denn „wenn Magdeburg nicht zur Obedienz gebracht, sondern bei „ihrer Widersetzlichkeit verharren und die von ihr oder ihrem „Anhang angeregte ausländische Hülfe in diese Oerter gezo„gen werden sollte, alsdann nichts gewisseres, als daß von „dieser Seite ebensowohl und noch mehr fremde Nationen „gleichergestalt ins Reich kommen, würde also gleiches mit „gleichem wie sonst vertrieben und alles in die höchste „Confusion gerathen*)." Dat. Westerhausen vor Magdeburg den 15. Mai 1631.

Sachsen war aber zu sehr mit den Werbungen des Leipziger Bundes beschäftigt, Churbrandenburg war in der Gewalt

*) Die spätern Ereignisse haben bewiesen, wie klar der greise Feldherr die Verhältnisse durchschaute.

des Königs von Schweden und wurde von ihm genothzüchtigt, Tilly's Ansuchen blieb daher ohne Wirkung. Die Arbeiten der Belagerer gegen die Stadt waren unterdessen in keiner Weise unterlassen, und mit Schrecken gewahrten die Magdeburger den immer bedrohlicheren Charakter derselben. Was aber mit Recht die größte Besorgniß in der Stadt erregte, war der große Mangel an Pulver. Bei der Rückkehr des Administrators befanden sich 600 Centner in der Stadt, die aber durch zweckloses Vergeuden bald auf 150 Centner herabsanken. Wenn nun auch bei der Kurzsichtigkeit des Administrators von diesem nicht vorausgesetzt werden konnte, daß er für ausreichende Munition Sorge tragen werde, so war es Pflicht des Raths, die nothwendigsten Maßregeln zur Vertheidigung zu ergreifen. Weßhalb Falkenberg seine Truppen nicht mit Pulver versehen, obgleich er sich sieben Monat zu Magdeburg aufhielt und obgleich er Kommandant der Stadt war, ist nicht angegeben. Otto von Guericke berichtet, daß er vom Rathe beauftragt sei, ihn, den Kommandanten (!), davon in Kenntniß zu setzen, der dadurch sehr bestürzt geworden sei! Nach §§. 2 und 3 des schwedischen Bündnisses sollte für Munition und Proviant ausdrücklich gesorgt werden. Es fehlt jede Angabe, daß auch nur die geringsten Schritte gethan sind, um die Bestimmungen aus zu führen. In der Stadt befanden sich große Vorräthe an Salpeter und Schwefel, und dennoch wurden erst einige Tage vor der Erstürmung allmälig einige Pulvermühlen in Bewegung gesetzt*). In dem reichen

*) Dem angeblichen Pulvermangel widersprechend berichtet die fax Magd. von einem großen Pulvervorrath, der in geheimen Gewölben und Thürmen aufbewahrt sei. Ein anderer gleichzeitiger Bericht, „truculenta expugnatio sanguinolentumque excidium Magdeburgicum, d. i. kurzer, jedoch eigentlicher Bericht von rc. Magdeburg 1631," erzählt, man habe dem Administrator und Falkenberg absichtlich den großen Pulvervorrath verheimlicht, so daß die Feinde nach der Eroberung 600 Centner vorgefunden hatten. Die letztere Angabe ist wohl übertrieben. Le Soldat Suedois bestätigt diese Angaben theilweise.

Magdeburg, wo Ueberfluß an allem war, fehlte es sogar an Lunten, um die Geschütze ab zu feuern!! Da nun über den innern Zusammenhang solcher Erscheinungen nichts bekannt ist, so müssen wir vorläufig Alle, den Magistrat, den Administrator und Falkenberg der größten Fahrlässigkeit beschuldigen und tief die Halbheit, Indolenz und den Mangel alles und jedes Ueberblickes über die Lage der Stadt beklagen, wodurch die unglücklichen Bewohner so blindlings in den Strudel hinabgerissen wurden, und Alles zu Grunde ging. Wahrscheinlich aber ist, daß die verschiedenen Parteien den engsten Gesichtskreis über ihre Interessen nicht verlassen wollten. Die Stadt wollte als getrennte Korporation nichts zu Gunsten des Administrators, ihres Feindes, opfern, noch auch zu Gunsten des Königs von Schweden, als sein Bevollmächtigter mit leeren Händen anlangte; Falkenberg bot nichts, als seinen Degen und Aussichten für die Zukunft; der Administrator konnte den Wirth zur goldenen Traube in Hamburg nicht befriedigen, wie sollte er ein Heer errichten und ausrüsten. Hierzu die Parteien des Kaisers, des Churfürsten von Sachsen, des Domkapitels, der alten, konservativen und neuen, radikalen Faktion, die Interessen der Vorstädte, selbst der innerhalb der Stadt gelegenen, aber der Jurisdiktion der Erzbischöfe unterworfenen Stiftsfreiheit, welche bei allen Maßnahmen von denen der Stadt sorgfältig getrennt wurden rc., Alles das ist wohl im Stande, an die Parteien in Jerusalem zur Zeit der Belagerung durch Titus zu erinnern. Tilly's Armee wurde dagegen von den Hansestädten zur Bekämpfung ihrer eigenen Schwesterstadt mit Munition aller Art reichlich versehen, wodurch sie dieser „die letzte Oelung" gaben, wie Chemnitz meint.

Schon bei der Blockade durch Pappenheim hatten der Administrator, der Rath und Falkenberg den Advokaten Cummius an den König von Schweden gesandt, seine Hülfe zu beschleunigen. Dieser versprach sie, schenkte dem Advokaten 200 Dukaten, damit er seine Interessen bei der Rückkehr be-

fördern möge. Zu Magdeburg wieder angelangt verbreitet er falsche Gerüchte über die Nähe der Schweden und die Gewißheit des Entsatzes; er sowohl wie Falkenberg zeigen Briefe, welche auf der Probstei zu Magdeburg geschmiedet waren, in denen der König von Schweden angeblich eigenhändig zuverlässigen Entsatz versprach. Am neuen Markt wurden wiederholt in den ersten Häusern Gemächer in Stand gesetzt, angeblich für den König und sein Gefolge, als ob er in zwei bis drei Tagen sicher eintreffen werde! Noch jetzt bestieg der Administrator zur Blendung des Volkes den Domthurm, weil von demselben die heranrückenden Schweden bereits erkannt werden könnten. Das arme Volk wurde bethört, betrogen auf so nichtswürdige Weise, und dem so hervorgerufenen, fast tollkühnen Vertrauen auf schwedische Hülfe ist der Untergang der Stadt zu zu schreiben. Cummius hatte später die Frechheit, sich zu rühmen, vom Könige bestochen zu sein.

Die Nachrichten vom Vorrücken des Königs von Schweden wurden häufiger und für Tilly beunruhigender. Er mußte das Aeußerste zur Bezwingung Magdeburgs wagen. Die Arbeiten Pappenheims an der Neustadt hatten einen für die Stadt sehr bedrohlichen Charakter. Das Material der abgebrannten Häuser leistete denselben Vorschub, die Mauern derselben gaben eine sichere Schutzwehr, die Laufgräben waren bereits bis an den Wall vorgerückt. Ein Sturm an dieser Seite mußte für die Belagerer von Erfolg sein. Die Stadt wurde aus allen Batterien beschossen, in der Neustadt aber, der gefährlichsten Seite der Stadt alles zum Sturm bereit gehalten. Vielleicht, glaubte Tilly, werde sie durch den Anblick seiner imposanten Macht erschreckt sich zur Uebergabe bequemen. Er täuschte sich. Ein furchtbares Kanonenfeuer wurde hierauf gegen die Stadt gerichtet und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt.

Alle Versuche Tilly's, die Stadt durch Güte zur Kapitulation zu bewegen, waren bis jetzt fruchtlos geblieben. Ehe aber das Aeußerste gegen sie unternommen werden sollte, ver-

suchte er zum letzten Male, die Stadt durch dringende Vorstellungen vor dem bevorstehenden, unabweisbaren Unglück einer Eroberung zu schützen. Am 18. Mai wurde wiederum ein Trompeter in die Stadt geschickt, der gleichfalls drei Schreiben Tilly's an den Magistrat, den Administrator und Falkenberg überbrachte. Das Schreiben an den Magistrat lautet:

„Ob wir zwar nicht ungeneigt gewesen, die begehrten „Pässe auf die benannten Personen abermals zu übersen„den, alldieweil jedoch die Sachen mit der Stadt nunmehr „zu solchen Extremitäten gerathen, daß dieselbe einige Verzö„gerung ohne die größte Gefahr nicht erleiden kann, wie Ihr „selbst vor Augen sehet und spüret, so wird die bedeutete Ab„schickung zu spät fallen auch allerdings vergeblich geschehen. „Nachdem denn kein anderes noch besseres Mittel ist, als „daß ihr bei so beschaffenen Dingen hintangesetzt aller andern „Consideration kurze Resolution fasset; so haben wir Euch „hiermit zu allem Ueberfluß nochmals wohlmeintlich und treu„herzig ermahnen wollen, daß Ihr Euern Zustand, und in „was vor augenscheinlicher Leib- und Lebensgefahr, auch „Verlust aller zeitlichen und ewigen Wohtfahrt Ihr und die „Eurigen ohnfehlbarlich gerathen werdet, wohl und reiflich „beherzigen, und darauf jetzo so bald Ihro Röm. Kais. Majest., „Unserm allergnädigsten Herrn und vorgesetzten, höchsten „Obrigkeit Euch aller aufliegender Schuldigkeit nach submitti„ren, in welchem Falle noch heilsame Media vorstehen, da„durch Ihr Euch und die Eurigen conserviren, auch eine „solche Kapitulation treffen könnt, wozu ihr sonst „nimmermehr gelangen werdet.

„Dafern nun diese unsere wohlmeinende und „treuherzige Ermahnung ihr bei euch gelten las„set, gereichet solches zu eurem angeregten eigenen Besten; „wo nicht, müssen wir es an seinen Ort gestellt sein lassen, „werden aber vor Gott und der Welt wohl ent„schuldigt und in unserm christlichen Gewissen ge„sichert sein, daß nicht wir, sondern ihr selbst

„und diejenigen, so euch in eurer Halsstarrig„keit stärken, eures Unglücks und deren Verant„wortung, so demnach bei dem Allerhöchsten und „der werthen Posterität hiernächst schwer fallen „wird, allein auf sich laden. Uns allerseits göttlicher „Protektion befehlend." Dat. Westerhausen, 18. Mai 1631.

An den Administrator schrieb er:

„Ob ich zwar nicht abgeneigt gewesen, Ew. Fürstl. Gn. „sowohl auch der Stadt Magdeburg die bewusten Pässe be„gehrten Maßen zu übersenden, alldieweil dennoch Ew. Fürstl. „Gn. selbst sehen und spüren, daß es mit berührter Stadt „nunmehr zu solchen Extremitäten gerathen, daß die Sachen „keine Verzögerung viel weniger dergleichen Schickungen er„leiden können, sondern bei so beschaffenen Dingen das beste „Mittel sei, sich der Röm. Kais. Maj. unserm allergnädigsten „Herrn, hintangesetzt aller andern Consideration und Einbil„dung, allergehorsamst zu submittiren: so habe ich bemeldete „Magdeburger nochmals ihrer Schuldigkeit treuherzig und „wohlmeintlich erinnert, massen Ew. F. Gn. sie solches außer „Zweifel vorbringen werden. Demnach denn Ew. F. Gn. „vernünftig zu ermessen, zu was großer Gefährlichkeit dieses „Werk unfehlbar ausschlagen werde, wofern sich die schul„digste Submission wider Zuversicht länger verzögern sollte, „so habe ich nicht unterlassen können, Deroselben „solches aus aufrichtigem Gemüthe und recht„schaffener Intention nochmals zu Herzen füh„ren; und dieselbe wohlmeintlich zu ersuchen, Sie „als geborner vornehmer Reichsfürst wollen Dero Fürstl. „Person, Stamm und Namen, der hierdurch nicht wenig ge„fährdet wird, neben angeregter Gefahr wohl betrachten, und „vor ihr selbst eine kurze und solche Resolution fassen, und „mehrgedachte Stadt zu ihrem eigenen Besten dergestalt be„weglich ermahnen, damit man in effectu spüren könne, daß „sie zu friedlichen Aktionen, allermeist aber das bevor-

„stehende Unglück durch schuldigsten Gehorsam, „christlich und heilsamlich ab zu wenden, inclinirt „und geneigt sein." Dat. Westerhausen den 18. Mai 1631.

Ferner an Falkenberg:

„Was Ihr. Fürstl. Gn. Herrn Christian, Markgraf von „Brandenburg ꝛc. sowohl auch der Stadt Magdeburg Wir „unter heutigem Dato geschrieben und bei derselben wohl„meintlich erinnert, solches wird dem Herrn außer Zweifel „vorkommen. Demnach wir denn nun nicht zweifeln, der „Herr als ein Reichseingesessener Unterthan werde ungern „sehen, daß die Stadt Magdeburg bei so beschaf„fenen Dingen ins äußerste Verderben und Ruin „gerathe, sondern vielmehr durch schuldigste Sub„mission sich und die Ihrigen heilsamlich conser„viren; So haben wir demselben solches nochmals zu wohl„gemeinter Nachricht andeuten wollen, es für gewiß haltend, „die Königl. Maj. zu Schweden würden bei dergleichen Zu„stand kein anders befehlen oder anrathen." Dat. Westerhausen 18. Mai 1631.

Ein lebhaftes, drei Tage und zwei Nächte hindurch nicht unterbrochenes Feuer aus allen Geschützen sollte dieser letzten wohlmeinenden Aufforderung Nachdruck geben. Der Rath fand die Sache zu wichtig, um nicht die Meinung der Bürgerschaft zu vernehmen, und faßte den Entschluß, am 19. die Viertel zu versammeln, um am 20. den Trompeter mit der Antwort zurück zu senden. Vielleicht, glaubte er, seien bis dahin die Schweden vor Magdeburg.

Am 10. Mai wurde den Bürgern die Frage vorgelegt: ob und in wie fern man mit Tilly wegen der Kapitulation unterhandeln solle? Die Prediger, Gilbert an der Spitze, suchten alle und jede Uebereinkunft mit den „Katholiken" zu hintertreiben, indem sie auf den höhern Beistand des Himmels in ihrem so gerechten Kampfe für Religion und Vaterstadt verwiesen. Die einzelnen Viertel

waren dagegen sehr verschiedener Meinung; einige wünschten dringend die Kapitulation, indem man lieber einzelne Wenige als die ganze Stadt opfern wolle, andere überließen die Entscheidung dem Magistrat, noch andere waren unbedingt gegen jede Uebereinkunft mit dem Feinde*).

Am Nachmittage desselben Tages versammelte sich der Rath wenngleich nur in geringer Anzahl auf dem Rathhause. Otto v. Guericke, der Ingenieur der Festungswerke, stellte die so große Gefahr vor, in welcher die Stadt an der Neustadt schwebe. „Man könne jeden Augenblick von dort überfallen werden, spricht er, man möge sich rasch entschließen, ehe es zu spät sei." Der Stadt-Syndikus Dr. Denhart unterstützt ihn: „Er sei nicht allein des Raths, sondern der ganzen Stadt Syndikus und müsse jetzt für das Wohl so vieler Tausend reden. Der Stadt fehle es an Pulver, die Vertheidigung sei unmöglich. Der Rath möge es bedenken und nicht so viel tausend Menschen ins Verderben stürzen." Solche eindringliche Worte brachen sich Bahn. Die Kapitulation wurde einstimmig beschlossen. Otto von Guericke wurde „aufgetragen und anbefohlen", Falkenberg von diesem Beschlusse, zugleich aber auch von den drohenden Fortschritten der Feinde an der Neustadt amtlich (sonderbar!) in Kenntniß zu setzen; der Rath der Stadt den Komman-

*) Eberhardi Wassenbergii Commentariorum de bello inter etc. liber singularis p. 203: „Nihil actum est talibus litteris, cum bonum omne consilium et salubria quaeque monita Falkenbergius et Administrator falacis falsisque expositionibus apud credulum vulgus corrumperent miseramque adhortationibus suis plebem traducerent et inani promissione subsidii confirmarent." Jene Schreiben blieben deßhalb erfolglos, weil Falkenberg und der Administrator jeden guten Rath und alle heilbringenden Vorschläge durch trügerische und falsche Erörterungen zu nichte machten, den unglücklichen großen Haufen für ihre Vorspiegelungen gewannen, und durch leere Vertröstung auf Entsatz darin bestärkten.

danten!! Dieser jedoch bat, nicht ohne seine Anwesenheit zur Kapitulation zu schreiten; am folgenden Morgen um 4 Uhr möge sich der Magistrat wiederum auf dem Rathhause versammeln. Die Fortschritte der Feinde ließ er unbeachtet.

Nachdem Tilly fast drei Tage und zwei Nächte ein ununterbrochenes Feuer gegen die Stadt gerichtet hatte, verstummten am 19. Mai Nachmittags plötzlich alle Geschütze, sei es, um die Magdeburger in Sicherheit zu setzen, sei es, weil er wirklich gesonnen war, die Belagerung auf zu heben, da immer bedrohlichere Nachrichten über die Nähe der königl. schwedischen Armee einliefen. Man sieht von den Wällen der Stadt deutlich, wie die Geschütze von den Batterien an der Sudenburg abgeführt werden. Am Abend desselben Tages versammelt Tilly seinen Kriegsrath, und legt ihm die Frage vor, ob ein allgemeiner Sturm unternommen werden solle oder nicht? Weil man an keiner Seite der Stadt außer der Neustadt große Vortheile errungen hat, scheinen die Schwierigkeiten unübersteiglich. Tilly wankt sehr. Da erhebt sich ein alter Oberst, und räth für den folgenden Morgen unbedingt zum Sturm, indem er sich auf das Beispiel von Maestricht beruft, welche Stadt auch in den Morgenstunden erobert sei, als Bürger und Soldaten vom Nachtwachen ermattet sich zur Ruhe begeben *).

Hierdurch soll Tilly hauptsächlich zum Sturm bestimmt worden sein; um fünf Uhr sollte an vier Punkten zugleich der Anlauf geschehen. Pappenheim stand mit den Gronsfeldschen, Wanglerschen und Savellischen (Kaiserlichen) Regimentern an der Neustadt, der Graf Wolf von Mansfeld am Heideck und an der Sudenburg, der Herzog Adolph von Holstein am Kröckenthor, Piccolomini vor dem

*) Ueber die Aeußerung des Obersten lauten die Berichte verschieden. Nach einigen geschieht sie am Abend des 19., nach andern am Morgen des 20. Mai im Kriegsrath bei Tilly, noch andere meinen, Pappenheim sei hauptsächlich durch ihn zum Sturm bewogen, als er Tilly's Signal dazu nicht vernahm.

neuen Kronwerk auf dem Marsch. Fünf Kanonenschüsse waren das Signal zum Sturm. An allen Punkten sollte zugleich gestürmt werden.

In der Stadt herrschte die ganze Nacht hindurch größte Vorsicht und Wachsamkeit. Als aber am 20. Mai der Morgen graut, und man keine feindlichen Bewegungen im kaiserlichen Lager bemerkt, entfernt sich die Hälfte der Soldaten und Bürger, die ermüdeten Glieder zu stärken. Falkenberg und der Magistrat begeben sich der Verabredung gemäß zum Rathhause, den Trompeter ab zu fertigen. Der Rath hatte die Kapitulation beschlossen; Abgeordnete sollten in Tilly's Lager geschickt werden, die einzelnen Punkte derselben zu entwerfen. Falkenberg, der sich im Nebenzimmer befand, wurde hiervon durch eine Deputation in Kenntniß gesetzt. Unterstützt auch von den anwesenden Räthen des Administrators bietet er Alles auf, die Kapitulation zu hintertreiben, er erinnert noch immer an den unausbleiblichen schwedischen Entsatz, die Gefahr sei nicht so groß (!), und jede Stunde, die man sich länger halte, sei eine Tonne Goldes werth, weil der König jeden Augenblick heranrücken könne, und schon hat er eine Stunde geredet, als ihm durch den Rath gemeldet wird, die Kaiserlichen rückten in großen Massen nach der Neustadt und Sudenburg und stellten sich gegen die Stadt auf. Er beachtet die Nachricht nicht. Darauf stürzt ein Bürger heran mit der Meldung: im Felde lebe es aller Orten von Kavallerie, in der Neustadt seien große Truppen-Massen aufgestellt. Auch das kümmert ihn nicht, denn im chevaleresken Tone antwortet er, „er wollte, daß sich's die Kaiserlichen unterstehen und stürmen möchten, sie sollten gewiß empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele," und fährt in seiner Rede fort*). Seine Bemühungen waren dieses Mal ohne Erfolg, denn der Sekretair war noch mit dem Abschreiben der Punktationen der Uebergabe

*) Otto von Guericke.

beschäftigt, als der Feind schon die Domprobstei in der Stadt, selbst das Quartier des Administrators plünderte.

Die Nachricht vom bevorstehenden Sturm hatte Tilly's Heer mit Freude erfüllt. Mit den Schätzen der Stadt, hieß es, könne man sieben Königreiche bezahlen. Mit Sehnsucht harrte man des kommenden Morgens. Während Alle die Glieder zum bevorstehenden Kampfe stärken, ist nur Pappenheim allein mit seinen Schaaren an der Neustadt thätig, an dieser schwächsten Seite der Stadt das Gelingen zu sichern. Die Sturmleitern am Walle vermehrt er, läßt Staffeln in denselben hauen, Stackete und Pallisaden ausgraben. Der Stadtgraben ist trocken. Größere Vortheile zum Sturm können nicht geboten werden. Verrätherische Briefe aus der Stadt, sagt man, setzen ihn zudem von allen Einzelheiten der Vertheidigungsanstalten in Kenntniß. Ungeduldig harrt er des verabredeten Zeichens der fünf Kanonenschüsse. Aber das verhängnißvolle, dumpfe Signal dröhnt nicht längs der Mauern von Magdeburg an das Ohr der sturmbereiten Krieger; statt zum Sturm auf Wälle, Mauern und Thürme elektrisirt zu werden, wird der kampfbereite, aufwallende Pappenheim abermals zum unschlüssigen Kriegsrath in Tilly's Hauptquartier beschieden. Dieser, am verflossenen Abend zum Sturm entschlossen, ist während der Nacht wieder wankend geworden. Die Stadt scheint ihm zu fest, die Schwierigkeiten dem vorsichtigen Feldherrn unüberwindlich. Aber Pappenheims und der übrigen Anführer kühner Muth siegt über die unentschlossene Vorsicht des greisen Generalissimus. Der Entschluß zum Sturm wird abermals gefaßt. Sechs Kanonenschüsse sind das Signal zum Angriff. Um sieben Uhr soll gestürmt werden.

Die verhängnißvolle Stunde hat bereits geschlagen, Pappenheims Krieger sind sturmbereit, man horcht gespannt des verabredeten Zeichens — man vernimmt es nicht. Sei es, daß Tilly die Festungswerke zu fest glaubt, um einen erfolgreichen Sturm zu wagen, sei es, daß er die Stadt schonen,

und seine Macht mehr zeigen als anwenden will, um sie auch so zu erobern, wie Puffendorf meint, sei es, daß er den Trompeter aus der Stadt vorerst noch zurück erwartete — er zögert mit dem Angriff. Es ist bereits nach 7½ Uhr und das Zeichen zum Sturm noch nicht erfolgt. Pappenheim wird ungeduldig. Er entschließt sich zum Sturm, ohne das Kommando zu erwarten. Ob er fürchtete, Tilly möge den Sturm unterlassen, ob seine errungenen Vortheile zu sehr ihn reizten, um dem Drange zum Sturme noch länger zu widerstehen, oder ob der italienische Hauptmann, oder die verrätherischen Briefe, die er gerade in diesem Augenblicke erhielt und wodurch er den sorglosen Zustand der Besatzung gerade des gefahrvollsten Punktes der Neustadt erfuhr, ihn dazu veranlaßten, ist nicht ausgemacht. Eine weiße Binde am Arm war das Erkennungszeichen für Freunde, „Jesus Maria" die Losung. Mehrere hundert Mann ersteigen zugleich den Wall. Der erste Posten, auf welchen sie stoßen, hat keine Waffen zu seiner Vertheidigung (!), er weicht unverzüglich zurück ohne Widerstand. Die Magdeburger flüchten durch ein enges Thor, Freund und Feind drängt sich zugleich hindurch. An der hohen Pforte werden eben so leicht noch größere Vortheile errungen. Die Schildwach schläft, und merkt die Feinde nicht früher, als sie den Todesstoß empfängt. Die Festungswerke werden ohne Widerstand erstiegen. Kroaten reiten ohne Hinderniß an der Stadtmauer durch die Elbe in die Stadt, wo ihnen das Fischerthor offen steht. Die Thürmer blasen zum Sturm, die weiße Kriegsfahne wird ausgesteckt, der Lärm verbreitet sich durch die ganze Stadt. Der Magistrat auf dem Rathhause verhandelt mit Falkenberg und rückt nicht von der Stelle, nur Otto von Guericke, Ingenieur der Festung, eilt hinaus, zu sehen und zu hören. Die Kroaten plündern bereits die Fischerstraße, und Falkenberg und der Magistrat berathen in gemächlicher Ruhe! Er eilt zurück und überbringt die unglaubliche Kunde den entsetzten Vätern der Stadt. Während er

noch spricht, wird Falkenberg gemeldet, der Feind habe schon die Wälle an der Neustadt besetzt! Der Magistrat eilt voll Entsetzen auf den Markt, entsendet Trommelschläger auf Trommelschläger, die Uebergabe an zu bieten. Aus dem Getümmel kehrt keiner wieder. Zu gleicher Zeit endlich begiebt sich Falkenberg nach der Gegend des Angriffs. Er zieht einige Kompagnien der Besatzung an sich, und wirft sich dem eingedrungenen Feinde entgegen. Pappenheims Truppen gerathen in Unordnung, sie werden zurückgeschlagen, und wären die Sieger jetzt durch Kavallerie unterstützt worden, so behauptet man, sie hätten die Kaiserlichen über die Wälle zurück geworfen. Pappenheim benachrichtigt Tilly vom begonnenen Sturm und verlangt Unterstützung; sie erscheint nicht. Die Lage der Dinge wird bedenklich, als Falkenberg fällt von einer Kugel getroffen. Seine Soldaten weichen zurück, fliehen durch das Thor wieder in die Stadt, die Feinde folgen nach, und ein erneuerter Kampf entbrennt in den Straßen. Mühevoll brechen sich die Kaiserlichen Bahn; die Straßen sind mit Ketten gesperrt, aus den Häusern und von den Dächern feuert man auf sie, Steine und Ziegel fliegen auf den andringenden Feind, die Straßen füllen sich mit Leichen von Freunden und Feinden. Pappenheims Truppen sind bereits bis zur Lackenmacher Gasse vorgedrungen. Hier stoßen sie auf heftigern Widerstand. Es ist der Hauptmann Schmidt, welcher sich mit einer getreuen Schaar heldenmüthig dem siegenden Feinde entgegenwirft. Abermals werden die Pappenheimer zurückgeschlagen, sie weichen aus den Straßen der Stadt bis an den Wall zurück, aber zum zweiten Male ist der Tod des feindlichen Führers ihre Rettung. Die Truppen, nur durch seinen Heldenmuth angefeuert, weichen wieder. Von der Bürgerschaft in keiner Weise unterstützt*) erliegen sie bald dem ungestümen Feinde.

---

*) Die Fax Magd. ist unwillig, daß auch jetzt noch kein Bürger sich gezeigt habe, der die Soldaten unterstützt hätte. Den Grund weiß

Unterdessen hatten endlich die übrigen Heeresabtheilungen zu stürmen begonnen. An neun Punkten wurde angegriffen, jede Abtheilung zählte 3000 Mann. Unter Mithülfe der Pappenheimer von der innern Stadtseite her erobert Herzog Adolph von Holstein das Kröckenthor. Noch länger zögerte Graf Wolf von Mansfeld mit dem Angriff auf den Heideck. Als Pappenheim bereits lange in den Straßen der Stadt gekämpft hatte, unternahm er endlich den Sturm, der zweimal tapfer abgeschlagen wurde, und nur dann erst den erwünschten Erfolg hatte, als die Kaiserlichen in den Straßen der Stadt der Besatzung in den Rücken fielen. Als die Stadt bereits vollkommen erobert war, schickt sich Piccolomini zum Angriff. Er konnte das Kronwerk ohne Schwertschlag in Besitz nehmen, die Besatzung war wie ja immer herausgezogen. Von allen Seiten drangen jetzt die Kaiserlichen in die Stadt. Die Besatzung und die wenige Bürgerschaft*), die sich unter den Waffen hatten sehen lassen, waren geschlagen, nur an einzelnen Punkten fochten noch zerstreute Haufen. Die Reiterei ergab sich ohne Schwertschlag, sei es aus Feigheit, sei es aus Rache für die empörende Behandlung von

---

sie nicht, meint aber, daß die ganze frühere kopflose Vertheidigung sie dazu bewogen.

*) Von einem Kampfe der Bürgerschaft im Großen und Ganzen kann gar keine Rede sein. Es waren nur einzelne schwache Haufen derselben, so wie sie gerade unter Waffen standen; nach den unzweideutigsten Magdeburgischen Ueberlieferungen hat der größte Theil sich geweigert, gegen die Kaiserlichen zu kämpfen. Auf die einzelnen Scharmützel der schwedischen Besatzung und der Truppen des Administrators ist daher die „heldenmüthige Vertheidigung und verzweifelte Gegenwehr" zu beschränken, von der zwei Jahrhunderte die deutschen Geschichtsbücher so viel Rühmens machten. Wie die ganze Vertheidigung eine liederliche und feige war, würdig des Gesindels, welches die Stadt beherrschte, war auch dieser Sturm der großen und berühmten Festung so leicht, daß nach den offiziellen und zuverfichtlichen Angaben Ruep's an den Churfürsten von Bayern die Belagerer 100 Todte und 800 Verwundete einbüßten. Unglaublich und doch wahr.

Seiten der Bürger. Um aber auch den letzten Widerstand zu brechen, werden die Geschütze gegen die Straßen gekehrt, und eine mörderische Generalsalve treibt alles aus einander zurück in die Häuser. Die Thüren werden verrammelt, die Fenster geschlossen, jedes Haus ist eine Festung, Steine und Ziegel zerschmettern den siegenden Feind. Ein erneuerter Kampf beginnt, begleitet von den schrecklichen Scenen der Plünderung und des Raubes. Jeder sucht Lohn für die gethane Arbeit in den Häusern der Besiegten. Ueber Magdeburg verbreiten sich alle Schrecknisse einer Plünderung, die dadurch zu einer so grausen Höhe getrieben werden, daß der Feind in jedem Bürger den persönlichen Feind erblicken muß. Wenn die liguistischen Truppen Menschlichkeit zeigten, so waren die Pappenheimer, und unter diesen wieder vorzüglich Kroaten, Wallonen und Italiener Kannibalen gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt. Wozu aber hier Erinnerungen ins Gedächtniß rufen, die ohne historischen Werth von Mund zu Mund, von Buch zu Buch getragen und hundertfach erzählt, vielleicht tausendfach übertrieben sind, unter allen ähnlichen Verhältnissen, bei allen Völkern, zu allen Zeiten, auch in der unsrigen, wiederkehren, besser aber längst der Vergessenheit anheim gegeben sind? Es möge genügen, was Khevenhiller*), jener unparteiische und ehrwürdige Geschichtsschreiber des 30jährigen Krieges erzählt:

„Etliche, so auf dem Wall gewesen und um Quartier gebeten, haben es wie wohl gar schwerlich und nicht von allen Tilly'schen Truppen erlangt. Denn das Pappenheim'sche Volk, wie auch die Wallonen, so am jämmerlichsten gewüthet, haben keinem so leichtlich Quartier gegeben, sondern haben mit Niederhauen beides der Weiber und der Kinder, auch

*) Franz Christoph Khevenhillers, Grafens zu Fankenburg rc. Annalium Ferdinandeorum eilfter Theil. Leipzig. Wir geben diese Erzählung Khevenhillers, um nicht parteiisch zu erscheinen, obgleich dieselbe aus der erklärtesten Parteischrift, der Fax Magd. durch das Medium des Theatrum Europaeum fast wörtlich von ihm entnommen ist.

schwangerer Weiber in Häusern und Kirchen, ingleichen an Geistlichen also gewüthet, daß auch viele von den andern Tilly'schen Truppen selber einen Abscheu davor gehabt. Als nun endlich auch die Thore geöffnet und die Reiterei und Kroaten hineingelassen, da ist das Plündern, Rauben, Morden, Jungfern- und Weiberschänden erst recht angefangen und über alle Maßen erschrecklich und abscheulich gehauset worden. In der Katharinen-Kirche haben sie in die 53 meistentheils Weibspersonen ganz unbarmherziger Weise die Köpfe abgehauen, da man sie dann mit gefalteten und zusammengeschlossenen Händen todt gefunden. Es sind auch etliche in der Geburt arbeitenden Weiber von den tyrannischen Soldaten hingerichtet worden, in Summa, was vor Elend, Jammer und Noth gewesen, kann nicht beschrieben noch ausgesprochen werden. Es ist den 10., 11. und 12. Mai (alten Styls) ein jämmerliches Heulen und Schreien von den übriggebliebenen Kindern gehört worden, welche stets Vater und Mutter gerufen, und doch selbige wegen Unverstand nicht berichten können, wem sie angehörig waren. Etliche haben neben ihren erschlagenen und auf den Gassen liegenden Eltern gesessen und immer gerufen und geschrien: „Ach Vater! Ach Mutter!" Etliche säugende Kinder haben bei ihren erschlagenen Müttern gelegen und an ihren todten Brüsten gesogen, und dabei so jämmerlich geschrieen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen."

So weit die schaudererregende Schilderung Khevenhiller's. Wäre kein neues Unglück hinzu gekommen, das Schicksal Magdeburgs wäre kein anderes gewesen, als es tausend Städte und Dörfer unsers deutschen Vaterlandes zur Zeit dieses verwüstenden Krieges von Freunden und Feinden erlitten haben. Aber es gesellte sich zur Wuth des racheschnaubenden Siegers noch die Wuth des entfesselten Elementes. Um zehn Uhr waren die Belagerer Herr der Stadt, und der letzte Widerstand der Vertheidiger war bereits gebrochen, als von allen Seiten Rauchsäulen aus den Dächern der Häuser em-

porwirbeln. An 30, ja 50 bis 60 Punkten brechen zu gleicher Zeit die Flammen aus, während auffliegende Pulverminen Freunden und Feinden Tod und Verderben bereiten. Vergebens hoffen die Sieger, die Bürger werden zu löschen suchen, vergebens bemühen sich die liguistischen Truppen Herr des Feuers zu werden, der Oberbefehlshaber selber eilt herbei, um persönlich die Löschanstalten zu leiten: die unermeßliche Gluth macht alle menschliche Anstrengung zu nichte. Nur der äußersten Mühe von 500 Soldaten gelang es, den Dom, das Kloster U. L. Frauen und einen Theil des neuen Marktes zu retten. Um 11 Uhr Morgens stand die ganze Stadt in Flammen, die Truppen flohen aus dem unbesiegbaren Feuermeere, das eigene Leben zu retten. Nachmittags erhob sich ein Sturm, und trieb die Flammen vollends von einem Ende der Stadt zum andern, um 11 Uhr Abends lag die schöne und blühende Stadt Magdeburg in Asche und Trümmer, der Dom, die St. Sebastians-Kirche, das Kloster U. L. Frauen, einzelne Gebäude der Stiftsfreiheit und 139 unansehnliche Wohnhäuser am Fischerufer ausgenommen. Sie war eine der berühmtesten Städte Deutschlands, hatte 700 Jahre gestanden und geblüht.

So sank die Stadt Magdeburg am 20. (10.) Mai des Jahres 1631, ein bejammernswerthes Opfer! Irre geleitet durch fanatische Prediger, aufgeregt durch eine unruhige Partei, von Faktionen im Innern zerrissen, zwecklos in den Strudel geworfen, der sie zertrümmerte, verrathen durch die eignen Bürger, verrathen durch Fremde, denen sie ihr Schicksal anvertraut, und verlassen von einem Könige, auf dessen Hülfe sie gebaut, weil er sie versprach, der aber nichts zu ihrer Rettung unternahm. Sie war rathlos, denn die Leiter der Angelegenheiten waren ihrer Stellung nicht gewachsen; sie hat sich aufgeopfert für einen unwürdigen Fürsten, der, freilich nach Zeugnissen der Parteimänner und Prediger, ein „guter frommer Mann", durch Beschränktheit, Verwegenheit, Hinterlist und offenen, schamlosen Betrug die Bür-

gerschaft mit sich in's Verderben riß, hat aber durch den Geiz gegen die eigenen Truppen bei der Nachwelt leider ein entehrendes Andenken zurückgelassen, wenn nicht das unendliche Schicksal diese mit ihr ausgesöhnt hat. Von den Bewohnern sahen die meisten den Abend des Tages nicht wieder, den sie am Morgen als den der Rettung begrüßt hatten.

Was der Magistrat begonnen, weiß man nicht, denn trotz der ungeheueren Katastrophe vernimmt man nichts von ihm*). Falkenberg war gefallen und wahrscheinlich verbrannt, da man von ihm keine Spur wieder entdeckte**). Der Administrator Christian Wilhelm, diese unglückliche Brandfackel alles Unheils, wurde im Anfange der Erstürmung gefangen, ausgeplündert, und ins Lager Pappenheims getragen. Dieser sowie die Herzöge von Holstein und Sachsen-Lauenburg machten ihm bittere Vorwürfe über das Unglück, welches er der Stadt bereitet habe. Er wurde später nach Wien gebracht, wo er katholisch wurde, sich sogar bereden ließ, unter seinem Namen gegen die evangelische Confession zu schreiben***). Das Erzstift erhielt er nie wieder; im

*) Die Flugschrift: „Traurige Zeitung von der jämmerlichen Zerstörung von Magdeburg. Wittenberg 1631" enthält ein Schreiben aus Gommern vom 26. (16.) Mai 1631, worin es heißt: „Der Rath hat sich im Rathhause verschlossen, welches auch also bald vom Feuer angezündet."

**) Der König von Schweden ließ ihm ein Monument errichten (wo?) mit einem Panegyrikus auf seine Heldenthaten in Magdeburg. Er hat sie sicher nicht begangen. Die Inschrift steht bei Arlanibaei Arma Suecica, zweite Auflage. 1632.

***) Die Gründe seines Uebertritts wurden später unter dem Titel: Speculum veritatis Brandenburgicum (Köln 1653) der Welt bekannt gemacht. Ein Auszug aus dieser Schrift erschien 1828 zu Offenbach unter dem Titel: „Historische Erinnerung an des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg Uebertritt zum katholischen Glauben, und dessen Speculum veritatis Brandenburgicum." Er war übrigens ein sehr beschränkter Kopf, als welchen er sich auch bei seinen Aktionen während der ganzen beklagenswerthen Episode seines Lebens zeigte, die er hier in Magdeburg durchlief, weßhalb er wohl zu jener Schrift

Prager Frieden wurden ihm jährlich 12,000 Thlr. Einkünfte aus dem Erzstift bewilligt. Im westfälischen Frieden erhielt er dafür nach Art. XIV, §. 1—3 die Aemter Loburg und Zinna mit allem Zubehör. Er starb 1665 im Alter von 78 Jahren.

Drei Bürgermeister der Stadt wurden gleichfalls gerettet. Auch Otto v. Guericke, der berühmte Erfinder der Luftpumpe, entging dem Verderben. Stallmann, Pöpping und Cummius wurden gefangen. Die Prediger der Stadt, welche größten Theils das Unglück mit verschuldet hatten, wurden fast alle gerettet. Der zweite Domprediger, Decenius, sollte bei der Eröffnung des Domes als Aufrührer hingerichtet werden. Noch auf dem Richtplatz wußte ein Offizier seine Begnadigung zu bewirken. Gilbert de Spaignart wurde gefangen und ins Gefängniß geschleppt. Auf den Kopf des Predigers Kramer hatte Tilly einen Preis gesetzt. Ein kaiserlicher Offizier brachte ihn aus der Stadt in Sicherheit! Der eifrige Prediger Hecht wurde gleichfalls durch mitleidige Offiziere vom Verderben gerettet. Christoph Thodänus, Prediger an der Katharinenkirche, hat seine Rettungsgeschichte beschrieben, die sich bis jetzt erhalten hat. Er verdankte seine Erhaltung gleichfalls einem kaiserl. Offizier. Die meisten der Anführer der Besatzung geriethen in Gefangenschaft.

Die Flammen hatten während der Nacht vernichtet, was sie erreichen konnten, und endlich sich selbst erschöpft. Am Morgen des folgenden Tages stürzt sich das ganze kaiserl.-liguistische Heer in die Trümmer des grauenvollen Aschenhaufen, den Lohn für die Gefahren und Mühen zu suchen. Man fand ungeheuere Beute und große Vorräthe an Lebensmitteln. Die Besatzung hatte gehungert, einige Soldaten waren wörtlich des Hungertodes gestorben und den-

---

nur seinen Namen hergegeben hat. Gfrörer nennt sie eine Schmähschrift. Mit welchem Recht ist uns nicht klar.

noch fanden die plündernden Soldaten allein 1100 Faß Bier, einen Vorrath von Lebensmitteln aller Art, der mehrere Jahre hingereicht hätte, die Hungersnoth von der Stadt fern zu halten, eine große Menge „köstlicher spanischer Weine“ rc. Selbst Tilly mußte beim Anblick solcher Vorräthe seine Verwunderung über die Hungersnoth unter der Besatzung ausdrücken. In der That ein trauriger Beweis von einem unedlen Betragen eines geizigen Krämervolkes gegen dieselben Truppen, welche mit ihrem Blute die Habe der ganzen Bürgerschaft vertheidigten, und ein letzter Beweis, daß die bejammernswerthe Stadt durch eine Bewegung in das entsetzliche Verderben geschleudert war, der in der Bevölkerung jeder Anhaltspunkt fehlte, der jedes sittliche Fundament bei seinen Bewohnern mangelte, und bei der nur durch unbegreifliche Schwäche und Unentschiedenheit der Konservativen die Stadt eine leichte Beute einiger weniger sittlich verwahrloster Individuen geworden war*).

Die Soldaten schwelgten in roher Lust, sie gefielen sich so sehr in ihren Bacchanalien, daß sie dieselben die „Magdeburgische Hochzeit“ nannten.

Der schwedische Reichsrath Salvius schreibt in einem Briefe an den Reichsrath zu Stockholm (bei Geijer), Tilly habe bereits am folgenden Tage den Magdeburgern Quartier gegeben. Bei einem zweiten Schriftsteller habe ich diese An-

*) Auf einer gleichzeitig verfertigten Denkmünze auf Magdeburgs Untergang sind folgende Worte zu lesen:

„Victa vivo.
Ich Magdeburg so lang floriertt
Lieg Jämmerlich gantz ruinirtt.
Ich frag und klag warumb daß gschicht
O Herr gerecht sind dein Gericht.
An mir spiegel sich jede Stadt
Das ja die Rew nicht komm zu spatt.
Zu spat kann die Rew nimmer sein
Wenn sie geht aus dem Hertzen rein.
1631.

gabe nicht bestätigt gefunden. Aber obige Angabe steht dennoch mit der dreitägigen Plünderung nicht im Widerspruch, in so fern Tilly am folgenden Tage den Magdeburgern die Erhaltung des Lebens versprach.

Am 22. Mai erließ Tilly ein Manifest an Deutschland, worin er sagt, daß er Alles angewandt habe, die Stadt zu einer billigen Kapitulation zu bringen, daß er selbst die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ersucht habe, durch ihre Vermittlung die Stadt zur Annahme billiger Bedingungen zu bewegen; alle seine Versuche seien fruchtlos geblieben, und das letzte Mittel eines Sturmes sei unumgänglich nothwendig geworden. Er beklagt das ungeheuere Unglück der Stadt, das jedoch nicht ihm, sondern der Stadt selber zu zu schreiben sei. Zum Beweise, wie sehr er sich bemüht, die Stadt vor dem Verderben zu schützen, fügt er die Korrespondenz mit der Stadt, dem Administrator und dem schwedischen Kommandanten bei. Schon einige Tage später erschien das Manifest mit den Schreiben unter dem Motto: „Date Caesari quae sunt Caesaris et Deo quae Dei sunt“ zu Erfurt im Druck. Die Nachwelt scheint beides das Manifest und die Schreiben vergessen zu haben*).

An demselben Tage zog Tilly in die Stadt. Der Anblick des namenlosen Elends überwältigt ihn, und der greise Krieger bricht in Thränen aus. „Aber diesen Feldherrnthränen ist der Ruf der Thränen des Xerres, des Scipio und des Titus nicht zu Theil geworden**).“ Er kommt zum

*) Sie wurden auch 1631 zu Halberstadt gedruckt, erschienen nochmals als Anlage zum ausführlichen Bericht (siehe unten), und wurden später von Calvisius aufgenommen. Die Schreiben ohne das Manifest befinden sich noch in der Schrift: bust. virg. Magd. in lateinischer Uebersetzung.

**) Karl Adolph Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, 7. Bd. Dieser ausgezeichnete deutsche Geschichtsschreiber möchte wohl der einzige sein, der sich bis jetzt über den confessionellen Standpunkt erhoben hat. Wir freuen uns, zu vernehmen, daß die zweite Auflage dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes zu erwarten ist; ein neuer Be-

Dom. Ueber tausend Menschen jedes Alters und Geschlechts hatten sich dorthin geflüchtet. In qualvoller Todesangst hatten die Unglücklichen drei Tage und zwei Nächte ohne Erfrischung zugebracht. Am Eingange tritt ihm der greise Domprediger Dr. Backe*) entgegen, fällt ihm zu Füßen in ergreifender Weise ihm nach Virgil entgegen rufend:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo: fuimus Troes! fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes!**)

Der alte Feldherr wird erschüttert; er nimmt den Domprediger wohl auf, giebt ihm Stärkung und Unterkommen. Den Unglücklichen im Dome schenkte er die Freiheit, und ließ Speise und Trank unter sie austheilen. Das Jammergeschrei tausend elternloser Kinder erfüllte die Stadt. Tilly befahl die Kleinen ins Lager zu bringen, und für sie zu sorgen. Den Truppen der Besatzung gab er scharfe Verweise wegen ihrer Feigheit, und ihrer nicht zu entschuldigenden Sorglosigkeit am Tage der Eroberung. Am 23. Mai erschien er abermals in der Stadt, und nahm die eroberten Fahnen in Empfang. Am 24. schlug er in ihren Ringmauern das Haupt-Quartier auf. Die Truppen wurden aus der Stadt geführt, und kein Soldat durfte sich bei Todesstrafe beim Plündern treffen lassen. Unter Trommelschlag wurde wiederholt Sicherheit des Lebens und des Eigenthums verkündet. Eine Kommission wurde niedergesetzt***), welche die Hauptursachen der Widersetzlichkeit untersuchen sollte. Pöpping, Cummius, Her-

weis, daß die nüchterne Anschauung der neueren deutschen Geschichte sich mächtig Bahn bricht.

*) Dieser Dr. Backe scheint nach Allem, was mir über ihn zu Gesicht gekommen ist, ein durchaus würdiger Mann gewesen zu sein, eine von den wenigen Ausnahmen, welche das unerquickliche, wenig kirchliche Treiben seiner Amtsbrüder der damaligen Zeit in Magdeburg uns zeigt.

**) Auch bei Virgil eines Priesters, des Panthus, Worte. Vergleiche Aen. II. v. 324—326.

***) Mailath III. Vergleiche auch unten.

kel und Gilbert wurden von dieser als die Haupträdelsführer bezeichnet. Der erste gestand selbst seine Schuld; „er habe, sagte er, schwer gesündigt, er hoffe von Gottes Barmherzigkeit Vergebung, er habe das Leben verwirkt und bitte um Gnade." Cummius sollte als Spion (weil er unter falschem Namen zum König von Schweden gereist war), als Rebell und Feind des Kaisers bestraft werden. Gilbert wurde von seinen eigenen Pfarrkindern, denen er verhaßt war, angezeigt*), und von der Kommission des crimen laesae majestatis beschuldigt. „Jedermann, Reich und Arm, Groß und Klein, sah ihn neben Pöpping als die Hauptursache der Widersetzlichkeit an."

An demselben Tage brach in Tilly's Lager bei Femersleben Feuer aus, und verwüstete das ganze Lager. Die Ursache dieses Brandes ist nicht ermittelt. Die damalige Zeit schrieb ihn den gefangenen Magdeburgern zu. Stallmann, der gefangen war, fand Gelegenheit, zu entfliehen.

Am 25. Mai wurde großes Dankfest gefeiert. Durch Prozession, Absingung des Te Deum und Lösen der Geschütze feierte man den errungenen Sieg. Eine große Menge von Mönchen und Geistlichen soll bei diesem Feste zugegen gewesen sein. Pappenheim hatte Magdeburg erobert, er schätzte diese Ehre höher als eine Million Thaler. — Zur Belohnung wurde er zum Kommandanten der Stadt ernannt**).

*) „Truculenta expugn. Sanguinol. excid. Magd. d. i. rc. 1631." Die Theologen des 17. Jahrhunderts nahmen daher Veranlassung, Magdeburgs Unglück als ein wohlverdientes hin zu stellen, weil man den Predigern so wenig Gehorsam (sic!) geleistet habe. Noch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts findet sich ein curiosum dieser Art: Michaelis Waltheri judicium theologicum de miserabili et lamentabili excidio Magdeburgico.

**) Der Churfürst von Baiern stellte noch während der Belagerung an Tilly das Ersuchen, „Bundesvolk" der Liga in die Festung zu legen; dieser aber räth davon ab, weil der Sohn des Kaisers demnächst Erzbischof von Magdeburg werde, demnach die Rücksicht ver-

Die wichtigste Frage, welche beantwortet werden muß, ist: **Wer hat Magdeburg zerstört?**

Wenn schon die unbedeutendsten Ereignisse des 30jährigen Krieges so viele und oft gänzlich unvereinbare Widersprüche bei den Schriftstellern dieser Zeit veranlassen, so kann man mit Recht schließen, daß ein Ereigniß, wie die Zerstörung von Magdeburg, bei der die ganze protestantische Partei Deutschlands so hoch interessirt war, Entstellungen erleiden werde, welche kaum die Wahrheit durchschimmern lassen würden. Und in der That, ein Zeitraum von länger denn 200 Jahren hat die Irrthümer und Unwahrheiten nicht zu verdrängen vermocht, welche sich in ganz Deutschland über Magdeburgs Schicksal verbreitet vorfinden. Schweden und Deutsche, welche mit ersteren in Verbindung standen, haben die Eroberung Magdeburgs ausgebeutet, das Volk gegen Kaiser und Liga auf zu hetzen. Die ganze Schwere des Unheils warf man auf den **blutdürstigen Tilly** und seine vom **schrecklichen Fanatismus** zur unmenschlichen Grausamkeit getriebenen Schaaren der furchtbaren katholischen Hermandad des Kaisers und der Liga. Der Protestantismus hat den Katholicismus in Deutschland in literarischer Hinsicht bei weitem überflügelt, so daß er längst der wortführende Theil unserer Nation geworden ist; nur daher wird es zu erklären sein, daß noch selbst nach Verlauf zweier Jahrhunderte jene Ansicht so sehr selbst bei wissenschaftlichen Männern vorherr-

---

lange, **Kaiserliche** Truppen hinein zu legen. In Folge dessen wurde der Kaiserliche Feldmarschall Pappenheim Kommandant. Auf den Ruhm, die Stadt erobert zu haben, war er sehr eifersüchtig. Noch drei Monate später, am 15. Aug., schrieb er an den Kaiser: „Ich und meine redlichen tapfern Spießgesellen haben bei diesem großen, so wunderbar verliehenen Siege nichts anders zu bedauern, als daß wir Euere Kaiserliche Majestät und dero Frauen nicht selbst zu Zuschauern gehabt, damit sich Niemand dieser That unwürdig rühme, sondern der Preis und Ritterdank denen, so es mit Gefahr und Ehre verdient, allein verbleiben möge." Hormayr's Taschenbuch für 1852—53, und Wallenstein's Briefe II, 91.

schend ist, daß die deutsche Nation sich bis heute geschämt hat, den Namen Tilly in ihrer Geschichte aufgezeichnet zu finden, daß Tilly bei einem großen Theil unseres Volkes gleichbedeutend ist mit Alarich, Attila oder Dschingis Khan. Aber die Geschichte muß in ihren Rechten geschützt werden, und wird in ihren Rechten geschützt werden, so sehr sie auch von Parteien mißhandelt sein mag. Erst die neuere Zeit hat dem von der Geschichte so schmachvoll behandelten Helden diejenige Anerkennung zu verschaffen gesucht, welche er verdient. Nur das Unglück Magdeburgs hat Tilly in den Augen seiner Nation gebrandmarkt. Wissen doch selbst seine erbittertsten Feinde aus seinem ganzen übrigen bewegten Leben nichts auf zu finden, welches auch nur einen Schatten auf den humansten Charakter werfen könnte. Nun, so möge man aus dem Folgenden urtheilen, in wie fern die Deutschen bei der Beurtheilung gerade dieser ihn verurtheilenden Katastrophe die Geschichte zu Rathe gezogen haben. Diese hat sich endlich siegreich wieder in ihre Rechte eingesetzt, doch vielleicht wird noch ein Jahrhundert verfließen, ehe die wieder errungenen Resultate der unparteiischen Forschung Eigenthum der ganzen Nation in derselben Weise werden, wie das Urtheil der Partei bis jetzt das Volk durchdrungen hält. Historische Vorurtheile zu verwischen war schon oft vergebliches Mühen. Das schwer bewegliche Urtheil der Masse ist durch die am leichtesten verführt, welche ihren Leidenschaften am schrankenlosesten fröhnen.

Wie so oft das Urtheil der Nachwelt über historische Ereignisse hauptsächlich durch die Anschauungsweise desjenigen Geschichtsschreibers bestimmt wird, dem die Konstellation des Zeitpunktes eine günstige Aufnahme bei der Mitwelt verschafft hat, so fand auch vorzugsweise die Geschichte der Eroberung Magdeburgs dasselbe Geschick. Alle jene Berichte, welche man bis jetzt in den Geschichtsbüchern vorfindet, haben die Schrift: „Eucharii Eleutherii fax Magdeburgica, das ist: die Magdeburgische Weltfackel, allen pro-

testantischen Städten und Ständen in Teutschland zur Warnung angezündet, sich dabei wohl um zu sehen, benebst etlichen vorhergehenden Motiven, was den Herrn Administratorem verursachet, sich in selbige Stadt zu begeben. Darbei unparteische Spezialien zu befinden, wie in der Stadt während der Belagerung auch bei der Zerstörung zugegangen. 1632", zu ihrer Quelle. Die Gewandtheit des Verfassers und der günstige Zeitpunkt ihres Erscheinens zur Zeit, als Tilly und der katholischen Stände Truppen sich im größten Unglück befanden, verdrängten bald die übrigen Schriften über die Magdeburger Katastrophe, so daß die Darstellungsweise der fax Magd., aber nur in ihren ungünstigsten Punkten, im Laufe der Zeit die allgemein herrschende wurde. Die fast gleichzeitige Verherrlichung des Feldzuges Gustav Adolphs: „Arlanibaei Arma Suecica", von gleichzeitigen Compilatoren so vielfach in ähnlicher Weise benutzt, folgte ihren Angaben zunächst nur in den der kaiserlichen Partei ungünstigsten Auslassungen, und machte aus der Parteischrift wiederum einen parteiischen Extrakt. Auch Le Soldat Suedois, das Produkt des fanatischen Genfer Theologen Spanuheim, folgte ihren Angaben. Später ging sie natürlich wiederum nur mit den eklatantesten Stellen in das Theatrum Europaeum fast wörtlich über, weil dieser aus den Flugschriften der damaligen Zeit zusammengetragenen, leider aber von höchst einseitigem und schroff antikaiserlichem Standpunkte ausgehenden Kompilation die Darstellung der fax Magd. willkommen sein mußte. Das ganze Heer oberflächlicher Nachschreiber kopirte nicht selten wörtlich die Berichte des Theatrum Europaeum, nicht wissend, daß diese für die Geschichte des 30jährigen Krieges gewiß sehr wichtige Chronik bei Magdeburg das als unmenschliche Grausamkeit und Barbarei schildert, was sie bei andern deutschen Städten, die auf Seiten des Kaisers und der Liga standen, und von den Schweden und ihren Anhängern ein noch viel größeres Unglück erleiden mußten, als „wohlverdient" zu

bemänteln sucht. Khevenhiller folgte, wie so oft, so auch hier dem Theatr. Europ. oft wörtlich und fast ohne Kritik, und zog dadurch auch die späteren bedächtigeren Geschichtsschreiber in die Bahn des gedankenlosen Nachschreibens. Es ist um so mehr zu beklagen, als die Berichte jener Zeit auf die vagsten Gerüchte im Volke hin niedergeschrieben wurden, man sich also um so mehr vergegenwärtigen sollte, daß „neben der wahren Geschichte, wie Mailath trefflich bemerkt, immer noch eine andere im Munde des Volkes läuft, dem das Schöne nie schön, das Rührende nie rührend, das Gräßliche nie gräßlich genug ist. So entsteht die Sage." Die Sage ist die Hauptquelle für alle Parteischreiber der spätern Zeit, und sie häufte auf, was vom Parteistandpunkte diesem förderlich schien. Daher hat die Geschichtsschreibung jener Zeit mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gegen Uebertreibungen und Unwahrheiten. Friedrich II. äußert hierüber treffend: „Les ecrivains de ces tems ne se piquoient point d'exactitude: ils ramassoient des bruits populaires, qu'ils rendoient comme de vérités, et ils ne faisoient pas réflexions, que des personnes ruinées trouvent une espèce de consolation, à amplifier leur malheur et à grossir leurs pertes*)." So entstand das Gewebe von Zusätzen und Fabeln über die Magdeburger Katastrophe, mit denen ja jedes deutsche Geschichts-Kompendium überfüllt ist.

Die fax Magd. ist offenbar eine maßlose Parteischrift, ein Pamphlet, wie schon der Titel sagt, und dieses um so mehr, da sie eines Theils pseudonym, und andern Theils nach der Schlacht bei Breitenfeld erschien. Selbst der sinnige Magdeburgische Prediger Calvisius konnte sie ein Jahrhundert später nur erst wieder abdrucken lassen, nachdem sie vorher „von einigen Anzüglichkeiten gesaubert worden." Ein leidenschaftlicher Mann ist ihr Verfasser. Er behauptet, die Kaiserlichen hätten Magdeburg an 50 bis 60 Punkten in Brand

*) Mem. de Brand. p. 77.

gesteckt. Beweise führt er nicht, und die damals allgemein verbreitete Meinung, der Brand sei von den Magdeburgern selber veranlaßt, kann er nicht nur nicht widerlegen, sondern sucht sie sogar wegen dieser verzweifelten Handlung zu entschuldigen, indem er zugleich auf historische Parallelen hinweist, wie unten gezeigt werden wird.

Zwei Fragen müssen zur Erörterung der oben angeregten Untersuchung wohl zuerst beantwortet werden:

1) War es im Interesse Tilly's, die Stadt zu zerstören?
2) Oder hat Tilly oder haben seine Truppen Magdeburg aus Fanatismus der Zerstörung preisgegeben?

Alle protestantischen Schriftsteller stimmen darin mit den katholischen überein, daß Tilly hauptsächlich durch die vortheilhafte Lage, die Festigkeit und den Reichthum der Stadt zu dieser so energischen Belagerung bestimmt worden sei. Sie sollte zum Stützpunkt seiner Operationen gemacht werden, die großen Vorräthe derselben sollten seinem an Allem Mangel leidendem Heere inmitten der ausgesogenen Landstriche zum Unterhalt dienen, dem kaiserlichen Prinzen, dem Sohne seines Herrn, welchem das Erzstift zugedacht war, sollte der Eingang in dasselbe verschafft werden. Es muß also selbstredend sein, daß Tilly, wenn ihn auch keine andern Gründe zur Erhaltung der Stadt bestimmt hätten, schon aus Rücksichten gegen das Privat-Interesse seines Herrn, des Kaisers, wenn auch nicht gegen den Kaiser, die Stadt erhalten mußte, da es jenem, wenn auch nicht als Kaiser, doch wie gesagt aus Interessen seines Hauses unmöglich willkommen sein konnte, daß die reichste und wichtigste Stadt des Landes, über welches der Sohn sofort als Souverain resp. Reichsmitglied herrschen sollte, in einen öden Schutthaufen verwandelt wurde. Es bedarf also weiter keines Beweises, daß die ratio belli und sein eigenes Interesse gleichmäßig die Erhaltung der Stadt erheischten (Siehe oben S. 39 u. 40). So sehr dieses auch

schon bei der oberflächlichen Betrachtung einleuchten muß, so sehr muß man sich wundern, daß die wenigen Geschichtsschreiber der neueren und neuesten Zeit die Wichtigkeit des Platzes für Tilly's Operationen in Erwägung ziehen, wenngleich alle Schriften des 17. Jahrhunderts des Verlustes Erwähnung thun, den Tilly's Armee durch Magdeburgs Zerstörung davontrug. Selbst der schwedische Chemnitz äußert hierüber, „sogar ein katholischer Schriftsteller meine, der liebe Gott habe wegen der vielen Grausamkeiten der Soldaten den Brand gestattet, damit sie des großen Reichthums in der Stadt nicht recht gebrauchen noch genießen könnten, wie denn in Wahrheit dem General Tilly ein merkliches abgegangen ist, so er ins künftige wider den König (von Schweden) mit großem Nutzen hätte gebrauchen können*)." Auch Francheville**) und viele andere Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts wiederholen solche Betrachtungen.

Im Interesse Tilly's war es also nicht, daß Magdeburg zerstört wurde.

Eine andere Sache wäre, Tilly habe nur als Sklave seiner Leidenschaft, aus Rache, Blutdurst und Fanatismus alle jene Rücksichten eines vorsichtigen Feldherrn außer Acht gelassen. Dieses letztere ist Volksglaube geworden. Tilly hat

---

*) Königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges erster Theil durch itziger Königl. Maj. zu Schweden Historiographum Bogislaff Philipp von Chemnitz. Gedruckt zu alten Stettin 1648. Derselbe schrieb im Auftrage der Krone und nach den „Warnungen Axel Oxenstierna's" den deutschen Krieg, ist daher mit größerer Vorsicht zu benutzen, als es in neuester Zeit von deutschen Geschichtsschreibern geschehen ist.

**) L'histoire des dernières Campagnes et negociations de Gustave Adolphe en Allemagne. Par M. l'Abbé de Francheville Chanoine d'Oppeln etc. A Berlin 1772: „ce qui faisait dire aux bonnes gens, que le ciel avait permis cet embrassement tout exprès, pour punir les troupes catholiques de leur avarice et de leur barbarie en livrant aux flammes les riches dépouilles des Magdebourgeois."

in seiner ganzen Laufbahn nie religiösen Fanatismus gegen Andersdenkende gezeigt, wie könnte er sich bei Magdeburg ohne Geistesstörung in so furchtbarem Maße entfalten? Zunächst mußte es doch einigermaßen zum Nachdenken bringen, daß gegen einen ergrauten Degen, dessen Leben bis dahin fleckenlos, und trotz seiner Jahre lang bekleideten hohen Stellung, die doch den Angriffen aller Parteien ausgesetzt war, sich nirgends ein Vorwurf dieser Art vorfindet. Ehe die Reihe an Magdeburg kam, hatte er schon Osnabrück, Göttingen, Heidelberg, Mannheim, Stade, Wolfenbüttel, Münden, Nienburg, Verden 2c 2c. erobert, weßhalb zeigte sich dort kein Fanatismus? Ohne aber hier der Persönlichkeit Tilly's zu gedenken, welche solches unmöglich macht, möge hier das Urtheil einiger Geschichtsschreiber der verschiedenen Parteien angeführt werden. Calvisius*), Prediger zu Magdeburg, äußert: „Es ist frei wohl zu glauben, und aus den Briefen des General Tilly an den Herrn Administrator und die Stadt zu ersehen, daß er anfänglich nicht intentionirt gewesen, die Stadt so jämmerlich zu richten zu lassen, weil aber wegen Kriegsraison die Kaiserlichen diese Festung nicht wohl in schwedische Hände kommen lassen konnten, und die Stadt, die noch immer auf königl. schwedischen Succurs hoffte, sich auch nicht bald ergeben wollte, ist es zur Extremität kommen."

Khevenhiller: „Dem Grafen Tilly und den kaiserlichen hohen Offizieren ist der Jammer, Elend und die von der unbändigen Soldateska, wenn sie etwas mit Gewalt einnimmt, verübten Grausamkeiten, sonderlich das gräuliche, da man eigentlich nicht weiß, woher entsprungene Feuer von Herzen leid gewesen und haben es mit weinenden Augen betheuert; erstlich wegen des Unterganges einer so schönen, alten, mächtigen Stadt, und hernach, daß hieraus zur Unterhaltung ihrer Völker wie auch auf Quartier und

*) Das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg. 1727.

anders ein Ansehnliches hätten ziehen können. Daher geschieht dem gedachten Grafen und den kaiserl. und liguistischen Kriegs Häuptern von den Historienschreibern Gewalt und Unrecht, daß sie es bezeugen, sie hätten an diesem Verderben der Stadt ein Frohlocken gehabt." Sogar der Verfasser der entschiedenen Parteischrift, der fax Magd., läßt dem General mehr Gerechtigkeit widerfahren als die Geschichtsschreiber nach ihm. Er sagt: „Und weil man sich besorget, es möchte die Röm. Kais. Maj. allerdings nicht zufrieden sein, und, wie man sagen will, soll es dem General Tilly selbst nicht gefallen haben, daß man eine so uralte Stadt, und an welchem Paß der Röm. Kais. Maj. und dem ganzen Reich viel gelegen, so ganz in Asche gelegt rc." *). Also selbst in den frühern von Parteiungen so aufgeregten Jahrhunderten findet der alte Krieger gerechtere Beurtheiler als in unserer Zeit. Man schrieb damals die Ursache des Brandes und der Grausamkeiten den Soldaten Pappenheims zu, und hierzu war wenigstens Veranlassung, wie unten gezeigt werden wird.

Aber die schlagendste Rechtfertigung Tilly's in dieser Hinsicht sind die Schreiben, welche er an die Stadt erließ, und welche nicht ohne Grund oben in ihrer ganzen Ausdehnung mitgetheilt sind. Eine so milde, überredende und überzeugende und dennoch würdige und ernste Sprache konnte nur aus dem dringenden Wunsche hervorgehen, die Stadt vom Verderben zu retten. Er bittet und beschwört sie, den Ausgang zu be-

*) Nicht die leiseste Spur eines Vorwurfes gegen den Oberfeldherrn findet sich weder in dieser noch in den übrigen Parteischriften, welche sich erhalten haben. Die erklärteste und am häufigsten befolgte, die Fax Magd., weiß von ihm nur zu sagen, er sei „in Reformations-Sachen ohnehin emsig", so daß es keines besonderen Anspornens gegen Magdeburg bedurft hätte — die größte Anerkennung eines Verfassers, der sonst nur von „Papistischen und Jesuitischen Greueln" zu berichten weiß.

denken, wenn er als Mensch spricht, er führt eine ernste und nachdrückliche Sprache, wenn er als Feldherr im Namen des Kaisers redet. Von jenem ersten Schreiben aus Halberstadt vom 29. Dezember bis zwei Tage vor der Eroberung zeigt er fünf Monate hindurch eine seltene Milde und einen Langmuth, der ohne Gleichen ist. Nicht allein der vom Kriege so „erbärmlich" heimgesuchten Länder gedenkt er, sondern er ermahnt schon damals, daß sie ihren und der Ihrigen „gänzlichen Ruin, Verderben und Untergang, den er gleichsam vor Augen sehe, zu gewarten haben"; er erinnert dann unaufhörlich Magistrat, Administrator und Falkenberg, als am 4. Mai die Gefahr der Stadt augenscheinlich wurde, an Ehre und guten Namen, an Hab und Gut, an Weib und Kind, an den Untergang so vieler tausend Unschuldigen, deren Seelen zum Allerhöchsten um Rache schreien würden, bei Christenthum und Menschlichkeit, und beschwört sie bis zum letzten Augenblick, der Vernunft Gehör zu geben, er bietet eine „erträgliche" Kapitulation an, er bittet sie, auf sein Wohlwollen und seine friedfertige Rücksicht zu bauen; er sei vor Gott und seinem christlichen Gewissen versichert, daß Alles, was folge, nicht ihm zur Last falle bei der Nachwelt nicht zu verantworten sei, diese ihnen selber alle Schuld des Unglücks zu schreiben werde*). Und dennoch ist es gerade die Geschichte der Eroberung Magdeburgs, in welcher die Nachwelt den Stab über ihn selber gebrochen hat! Eine solche Sprache hat weder ein Wallenstein, noch Gustav

*) Heute verfährt man summarischer beim Bombardiren und Stürmen von Städten als der „blutdürstige" Tilly vor Magdeburg. Man fordert Uebergabe innerhalb 10 Minuten, fordert zuweilen noch zum Ueberfluß und im Namen der „Humanität" auf, Kranke und Greise in Hospitäler unter zu bringen, diese mit einer weißen Fahne zu bezeichnen und bombardirt, stürmt und zerstört. Wir finden das Alles ganz in der Ordnung! — Die Schreiben Tilly's an die Stadt und seine gränzenlose Fürsorge, sie zu erhalten, sind vielleicht ein Unicum in der Weltgeschichte!

Adolph, weder ein Herzog von Weimar, noch ein Torstenson, Banner oder ein anderer Führer im 30jährigen Kriege den Belagerten gegenüber geführt*). Tilly hat Alles gethan, was er zur Rettung der Stadt thun konnte, fast mehr gethan, als er thun durfte. Zu verwundern ist deßhalb, wie Riccius de bello germ. p. 241 sagen und mancher Geschichtsschreiber es ihm gedankenlos noch bis auf den heutigen Tag nachschreiben kann, „daß man sich der Stadt wohl auf eine andere Weise habe bemächtigen und dann züchtigen können." Aber auf welche „andere Weise" dies hätte geschehen können, giebt er nicht an, würde es auch wohl schwerlich angeben können. Zu seinem eigenen Nachtheil hatte Tilly die Gesandtschaften an die Hansestädte, an Churbrandenburg und Chursachsen zugelassen, und die Päſſe hierzu der Stadt überschickt. Als diese aber dennoch die Abschickung versäumte, seine Feldherrnpflichten aber später geboten, sie zu untersagen, hat er selbst denselben Weg eingeschlagen, vom dem die Magdeburger sich Erfolg versprochen hatten, indem er sich an die beiden benachbrten Churfürsten wandte und sie um Vermittelung anging. Ein anderer Weg, als durch Gewalt in den Besitz der Stadt zu gelangen, stand nicht mehr offen. Die Nähe der schwedischen Armee mußte ihm um so gefährlicher erscheinen, da er die absichtliche Saumseligkeit des Königs von Schweden gerade auf dem Zuge nach Magdeburg nicht wissen konnte. Er sah sich bereits genöthigt, die kaiserl. Besatzungen aus den kleinen umliegenden Festungen zu ziehen. Der Churfürst von Baiern wurde bereits unruhig wegen der Werbungen der Leipziger Schlußverwandten, er bittet Tilly, von Magdeburg ihm Truppenabtheilungen nach Oberdeutschland zu seinem Schutze zu entsenden, spornt ihn an, sich unter

*) Der Parteigeist hat einige Schriftsteller der neuern Zeit so weit geführt, daß sie als ausgemacht hinstellen, Tilly habe durch obige Schreiben auf eine „niederträchtige Weise" geheuchelt, um die Stadt später desto sicherer dem Verderben preisgeben zu können. Solche Scribenten gehören zur Klasse des Geschichten schreibenden Pöbels.

allen Umständen in den Besitz der Stadt zu setzen, nur im äußersten Nothfalle solle er die Belagerung aufheben, dann sich aber zwischen Baiern und den König werfen*). Jetzt noch länger mit dem Sturme warten, hieß sich selbst das Verderben bereiten. Tilly's Langmuth und Milde hatte bereits eine harte Probe bestanden; daß die Stadt jetzt endlich kapituliren wollte, konnte er um so weniger erwarten, da sie bereits alle seine früheren Versuche, sie hierzu zu bewegen, schnöde abgewiesen hatte, und die Mittel, die er ihr zu ihrer Rettung bot, nur zu seinem eigenen Verderben benutzen wollte.

Selbst noch am Morgen des Sturmes wollte er die Stadt retten, indem er das Signal zum Angriff nicht gab; er wurde aber durch Pappenheim zum Kampfe gezwungen. Puffendorf, welcher obige Angabe zuerst berichtet, sagt: „Pappenheim erstürmte im unerwarteten Sturm die neue Schanze, welche der Vorstadt Neustadt gegenüber lag, und als er diese leicht erobert hatte, drang er in die Stadt. Pappenheim soll dieses auf den Rath eines italienischen Hauptmanns ohne Vorwissen Tilly's unternommen haben, der zwar seine Truppen zum Sturm aufgestellt habe, aber die Macht mehr hat zeigen als gebrauchen wollen, um die Stadt unversehrt in seine Gewalt zu bekommen"**). Für die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht Puffendorfs spricht, daß sich nirgends findet, Tilly habe die verabredeten Kanonenschüsse als Signal zum Sturm abfeuern lassen, und daß bereits drei

---

*) Siehe Rudhardts Aktenstücke in Hormayr's Taschenbuch für 1852—53.

**) De rebus suecicis lib. III. p. 46: „Pappenheimius subito assultu munimentum novum, quod suburbio Neustadio objacebat, invadit, quo facilius superato mox in urbem penetrat. Id nonnulli instinctu centurionis cujusdam Itali a Pappenheimio susceptum tradunt, inscio Tillio, qui licet copias ad impetum faciendum disposuisset, ostentare vim quam inferre maluerat, ut integra urbe potiretur."

Viertelstunden nach dem zum Sturm festgesetzten Zeitpunkt verstrichen waren, ehe Pappenheim stürmte*). Wenn allerdings die nachfolgende Erzählung von Burgus, der überhaupt zu poetischen Ausschmückungen mehr hinneigt, als es einem Geschichtsschreiber erlaubt sein kann, zu sehr das Gepräge seiner eigenen Phantasie an sich trägt, bestätigt sie doch vollkommen, was uns oben Puffendorf berichtet; sie möge deßhalb hier eine Stelle finden:

„Aber als Pappenheim alles in der Stadt ruhig sah, stellte er seine Soldaten in Reih' und Glied, und redete sie an: „Wie lange noch, Cameraden! soll diese rebellische Bürgerschaft eure Tapferkeit zu Schanden machen? Wie, sie zu umlagern sollen wir unser ganzes Leben vergeuden, und ungestraft sollen die Magdeburger davon kommen? Sie werden ihre Stadt, ihre Häuser, ihr Geld erhalten, sie, die uns so große Mühen machten, und wir, die wir so viele und so große Drangsale bei der Belagerung erduldeten, wollen ohne Lohn von dannen ziehen? Ja, Soldaten, so wird's kommen! Sehet, schon entlassen sie den Trompeter, schon unterwerfen sie sich den gelinden Forderungen Tilly's, und wir sollen unsern verdienten Lohn fahren lassen, und dafür mit zerlumpten Kleidern, mit Wunden bedeckt mißmuthig von dannen ziehen! Ja, weßhalb stürmen wir nicht jene von Lehm kärglich aufgeworfenen Schanzen, und dringen mit dem Schwerte auf den wehrlosen Pöbel ein? Das Erklimmen des Walles allein wird einige Mühe machen, aber das Morden der Wehrlosen und Zertrümmern der Häuser soll uns Ersatz, die großen Reichthümer der Magdeburger unser Lohn sein! Wohlan, Soldaten, mir nach! Kein

*) Ueber die Zeit des Angriffs herrscht eine Verschiedenheit in den Angaben. Von den Berichten, die ich verglichen habe, haben einige um 7 Uhr, das Tagebuch des Kapitain Ackermann, der beim ersten Sturm an der Neustadt zugegen war, zwischen 8 und 9 Uhr, alle übrigen theils „um 8", theils „zwischen 7 und 8"; 7½ Uhr möchte daher wohl die Zeit sein, als Pappenheim den ersten Sturm unternahm.

Treubruch ohne Strafe, kein Hohn ohne Rache, keine Arbeit ohne Lohn!" Wie er die Uebrigen angefeuert hatte, sprang er selbst mit gezücktem Schwerte in den Graben*)."

Daß aber der Sturm auf Magdeburg ohne Tilly's Wissen und Willen geschah, dieser vielmehr, wie später in der Schlacht bei Breitenfeld von Pappenheim zum Kampfe gezwungen wurde, wird dadurch zur Gewißheit, daß Pappenheim seinen Obergeneral beim Kaiser verklagte, weil er ihn beim Sturm im Stich gelassen habe. Es erhellt aus einem Schreiben Pappenheims, datirt Tangermünde, 15. August 1631**), worin er sagt, „daß die Sache des Kaisers und des Reiches zwei Stunden auf einer verzweifelten Spitze gestanden, wobei er bei 1000 Soldaten eingebüßt, obgleich er beim ersten Sturm nicht fünf Mann verloren habe, und zwar, weil man ihn absichtlich beim Sturm

*) „At cum Papennaimus omnia in civitate quieta animadvertit, dispositis in acie militibus, quousque, inquit, rebellis haec civitas vestram virtutem, commilitones, eludet? Anne huic obsideudae nostram omnem aetatem impendemus? Impunes nobiscum Magdeburgenses transigent? Servabunt patriam, domos, aurum, qui tantum nobis negotii facesserunt, nos, qui tot tantosque labores in hac obsidione exantlavimus, sine praemio abimus? Sic erit milites; *ecce jam tubicinem nostrum dimittunt, Tillio aequis conditionibus se dedunt*, nos merita partaque praeda defraudamur et laceras vestes, vulneratum corpus defessam animam deportabimus. Quin potius haec concludantur, duobus istis agglomerata argilla cubitis superatis in inermem illam plebeculam ferro irrumpimus? Ascendere vallum labor erit solum; caetera caedes inertium, vastationes domorum solatium; supellectiles, divitiae, quibus Magdeburgenses abundant, praemium erunt; Agite, milites, me ducem sequamini, perfidiam sine poena, injurias sine ultione, nostros labores sine praemio non patiamur. Hinc haud secus, quam aliis persuaserat, faciens, districto gladio fossam ingreditur." Petri Bapt. Burgi, Genuensis de bello suecico etc. Leodii 1643. Der Verfasser diente selbst im Kaiserlichen Heere, seinen Angaben ist aber nur im Allgemeinen Glauben zu schenken.

**) Wallensteins Briefe von Förster, II. 91.

im Stich gelassen habe. Er habe deßhalb beim Generallieutenant Justitiam begehrt, aber keinen Prozeß erlangen können, und bitte daher Sr. Maj., die Sache untersuchen und das Recht ergehen zu lassen. Tilly's eigene Truppen klagen ihn also bei demselben Ereigniß der Zögerung und Pflichtverletzung in den heiligsten Obliegenheiten eines Feldherrn an*), während die

*) Diese Anklage, eine Frucht der beiden in ihrer innersten Natur so verschiedenen Feldherrn, ist offenbar gekünstelt und übertrieben, denn die ganze Armee hatte nach den offiziellen Listen bei der Einnahme nur 100 Vermißte und 800 Verwundete. — Gfrörer (Gustav Adolph III. Ausg. S. 699) nimmt auf Grund dieser Anklage keinen Anstand, ohne jede Basis einen intendirten Meuchelmord Tilly's gegen Pappenheim an zu nehmen!! Eine so schwere Beschuldigung sollte nicht ohne historische Berechtigung, also am wenigsten nach einer leeren Phantasie eines wenn auch noch so scharfsinnigen Geschichtsschreibers, wie Gfrörer, ausgesprochen werden! Schon der Magdeburger Hoffmann, gewiß kein Freund Tilly's, hat hiergegen bemerkt, daß von einem „im Stich lassen" seitens des letztern gar keine Rede sein könne, die Hülfe konnte nicht kommen, weil an den beiden andern Punkten die Stürmenden heftigeren Widerstand fanden, als an der von Falkenberg befehligten Neustadt; „will man, sagt Hoffmann, das Mißlingen der Angriffe auf den übrigen Punkten ein im Stichlassen nennen, so darf dasselbe wenigstens für kein absichtliches und praemeditirtes ausgegeben werden." Zudem war Pappenheim als Befehlshaber nicht unter den Stürmenden, es war also ohnehin unglaublich, daß der supponirte diabolische Anschlag, der doch so leicht mit der Niederlage der ganzen Armee hätte enden können, Erfolg haben konnte. Unbezweifelte historische Thatsache ist es freilich, daß der Angriff auf die Stadt ohne Kommando stattgefunden, und der Feldherr durch Pappenheim gerade so, wie später in der Schlacht bei Breitenfeld zum Angriff gezwungen wurde. Ob nicht dieses eigenmächtige Vorschreiten des Feldmarschalls, „der ihn noch um Ehre und guten Namen, und den Kaiser um Land und Leute bringen sollte", Tilly bestimmt habe, mit dem gewünschten Succurs zu warten, möchte unzweifelhaft sein. Vgl. Anmerk. aus Puffendorf. Es wäre zu wünschen, daß die betreffenden Anklagen, welche bereits durch drei Auflagen gingen, bei einer hoffentlich nothwendig werdenden 4ten Auflage des trefflichen Geschichtswerkes keinen Platz mehr finden, überhaupt die Geschichte der Erstürmung Magde-

Nachwelt aus Unwissenheit oder Parteigeist wegen seines zu großen Eifers und blinden Fanatismus das Verdammungsurtheil ihm gesprochen hat!

Die Grausamkeiten der Soldaten können und dürfen nicht entschuldigt werden. Sie beschönigen wollen, hieß das Blutbad von Frankfurt und Würzburg, die Schandthaten von Pasewalk, die Mord- und Brandstätten von Friedeberg, Pontarlier &c. &c. vertheidigen. Man kann sie aber nicht Tilly zur Last legen.

Wenn eine Stadt ohne Kapitulation erobert wurde, bei deren Vertheidigung die Bürger hauptsächlich thätig gewesen, haben nicht Wallenstein, nicht Gustav Adolph, nicht die übrigen Führer im 30jähr. Kriege die Plünderung unterlassen, und wird auch heute nicht unterlassen. Krieger jener Zeit waren Kriegsknechte in der niedrigsten Bedeutung des Wortes, die für Geld ihr Blut verspritzten, ohne auf die Sache zu sehen, für die sie kämpften. Beute führte sie zusammen, nur durch Beute konnten sie zusammen gehalten werden. Nichts konnte den verwilderten Krieger mehr entfremden als das Verbot einer Plünderung, wo er nach den damaligen Begriffen unbedingt sein Recht dazu zu haben glaubte. Auch Gustav Adolph hat Frankfurt a. O. plündern lassen, obgleich die Bürger nicht nur nicht die Stadt gegen die Schweden vertheidigt hatten, sondern sogar gegen die Kaiserlichen feindlich gesinnt waren und auf sie gefeuert hatten*).

---

burgs mit den Resultaten der neuesten Forschung in Einklang gebracht werde.

*) Frankfurt a. O. hatte eine Besatzung von 8000 Mann. Als die Schweden Herr der Stadt waren, rührten dieselben wiederholt die Trommeln, sich zu ergeben. Sie wurden nicht erhört. Sie warfen sich auf die Knie und flehten um Gnade. Man schlachtete sie hin bis auf den letzten Mann, so daß die Leiber der Erschlagenen hoch aufgethürmt den Verkehr in den Straßen hemmten. Und diese vom Könige von Schweden gegen alles Völkerrecht so geopferten Truppen gehörten der Deutschen Nation an! Sie hat das nie besonders empfunden.

Das unausbleibliche Schicksal kannte Rath und Bürgerschaft auch ohne die Ermahnungen Tilly's; nach Eroberung durch Sturm war es selbstverstanden, nicht allein nach der Praxis im 30jährigen Kriege, sondern aller Völker und aller Zeiten. Könnte auch nur ein einziges Beispiel aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten bis auf Brescia herab angeführt werden, wo eine unter ähnlichen Verhältnissen eroberte Stadt vor der Plünderung bewahrt wurde, möchten alle Vorwürfe gerechtfertigt sein, die man in neuerer Zeit noch dieserhalb auf den Feldherrn gehäuft. So aber kann man eine Schwäche der menschlichen Anschauung, damals zugleich eine unabwendbare Nothwendigkeit für Freunde und Feinde, nicht auf das Haupt eines Einzigen werfen, dessen milder Sinn sich vergebens sträubte. Man gedenke der Schreiben an die Stadt. Adlzreiter sagt ausdrücklich, Tilly befahl keinen Wehrlosen nieder zu hauen und sich der Schandthaten zu enthalten *). Bust. Virg. Magd. bemerkt ausdrücklich, daß er entsetzt über den Jammer der Stadt, zugleich durch Feuer und Schwert heimgesucht, herbeigeeilt sei und unter Drohungen und Verheißungen die Soldaten zum Löschen angehalten habe **). Er war Anfangs nicht in der Stadt, konnte also die Einzelnheiten nicht wissen, welche dort vorfielen. Zudem waren gerade die Truppen, welche unter Pappenheims Befehlen standen, diejenigen, welche sich so sehr in der Geschichte gebrandmarkt haben. Sie waren alte Wallensteinsche Krieger, verwildert wie ihre Anführer. Tilly hatte sie erst kurze Zeit unter seinen Befehlen, in wenigen Monaten aber läßt sich die Manns-

---

*) „Imperavit Tillius a devictorum caedibus et corporum castimonia abstinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male servatum annales aliqui fuere conquesti." Annal. Boic. gent. P. III. L. XVII. —

**) Lamentariam miserandae urbis faciem, qua ferro, qua flamma depopulatae, ipse obequitans victor non sustinuit, militem ut caedibus abstineret, flammis modum statueret, spe praemii metuque Tillius ipse cogit. Bust. Virg. Magd.

zucht unter solchen Horden nicht herstellen, und dieses um so weniger, wenn schon der Zustand der ganzen Armee von der Art ist, daß er ein wohl organisirtes und wohl disziplinirtes Heer auf zu lösen im Stande ist. Anführer und Soldaten der alten Kaiserlichen (Wallensteinschen) Armee hielten es zugleich unter ihrer Würde, unter einem liguistischen Feldherrn zu dienen, und suchten fast eine Ehre darin, ihm zu trotzen. Daher die vielen Zwistigkeiten Pappenheims mit Tilly. Das Heer war Wallensteinisch und wollte Wallensteinisch leben; Tilly wollte es hindern, und erlangte nie die Liebe der Kaiserlichen Truppen. Was Wallenstein und die Anführer unter ihm verschuldet haben, kann die Nachwelt nicht auf Tilly werfen; die Schandthaten zu Magdeburg fallen daher zunächst auf Pappenheim*), und dann auf Wallenstein zurück.

Das Verhalten der liguistischen Truppen wird von Feinden und Freunden gerühmt. Alle einzelnen Erzählungen über die Katastrophe enthalten deutliche Beweise, daß man nicht selten, selbst ohne befehligt zu sein, Anstalten zum Löschen machte, daß alle Offiziere, deren Erwähnung geschieht, mit großem Mitleiden, aber ohne Hülfe bringen zu können, das Schicksal der Bewohner wenigstens zu erleichtern suchten. Sie hatten immer unter Tilly's Befehlen gekämpft, er hatte sie an

*) „Die Soldaten des Pappenheimers ware alle wohlversuchte brave Kerls, so lang im Feld gedient und redliche Dienste thaten, wann es zum Handgemenge kam. Allein sie verließen sich zu sehr auf die Passauer Zettel und auf die Festmacherkunst (so dem General Tilly in der Leipziger Schlacht das Leben erhalten) worüber viele tausend zum Teufel gefahren. Sie lebten auch, wo sie triumphirend hinkamen auf Diskretion, das heißt, ärger als die Türken und Heiden, die weder vor Gott noch Menschen, weder vor Recht noch Ehrbarkeit einigen Respeckt, sondern bestialisch mit Jungen und Alten, sonderlich Weibsbildern hantierten. Wovon die gute Stadt Magdeburg eine gute Probe hat aushalten müssen.“ Vergleiche historische Nachrichten des Hauses Pappenheim von Doederlein. 1739. p. 332.

Zucht und Ordnung gewöhnt. Zudem wurden sie nicht nach jener unseligen Maxime unterhalten, die aus dem Kriege selbst wieder die Mittel zum Kriege zu gewinnen sucht, wodurch Deutschland zu Grunde gerichtet ist. Auf dem Reichstage zu Regensburg, wo die deutschen Fürsten den Kaiser von allen Seiten mit Klagen über Wallensteins Erpressungen bestürmten, vernahm man keine Beschwerde über Tilly's Armee, und man würde ihm schwerlich das Kommando über beide Heere anvertraut haben, wenn er schon seine eigene nicht zu zügeln verstanden hätte. Alle jene Krieger, die sich während seines Ober-Kommando's einen so grausen Namen erworben haben, gehörten denselben Banden an, welche sich bereits in Pommern und Brandenburg ein so entsetzliches Andenken hinterlassen hatten.

Ohne die Schandthaten zu Magdeburg auch nur im entferntesten zu vertheidigen, muß man dennoch bei der Beurtheilung derselben den richtigen Maßstab anlegen. Zunächst ist es unzweifelhaft, daß in den Erzählungen über die Grausamkeiten der Soldaten dieselben Uebertreibungen stattgefunden haben, als überhaupt hinsichtlich der Erpressungen der Truppen, von denen schon Friedrich II. bemerkt, daß sie überall wenigstens auf die Hälfte zu reduziren seien, wie denn z. B. der „Ort Stettin" allein über 100 Tonnen Goldes eingebüßt haben wollte! Auch hinsichtlich der vielfach erzählten Einzelheiten warnt der Philosoph von Sanssouci*). Es waren Gerüchte und Erzählungen im Volke, übertrieben und ungenau wie sie waren, welche man ohne Kritik aufthürmte, wenn sie nur recht drastischer Wirkung waren. Sie alle gingen aus von der unterlegenen Partei, welche schon seit Jahren lange vor der Belagerung gewohnt war, nach der Augen-

*) Siehe oben Seite 88. — Douze cents filles se noyèrent, dit-on, pour conserver leur virginité; mais ce sont de ces contes fabuleux, qui auraient plutôt reussi du tems d'Hérodot, que du nôtre. Mem. de Brand. p. 86.

zeugen Worten, „die kaiserliche Armee so zu denigriren, als wenn sie ärger wie Türken und Tartaren wären," was doch also nach der Magdeburger Ansicht nicht der Fall war. Wessen mußte man gewärtig sein nach der Zerstörung der Stadt, die ja einmal obendrein den Kaiserlichen aufgebürdet werden sollte! Sie mußten doch wenigstens erscheinen wie „die lebendigen Teufel," um zunächst nur den Glauben zu ermöglichen, daß die Stadt durch sie zu Grunde gegangen sei.

Unter den Pappenheimern nun thaten sich die Wallonen und Kroaten hervor. Die ersteren gehörten einer Nation an, die bereits 70 Jahre im Kriege lag, die letzteren werden kaum im 19ten Jahrhundert zu den civilisirten Völkern gezählt. Zudem muß man bedenken, daß die Magdeburger jeden Kroaten, dessen sie habhaft wurden, niedergehauen haben. Wer keinen Pardon giebt, hat keinen vom Feinde zu erwarten. Die Erbitterung wurde dadurch gesteigert, daß die Magdeburger gegen das Völkerrecht*) mit Drahtkugeln auf die Kaiserlichen schossen. Mehrere Schanzen wurden spottweise mit den Namen der beiden ausgezeichnetsten Führer im Kaiserl. Heere belegt, von Wällen und Mauern herab wurde die Erbitterung aufs höchste gereizt und alles angewandt, ihre Rache beim möglichen Siege zu entflammen**).

---

*) Als bei der Belagerung von Lippstadt die Besatzung gegen das damals angenommene Völkerrecht mit Drahtkugeln schoß, erklärten die Belagerer, daß sie nach der Eroberung Alles würden hängen lassen, im Falle sie noch einen einzigen Schuß dieser Art bemerken würden. Theatr. Europaeae. I. p. 753.

**) Bust. virg. Magd.: „Nam cum et maledictis Tillianos acriter proscinderent et ad pugnam superbe provocarent, auditi etiam magno numero, Ubi est illa Dea vestra? Inclimate Mariam validam illam, si Diis placet, opitulatricem, et id genus sexcenta maledico ore jactabant." Denn während sie die Kaiserlichen unter heftigen Schmähungen übermüthig zum Kampfe herausforderten, vernahm man wie sie in großer Zahl schimpfend und spottend in hundertfacher Weise schrieen, wie: Wo ist denn jene euere Göttin? Flehet auf zu Maria, sie ist ja, wenn es Gott gefällt, euere mächtige Helferin!

Betrachtet man zudem, daß der Krieg bereits 13 Jahre gewährt, während welcher Zeit die Verwilderung mit jedem Tage zu genommen hatte, so wäre die Wuth der Soldaten nach der Eroberung wohl erklärlich, ohne daß der Religions-Fanatismus sie hervor gebracht hätte. Man nehme zu dem die Beschreibung der Eroberung jeder andern Stadt, bei deren Vertheidigung die Bürger vorzüglich thätig gewesen, nach deren Ueberwältigung ein verzweiflungsvoller Kampf in Häusern und Straßen sich erhob, und jeder Bürger als ein persönlicher Feind der Soldaten betrachtet wurde, man wird überall dieselben Scenen wieder finden, die in der Geschichte von Magdeburgs Zerstörung die Welt mit Grauen erfüllen. Wie würden im 19ten Jahrhundert die Scenen sein, wenn unter ähnlichen Umständen eine Stadt erobert würde? Hätte das 19te Jahrhundert keine ähnlichen Auftritte gesehen*)?

Der ganzen Bewegung zu Magdeburg lag, wie wir gesehen, durchaus keine religiöse Beschwerde zum Grunde. Die Stadt war nie ihres Bekenntnisses wegen beläſtigt, war nie in ihrem Glauben bedroht worden, der seit einem Jahrhundert ihr gesetzlich garantirt war, und welche Garantie auch jetzt nicht, selbst als die Kapitulation zu erwarten stand, durch die kaiserliche Armee geschmälert werden sollte. Hören wir hierüber den hierin gewiß unparteiischen Augenzeugen und Rathsherrn, Otto von Guericke, bei Gelegenheit der oben erwähnten Prediger-Deputation, welche den Rath als die Beicht- und Pfarrkinder ermahnte, die Uebergabe nicht zu vollziehen: „Ob aber die Prediger insgesammt einerlei Meinung hierin gewesen, oder ob nicht etliche hierbei die Gedanken gehabt (weil gleichwohl noch der Kaiser noch auch der

*) Seit Obiges gedruckt ist, sind die Tage von Paris, Mailand, Wien, Berlin ꝛc. ꝛc. an uns vorüber gegangen. Aus jeder einzelnen Katastrophe ließe sich eine Blumenlese machen, die der Magdeburgischen sehr ähnlich sieht. Man höre auf, den Religions-Fanatismus an zu klagen, wo die allgemein menschliche Natur aller Zeiten angeklagt werden sollte.

General Tilly die Reformation in der Religion bei der Stadt niemals gesuchet, sondern nur die allerunterthänigste Devotion und Submission begehrt), daß man die Stadt und so viel tausend Menschen auf so gar augenscheinliche Extremitäten nicht setzen, die Religion lieber beim Accord vorbehalten, und also Gott, der durch seine Allmächtigkeit auch ohne so grausamen Ruin die Stadt bei seinem Wort erhalten könne, trauen soll, zu mal ja auf den Fall solcher äußersten Strengniß und darauf folgengenden Ueberwindniß es doch um so mehr mit der Religion würde gethan und verloren sein, solches ist aus allerhand Umständen wohl vermuthlich." In den obigen gesperrten Worten ist der ganze Charakter des Zuges gegen Magdeburg treffend dargelegt, und Hoffmann's, nach welchem ich obige Stelle mittheile (das Manuscript habe ich auch jetzt leider nicht einsehen können), historisches Gewissen wird sich schwerlich rechtfertigen können, wenn er behauptet, es sei ein Zug von „Papisten" gegen das „rebellische Ketzernest" gewesen. Alles, was uns an Dokumenten zu Gesicht gekommen ist, enthält auch nicht die leiseste Spur einer konfessionellen Gereiztheit oder selbst auch nur Unzartheit bei der belagernden Armee. Eitel Phantasie der Unkenntniß, wenn man von intendirter Bedrückung des Protestantismus in der Stadt fabelt! Auf Spekulationen, auf gehoffte, gute Pfründen, privilegirte Schenken, gut bezahlte Lieferungen für den Administrator und den König von Schweden, Canoniate, Stellen im neuen Regiment der Stadt, Aemter beim Administrator auf dem platten Lande im Erzstift und Kommissionen durch den König von Schweden läßt sich die ganze moralisch sehr wenig erbauliche Bewegung zurückführen. Und dabei soll der Fanatismus eines aus so heterogenen konfessionellen Elementen zusammengesetzten Heeres möglich bleiben?

Wie aber sollte sich bei Magdeburg ein religiöser Fanatismus geltend machen, da der ganze 30jährige Krieg keinen solchen zeigt? Er war nur sehr uneigentlich ein Religions-

krieg; wenn auch die politischen Tendenzen zum Theil durch die Konfession bestimmt wurden, so war diese selbst doch nie der Zweck des Kampfes. Soldaten aller Bekenntnisse stritten in den verschiedenen Heeren*). Bei Magdeburg führte der Herzog Adolph von Holstein, ein Protestant, eine der vier Hauptabtheilungen zum Sturme, und zeichnete sich bei der Eroberung besonders aus; der protestantische Herzog von Sachsen-Lauenburg diente gleichfalls unter Tilly gegen die Stadt. Der Graf Wolf von Mansfeld führte eine der Divisionen zum Sturm, während bei der Belagerung unter Churfürst Moritz die Stadt seinem protestantischen Vorfahr wesentlich die Rettung verdankte. Der Oberst Holk, der sich in der Geschichte des 30jährigen Krieges einen so großen Namen erworben hat, war Protestant und kämpfte gegen Magdeburg. Das inventarium Sueciae**), das nur vom Standpunkt des Protestantismus und der Schweden ausgehend gewiß keine Vorliebe für Tilly haben kann, hat außerdem die gewiß beachtenswerthe Notiz, daß viele Lutherische aus Meissen und andern Orten im kaiserlichen Heere eben so erschrecklich wie Wallonen und Kroaten wider die armen Christen zu Magdeburg wüthen und toben halfen***). Bei vielen Regimentern der kaiserlich-liguistischen Armada findet man sogar lutherische „wohl verordnete Feldprediger" (der augsburgischen Konfession), ein Zeichen von Toleranz in dieser doch so übel geschilderten Armee, daß sie den meisten jetzigen Staaten noch heute zur Nachahmung empfohlen wer-

---

*) Bereits Friedrich II. macht hierauf aufmerksam, indem er über den 30jähr. Krieg sagt: „....la réligion servant de prétexte aux deux partis." Discour préliminaire in den mem. de Brand. p. XII.

**) II. p. 311.

***) Wird bestätigt durch die sehr parteiische Flugschrift: „Gründliche und wahrhafte Relation, was massen die uhralte Stadt und vornehmbste Ansee Stadt Magdeburg ꝛc. am 10 Mai erobert ꝛc. 1631.", kann also nicht bezweifelt werden.

den darf, aber zugleich ein Zeichen, wie groß die Zahl der Evangelischen in der kaiserlich-liguistischen Armee vor Magdeburg sein mußte, um das Bedürfniß eines Feldpredigers schon bei einem Regiment begründen zu lassen. Man muß, um dieses zu verstehen, sich wohl vergegenwärtigen, daß die Belagerungs-Armee aus der Wallensteinisch-kaiserlichen und der baierisch-liguistischen Macht kombinirt war. Die liguistischen Truppen waren dem Prinzipe der Liga gemäß vorzugsweise katholisch, und gerade gegen ihr Verhalten findet sich nirgends auch nur eine leise Beschwerde. Die kaiserliche Armee aber hatte kein konfessionelles Gepräge, eben weil sie nur „kaiserlich" sein wollte, und der Kaiser ja der Oberherr nicht allein der katholischen, sondern auch der protestantischen Stände war. Sie wurde zudem wesentlich deßhalb errichtet, um ein entscheidendes kaiserliches Gegengewicht gegen Churbaiern und die katholische Liga zu gewinnen, darum sogar begünstigte Wallenstein die akatholischen Elemente seiner Armee mehr als die Katholiken. „Ohne Unterschied des Glaubens, bemerkt Gfrörer richtig, beförderte er (Wallenstein) Protestanten und Katholiken, ja er gab sogar ersteren den Vorzug, weil voraus zu sehen war, daß Protestanten weniger als Altgläubige den Einflüssen Baierns und der Liga zugänglich sein würden. Die baierische Partei ermangelte nicht, die Gefahr, mit welcher dieses Verfahren sie bedrohte, ins Auge zu fassen. Auf einem Liga-Tage, der im Februar 1627 zusammentrat, wurden Klagen darüber geführt, daß der Friedländer die beträchtlichsten Werbungen unkatholischen Obristen und Edelleuten übertrage. Dieselbe Beschwerde wiederholte zwei Jahre später Erzherzog Leopold in einem an seinen Bruder, den Kaiser, erlassenen Schreiben, worin er tadelnd sagt, die Mehrzahl des Wallensteinschen Heeres bestehe aus Lutheranern und Calvinisten." Dieses selbige kaiserliche calvinistisch-lutherisch-katholische Heer Wallensteins stand vor Magdeburg unter Pappenheim, und hat die Anklage der Nachwelt auf sich geladen. Und dieses Heer sollte gegen „Ketzer" wü-

then, eben weil sie „Ketzer" waren? Vergebens habe ich auch bei Zeitgenossen und Augenzeugen die leiseste Anklage dieser Art gesucht. Sie ist erst neuesten Datums. Somit sehen wir uns also genöthigt, mit Karl Adolph Menzel die Roheiten der erobernden Truppen, so weit sie überhaupt nicht in der wenig begründeten Sage, in der Phantasie, mit der das Volk, dem ja das Gräßliche nie gräßlich genug ist, solche Katastrophen aus zu schmücken pflegt, allein vorgefallen sind, nicht, wie die Nachwelt gethan, dem Religions-Fanatismus, sondern viel mehr der Verwilderung zu zu schreiben, welche sich bereits über alle Theile der Nation ausgebreitet hatte.

Vielleicht bei keinem Ereigniß der neueren Geschichte war die Phantasie lebhafter thätig und der Haß der Parteien wirksamer, die wahre Begebenheit der Dinge zu entstellen, als gerade bei Magdeburgs Schicksal. Wo die Kenntniß der Geschichte mangelte, trat die Phantasie an ihre Stelle, und mußte ersetzen, wo jene Lücken ließ. Um Tilly in seiner Tigernatur zu malen, wird Alles aufgeboten, wobei dann, wie so natürlich, die geschichtliche Wahrheit eine kümmerliche Rolle spielt. Der Eine läßt ihn mit geheimem Entzücken durch die Brandstätten schreiten, während der Andere die obigen Worte des Dr. Backe ihm in den Mund legt, um über Magdeburgs Unglück zu witzeln, so wenig sie auch zu einem Witze geeignet sein möchten. Den rohen Soldatenwitz von der „Magdeburgischen Hochzeit" hat man ihm zugeschrieben. Die Thränen, welche der entsetzliche Anblick des Jammers ihm aus den Augen preßte, waren den Einen Thränen des Heuchlers, den Andern die Wirkung des wiedererwachten Gewissens, die Dritten läugneten*) sie, die Vierten

*) Auch in neuester Zeit hat man sie wieder ohne allen Grund geläugnet, und für eine leere Ausschmückung der Nachwelt erklärt. Auch der Graf Mailath gehört hierher, ohne jedoch Gründe an zu führen. Jene Angabe ist so übereinstimmend in den Berichten aller Parteien, daß sich nicht daran zweifeln läßt, wenn man historischen Angaben nicht

ließen sie unbeachtet. Man hatte von einem Berichte gelesen, in welchem Magdeburg's Ruin mit Jerusalem's Zerstörung verglichen sein sollte, kannte ihn selbst aber nicht. Die Phantasie mußte helfen. Zu Jerusalem gesellte sich bald Troja, man sprach von einer unbändigen Freude, die über Magdeburg's Zerstörung und Untergang darin ausgedrückt sein sollte, und schrieb ihn zuletzt wieder dem blutdürstigen Tilly zu. Der Bericht wird unten folgen, der Leser also sich überzeugen können, daß er nicht von Tilly, sondern von Pappenheim herrührt, daß sich in ihm allerdings die Freude über den erfochtenen Sieg, keineswegs aber über Magdeburgs Untergang wiederspiegelt. Wie sich der Leser unten überzeugen wird, enthalten sämmtliche Berichte das tiefste Mitleiden und Bedauern über das namenlose Elend.

Obgleich Pappenheim und seine Schaaren über Magdeburg so unendliches Unglück brachten, hat es nicht an „Geschichtsschreibern" gefehlt, welche kühn zu behaupten wagten, Pappenheim sei von solchen Grausamkeiten frei zu sprechen, „nur Tilly habe die Frucht der Tapferkeit des ersteren durch Abscheulichkeiten befleckt!!" Manche „Geschichtsschreiber" lassen ihn sogar die von den Magdeburgern abgebrannten Vorstädte zerstören!! Wem sind ferner jene furchtbaren Worte unbekannt, die der Unmensch den liguistischen Offizieren zur Antwort gab, als sie ihn baten, dem Blutbade ein Ende zu machen: „Kommt in einer Stunde wieder, ich will mich eines weitern besinnen. Der Soldat muß etwas haben für seine Arbeiten und Gefahren." Wie immer die Geschichte Gefahr läuft, mißhandelt zu werden, so oft sie in die Hände der Dichter und Theologen geräth, so wurde auch hier eine unbestimmte Angabe eines

ohne allen Grund ihre Glaubwürdigkeit absprechen will. Auch Tilly's Persönlichkeit spricht dafür, da er kein verwilderter, wohl aber ein für seine Zeit fein gebildeter Krieger war. Selbst das abgehärtetste Gemüth muß durch solchen Anblick bewegt werden. Weinte doch selbst Friedrich II. auf seinen mit Leichen besäeten Schlachtfeldern.

fernen fremden Geschichtsschreibers als wahr verbreitet, weil der erste den zweiten an Parteisucht noch übertraf. Schon gleich nach dem Erscheinen des 30jährigen Krieges von Schiller, den man unbeschadet seiner sonstigen Größe ohne Anstoß einen unberufenen*) Geschichtsschreiber nennen darf, hat der Wahrheit liebende Senkenberg bereits vor einem halben Jahrhundert nachgewiesen, daß die einzige Quelle, aus der Schiller obige Worte geschöpft haben mag, die Schrift: „Le soldat Suedois ou l'histoire de ce qui s'est

*) Vergleiche die treffliche Charakteristik Schillers als Geschichtsschreiber bei Ch. G. Gervinus, neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen II. 370 u. 371 (die mir unbekannt war als ich obiges schrieb): „Wie er in seinen Dramen (sagt Gervinus) einzelne leuchtende Punkte aus der Geschichte der Völker heraushob und in sich ausbildete und gestaltete, so that er in seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande (1788) und des 30jährigen Krieges (1790), die fast nur als ein Zeugniß wichtig sind, wie ernst es Schiller mit den Vorarbeiten für seine Poesie nahm. Weder den sichern Blick in den großen Zusammenhang der Weltbegebenheiten wird man darin entdecken, noch auch das Detail, aus dem man eine geschilderte Zeit erst kennen lernt. So wahr es ist, was W. Humboldt bei Gelegenheit dieser Schillerschen Werke gesagt hat, daß es um den Historiker schlecht bestellt sein möchte, der nichts von poetischen und philosophischen Gaben mit sich bringt, so ist es doch gewiß eben so mißlich um jenen, der mehr von diesen als von eigentlich historischem Talente besitzt. Richtig verstanden ist es gewiß richtig, daß der Historiker den gesammelten Stoff mit freier Hand erst in sich aufbauen und zur Geschichte konstruiren müsse, aber wer dabei nicht die äußerste Ehrfurcht vor der Materie, nicht den vollkommensten Sinn für das einzelne Detail, wer nicht die Gabe hat, die aus diesem gefundene Idee wieder auf eine weite Strecke durch die kleinsten Einzelheiten zurück zu verfolgen, und wenn er sich auch auf das nothwendigste beschränkt, nicht überall verräth, daß er sich nicht aus Armuth und gezwungen, sondern trotz der Fülle und freiwillig beschränkt, der muß nothwendig den Zweck und den Vortrag der Geschichte gleich verfehlen. Die Historie hat so gut wie Philosophie und Poesie ihren eigenen Styl, sie soll aus einem Reichthum faktischer Anschauungen reden, und wird dann gewiß am spätesten auf jene rhetorische Ausstattung fallen, die das Thatsächliche nur so in Pausch und Bogen behandelt. Der Beifall

passé en Allemagne depuis l'entrée du Roy de Suede l'année 1630 jusque après sa mort.. Rouen 1633." *) sein kann, deren Verfasser der eifrige Genfer Theologe Spannheim, wie jeder, der sich mit dem Quellenstudium des 30jähr. Krieges vertraut gemacht hat, weiß, nur in maßlosen Uebertreibungen und ohne jede Zuverlässigkeit schreibt. Aber selbst dieser setzt die Worte: „wenn es wahr ist" hinzu, welche aber ein poesiereicher Geschichtsschreiber wie Schiller an zu führen nicht der Mühe werth achtet**). So viele Unwahr-

den Schillers historische Schriften lange gefunden haben und zum Theil noch finden, belegt es nur auf's Neue, wie urtheilslos das Publikum in solchen Dingen ist. Sachverständige, wie Niebuhr, haben sich über deren Richtigkeit schonungslos ausgesprochen und wir würden dies Urtheil hier wiederholen, wenn nicht Schiller selbst eben so streng darüber geurtheilt hätte, nnd wenn es nicht überall eine Pflicht der Gerechtigkeit wäre, treffenden Tadel dort zunächst zu suchen, wo er zugleich ein löbliches Zeugniß der Selbstkenntniß ist. Schiller war zur Geschichte aus innerer Neigung und aus poetischem Bedürfniß gekommen, zum Lehrer und Schriftsteller ward er in diesem Gebiete aus materiellem Bedürfniß, und weil ihn die Professur der Geschichte in Jena (1789) überfiel, wie Göthen das Ministerium. Er wußte wohl, daß mancher seiner Zuhöhrer mehr Geschichte verstehen konnte als er, und daß er die mangelnden Kenntnisse durch rednerische Künste versteckte. Er schrieb es selbst, daß er eine schlechte Quelle für den künftigen Geschichtsforscher sein würde, der das Unglück hätte, sich an ihn zu wenden. Die Geschichte, sagte er, ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, „und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden." Und in diesem Satz ist alles erschöpft, was man von seinen geschichtlichen Schriften sagen kann."

*) S. 133.

**) Häberlin's Reichsgeschichte fortgesetzt von Senkenberg. Bd. 26. Karl Adolph Menzel 7, Historisch-politische Blätter Bd. 3. 1839, Rese und Rathmann. Schiller möchte jedoch bei der Ausarbeitung des 30-jährigen Krieges die Quellen nicht so weit verfolgt haben, wie Senkenberg meint. Obige Worte können auch der Geschichte Gustav Adolphs (Breslau 1775) entlehnt sein, in der sie sich gleichfalls ohne die Beschränkung des Sold. Sued. vorfinden. — Tilly's Persönlichkeit wäre es gewiß werth, daß obige Stelle, die ihn am meisten bei der deutschen

heiten können durch einen ungenauen Geschichtsschreiber und ein Heer gedankenloser Nachschreiber über historische Ereignisse verbreitet werden! So lange überhaupt Schillers 30jähriger Krieg dasjenige Buch bleibt, aus welchen sich die Deutschen Belehrung über jene unglückliche Zeit ihrer Geschichte suchen, wird das bisherige Urtheil der Nation sich leider nicht ändern, und der verhängnißvollste Krieg, der je in ihrem Innern gewühlt, zu ihrer eigenen Schande ihr selbst ein Räthsel bleiben. Schillers 30jähriger Krieg erschien zuerst im Damenkalender, was vielleicht von der Nachwelt zu wenig beachtet ist.

Auch den Magdeburgern des 19ten Jahrhundert möchte es eben nicht zur Ehre gereichen, wenn sie bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Gedächtnißfeier der Zerstörung eine Denkmünze in Vorschlag brachten, welche Tilly darstellend, wie er „mit der Brandfackel statt des Commandostabes in der Hand" auf die „durch ihn" eingeäscherte Stadt hinzeigt, ihre Unkenntniß in der Geschichte ihrer eigenen Vaterstadt, und zwar des verhängnißvollsten Ereignisses, das je über dieselbe hereinbrechen konnte, der Nachwelt überliefern sollte*). Denn es scheint ihnen unbekannt gewesen zu sein, daß die Ursache des Brandes bis dahin wenigstens

---

Nation herabgesetzt hat, durch eine berichtigende Anmerkung von künftigen Herausgebern der Werke Schiller's erläutert würde.

*) Vergleiche Einleitung S. VI. zu: „Sintenis, die Säkularfeier der Zerstörung von Magdeburg. 1831." Eine Sammlung von Predigten, welche am 10. Mai 1831 in den verschiedenen Kirchen zu Magdeburg gehalten wurden. Wenn auch die Mehrzahl der Verfasser derselben im konfessionellen Eifer ihren Vorgängern in den früheren Jahrhunderten alle Ehre machte, und entweder aus Unwissenheit oder Absicht die Geschichte mißhandelte, so befanden sich doch mehrere unter ihnen, die freilich von Brand sprachen und sprechen mußten, die Ursache desselben jedoch ihren Zuhörern wenigstens verschwiegen, so wie der Prediger in der Neustadt seiner Gemeinde das frühere feindselige Verhältniß jener Vorstadt zu Magdeburg gleichfalls vor enthielt.

zweifelhaft war, daß selbst die Schriftsteller ihrer eigenen Vaterstadt dieselbe als unermittelt hinstellen, daß endlich kein einziger Geschichtsschreiber im Laufe der Darstellung Tilly der Zerstörung Magdeburgs ausdrücklich beschuldigt. Durch welche auch nur entfernten Beweise könnten nun die Magdeburger bekräftigen, daß ihre Stadt „durch ihn" (Tilly) zerstört worden sei? In den Berichten und Chroniken, deren der Verfasser manche verglichen hat, findet sich, selbst in denen, welche für Magdeburg mehr als parteiisch schrieben, auch nicht die leiseste Spur, daß Magdeburg auf Tilly's Befehl zerstört wurde, wie es Volksglaube in Deutschland ist, oder daß er auch nur den entferntesten Antheil am Brande gehabt, oder solchen gut geheißen habe. Sollten sich jedoch historische Dokumente vorfinden, welche solches bewiesen und die unten stehenden Aktenstücke zu entkräftigen im Stande wären, so mögen die Magdeburger im Namen der Geschichte aufgefordert sein, solche der Oeffentlichkeit zu übergeben, und Tilly soll auch für die kommenden Jahrhunderte vom Fluche der Menschheit getroffen werden, weil er es nicht besser verdient hätte. Können sie es nicht, dann mögen auch sie die Geschichte in ihren Rechten schützen, wozu ohnehin jeder Ehrenmann hülfreiche Hand reichen wird*).

---

*) Wollen einmal die Magdeburger diese traurige Katastrophe verewigen, würde es ihnen besser anstehen, Tilly zur dankbaren Erinnerung für die in der That maßlose Milde und Geduld, die er der Stadt erwieß, und namentlich für seine persönlichen Anstrengungen, während der Zerstörung zu retten, was zu retten war, denen allein die Erhaltung des Prachtbauwerkes, des Domes, und die Lebensrettung von tausend dort eingeschlossenen Menschen zu danken ist, eine Bildsäule des Dankes und der Erkenntlichkeit zu errichten. Hätten kaiserliche in der Stadt befindliche Truppen Magdeburg in die Luft geschossen, und der erobernde Falkenberg oder Gustav Adolph unter ähnlichen persönlichen Anstrengungen 1000 Magdeburgern das Leben und den Dom und die Stiftsfreiheit gerettet, ihre Bildsäule des Dankes würde gewiß schon längst den Domplatz zieren.

Um aber das freie Urtheil der Menge zu berücken, scheinen sich die Schriftsteller vereinigt zu haben, den Brand so dar zu stellen, daß der Verdacht des Lesers unwillkürlich auf Tilly oder sein Heer fallen muß, ohne jedoch beide ausdücklich hierüber an zu klagen. Le Soldat Suedois machte den Anfang. Der Verfasser folgt der fax Magd., sagt aber über den Brand p. 42: Dans cette désolation générale le feu fut mis en plus de 50 endroits et ceste grande et belle ville etc. Von wem das Feuer eingeworfen sei, sagt er nicht. Der Leser denkt hinzu, von Räubern und Mordbrennern (brigands et incendiers), wie er in einem früheren Abschnitte die Kaiserlichen bezeichnet, auf welche es aber weder dem Sinne nach bezogen werden kann, noch der Verfasser es formell bezogen haben will. In den meisten Geschichtsbüchern und fast allen Kompendien ist eine solche Praxis befolgt und das deutsche Volk hintergangen. Die Zerstörung Magdeburgs „durch" Tilly ist ein historisches Dogma geworden, obgleich es von keinem einzigen der vielen Geschichtsschreiber, die es unbewußt zum ihrigen gemacht, vertheidigt werden kann*).

*) Man hat es als eine sonderbare und gerechte Fügung Gottes angesehen, daß schon kaum einige Jahre nach der Eroberung mehrere Anführer der Belagerungs-Armee gestorben seien. Tilly starb zu Ingolstadt nach der Schlacht bei Breitenfeld, Herzog Adolph von Holstein wurde bei Breitenfeld tödtlich verwundet, Pappenheim fiel bei Lützen. Man könnte in gleicher Weise mit viel größerem Recht von der Gegenpartei denken. Der Administrator war gefangen und wurde später katholisch (was derselben empfindlicher sein mußte, als wenn er gefallen wäre), Falkenberg fiel bei der Vertheidigung der Stadt, Pöpping wurde gefangen und starb kurze Zeit nachher, von Gewissensbissen zu lauten Klagen und tiefer Reue getrieben über das Schicksal der Stadt, das er mit heraufbeschworen hatte. Der Bürgermeister Braun, so wie jener Steinbeck, den der Administrator zuerst zu Hamburg bestochen hatte, fielen, und Stallmann wurde später zu Magdeburg öffentlich hingerichtet, weil er eine Verschwörung gegen den Magdeburg tyrannisirenden schwedischen General Banner angezettelt hatte. Aber solche Betrachtungen gehören mit Recht unter die Phantasie-Bilder,

Da nun mit Sicherheit behauptet werden kann, daß weder Tilly noch seine Truppen die Absicht haben konnten, Magdeburg zu zerstören, auch nicht der Fanatismus sie zu einer solchen Barbarei getrieben, Tilly überhaupt nicht den leisesten Antheil am Brande genommen oder solchen gut geheißen hat, so möge versucht werden, ob die Ursache der Feuersbrunst ermittelt werden könne. Die Widersprüche aber häufen sich so sehr, daß schon von Anbeginn viele Schriftsteller, bei denen das letzte Gefühl für historische Treue im Strudel der Partei-Leidenschaft nicht gänzlich untergegangen, über die Ursache des Brandes keine bestimmte Meinung zu fassen wagen. Hierher gehören Puffendorf, Khevenhiller, Chemnitz, Calvisius, wie aus den oben angeführten Stellen zu sehen ist, und viele andere. Gengenbach folgt in seiner Beschreibung von Magdeburg (1678) der fax Magd., die Ursache des Brandes scheint er absichtlich ungewiß lassen zu wollen. Abel sagt in der „Stifts-, Stadt- und Landchronik des jetzigen Fürstenthums Halberstadt": „Inzwischen wurde die Stadt durch einen unvermutheten Sturm erobert rc., und durch das dabei verwahrlosete Feuer in Asche gelegt." Durch Gualdo's leider durch nichts bestätigte Anekdote über die Entstehung des Brandes wäre man allerdings berechtigt, das Feuer ein „verwahrlosetes" zu nennen. Nach ihm stellt ein Soldat, der mit einer Leiter das Zimmer eines Materialienhändlers ersteigen will, seine Musquete mit der angezündeten Lunte an ein offenes Faß mit Schwefel. Die Lunte fällt durch Zufall in das Faß, der Schwefel entzündet sich, und von hier aus verbreitet sich das Feuer über die ganze Stadt *).

---

mit denen zu gläubige Menschen so furchtbare Begebenheiten aus zu schmücken pflegen.

*) „La città in breve tempo restò saccheggiata, spogliata e tutta ridotta in cenere, massime per inavertenza d'un soldato, che gettando il moschetto d'una parte con la michia accesa, per correr sopra una scala in casa d'un Droghiero attacato la michia il fuoco

Rese äußert, vielleicht ohne es selbst zu wissen, S. 130: „Der Ursprung dieses so plötzlichen, so allgemeinen und verheerenden Brandes wird immer einiges Räthselhafte behalten*).“ Obgleich auch er ferner sagt, daß die kais. Truppen zu löschen suchten, nimmt er später keinen Anstand, den Kaiserlichen und nur den Kaiserlichen allein den Brand zu zu schreiben; im Laufe der Darstellung macht er darauf wieder das Zugeständniß, daß möglicher Weise auch von den Bürgern, natürlich aber ohne deren Schuld der Ausbruch des Feuers verursacht sein könne!

Schmidt ist in seiner deutschen Geschichte (10 B.) zu dem Resultat gekommen, der Brand sei von den kaiserlichen Soldaten und den Bürgern zugleich veranlaßt. Ihm folgt Senkenberg**). Gewiß war Schmidt auf dem richtigen Wege, und hätte den verwickelten Knoten schon damals entwirrt, wenn er genauer unterschieden hätte. Obgleich in den Berichten keine einzige Angabe sich findet, daß Tilly auch nur den geringsten Antheil an der unmittelbaren Zerstörung Magdeburgs genommen, kann dennoch alle und jede Theilnahme der kaiserlichen Truppen am Brande nicht geläugnet werden. Die Aussagen mehrerer Augenzeugen stimmen darin überein, daß Pappenheim an der hohen Pforte zwei Häuser an zu zünden Befehl gab, um die Vertheidiger aus denselben zu vertreiben. In dem Tagebuche Ackermann's, eines Hauptmanns im Pappenheimschen Regiment, der beim ersten

ad un barile di zolfo e questo in altri materiali immediatemente si dilatò in tal guisa, ch'essendo le case di legno tutta restò distrutta.“ Historia delle guerre di Ferdinando II e III Imp. etc. Del Conte Galeazzo Gualdo. 1642. Auch Francheville giebt diese Erzählung wieder.

*) Und dennoch wagte er seiner Schrift den Titel: „Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly“ vor zu setzen! — Hoffentlich wird dieses Räthselhafte jedoch bald schwinden.

**) Häberlin's neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt von Senkenberg. Band 26.

Sturm an der Neustadt zugegen war, heißt es: „Inzwischen wurde der Generaladjudant zum zweiten Male hereingesandt, welcher ein Paar Häuser an zu zünden Befehl gab, in der Meinung, die Bürger von den Waffen ab und zum Löschen zu weisen." Da verschiedene Angaben hierin übeinstimmen, Ackermann ein Augenzeuge war, Pappenheim selber später es eingestand*), so kann an der Zuverlässigkeit dieser Angabe nicht gezweifelt werden. Diese von Pappenheim (ohne Wissen Tilly's) in Brand gesetzten Häuser sind aber zugleich der Grund der vielen Widersprüche, welche sich hinsichtlich der Zerstörung vorfinden. Hierauf sich stützend haben die Magdeburger unbedingt die Kaiserlichen der Zerstörung ihrer Stadt beschuldet. Es fehlen aber alle Angaben, daß durch jene von Pappenheim zerstörten Häuser das Feuer sich über die anderen Theile der Stadt verbreitet habe. Vielmehr heißt es ausdrücklich, daß diese beiden Häuser lange hell gebrannt, ohne daß die Umgebung davon ergriffen sei, als das Feuer an allen Punkten der Stadt zugleich sich erhob. Einige haben behauptet, durch den Sturm, der sich erhoben habe, sei das Feuer durch diese in Brand gesetzten Häuser durch die ganze Stadt getragen worden. Magdeburgische Geschichtsschreiber von heute sehen in ihm noch den deus ex machina, welcher ihnen aus dem Dilemma helfen soll. Diese Meinung verliert aber deßhalb völlig allen Grund, weil die Stadt schon Morgens 11 Uhr aller Orten so sehr in Flammen stand, daß die Truppen zur Rettung ihres eigenen Lebens aus der Stadt zu fliehen gezwungen waren, und erst am Nachmittage nach den übereinstimmenden Berichten aller Augenzeugen der Sturm sich erhob. Pappenheim selber beschwor einige Zeit nach der Eroberung bei einem Gastmahle zu Helmstedt mit einem Eide, daß er an der Zerstörung Magdeburgs unschuldig sei, und bat die dort anwesenden Professoren, sol-

*) Vergleiche unten die Anmerkung zu Wassenberg.

ches der Welt zu sagen, wenn sie vielleicht die Geschichte der Eroberung schreiben sollten. Eifrige katholische Historiker haben sogar in der neuesten Zeit auf Grund dieses Schwures jede Theilnahme der kaiserl. Armee an der Zerstörung geläugnet, während protestantische Geschichtsschreiber, wie Rathmann, keinen Anstand nahmen, Pappenheim deßhalb als einen meineidigen Lügner hin zu stellen. Pappenheim konnte den Schwur leisten, ohne sein Gewissen zu beflecken, weil durch jene zwei von ihm angezündeten Häuser der allgemeine Brand nicht verursacht sein kann.*)

Diese Maßregel Pappenheims kann aber nicht auffallen, weil er nur das gethan hat, was hundert vor ihm und hundert nach ihm gethan haben und in Zukunft thun werden. Wäre auch die Stadt hierdurch in Asche gelegt worden (was, wie bemerkt, historisch gewiß der Fall nicht ist), so könnte man dem Schicksal nicht diejenige politische und konfessionelle Bedeutung beimessen, welche man ihm bis jetzt gegeben hat. Die Einäscherung der Stadt wäre ein Werk des Zufalls gewesen; denn Pappenheim dachte in der Hitze des Kampfes eben so wenig daran, daß er dadurch die Einäscherung der ganzen Stadt herbei führen werde, als in unseren Tagen die Hamburger beim Brande eines Hintergebäudes ahnten, daß

*) In der Rettungsgeschichte des Predigers Thodänus heißt es wörtlich: „Bald hernach kam unser Oberster (vom Pappenheimschen Regiment Savelli) wieder geritten, und fragte ob wir auch noch guten Frieden hätten, und als wir mit Ja antworteten, sprach er, seid gutes Muthes, ich will nur ein wenig hinreiten und sehen, ob Ordinanz könne gemacht werden, das Feuer etwas zu dämpfen. Er war aber kaum die Gassen hinaus auf den breiten Weg geritten, kam er eilends wieder und sprach: ... führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen alle im Feuer verbrennen." Die Absurdität der Behauptung, Pappenheim habe das Kommando gegeben, Magdeburg in Brand zu stecken, muß durch solches Verhalten seiner eigenen Stabsoffiziere selbst dem Befangensten einleuchten.

derselbe die Einäscherung eines Drittheils der großen Stadt nach sich ziehen werde*).

Wenn also die an der hohen Pforte von Pappenheim angezündeten Häuser die Ursache des Brandes nicht sein konnten, der bei völliger Windstille an 30 bis 40, ja wie die fax Magd. und die turcul. expug. angeben, an 50—60 Punkten zu gleicher Zeit entstand, so muß zunächst der Verdacht, die Feuersbrunst veranlaßt zu haben, auf diejenigen fallen, welche sich in der Stadt selbst befanden, also auf die Bürger selber oder die Soldaten der Besatzung.

Befremdend ist, daß mehrere neuere Geschichtsschreiber, welche sich genauer mit der Geschichte der Eroberung Magdeburgs vertraut gemacht haben, durchaus aber im Sinne der Stadt und der Feinde des Kaisers schreiben, jede nähere Untersuchung über die Entstehung des Brandes sorgfältig vermeiden, wie Rathmann, Rese und Wolter**)

---

*) Es bleibt immer eine sonderbare Erscheinung, daß man die ganze Schwere des Unheils auf Tilly, und nicht vielmehr auf Pappenheim geworfen hat. — Die Welt liebt chevalereske, romantische Charaktere. Beides war Tilly nicht. Bei nüchternem, prunklosem, fleckenlosem, streng christlichem Leben war er der furchtbarste Gegner der Feinde des Kaisers und der Liga. Das konnte man nicht verzeihen, und mit doppelter Befriedigung malte man den in gewisser Beziehung mönchischen Feldherrn als einen so entsetzlichen Bluthund bei Magdeburg. Christian von Braunschweig, Wallenstein, Gustav Adolph, Pappenheim, Bernard v. Weimar rc. alle Sklaven so großer Leidenschaften, die Quellen so großen Unheils für Deutschland, sind eben dieser romantischer Leidenschaften wegen die Lieblinge der Nachwelt geworden, und hatten sie doch nicht einmal vor dem alten Helden den gewaltsamen Tod des Kriegers voraus. Die Nachwelt schätzt historische Charaktere nach ihren Schwächen. Schwächen bot der pflichttreue Mann nicht, und dort liegt vielleicht das ganze Räthsel dieser seltsam scheinenden Laune der Geschichte überhaupt, dieser mit so vielem Recht genannten „grande fable convenue", und vor Allem der „Geschichte der Zerstörung von Magdeburg „durch" Tilly."

**) Geschichte der Stadt Magdeburg von Heinrich Rathmann. 4. Bd. — Die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly. Ein streng histo-

Man muß dieses um so mehr bedauern, da ihnen unstreitig Quellen zu Gebote standen, die den meisten Geschichtsschreibern unzugänglich sind*). Von Rese freilich war von vorn herein keine selbstständige Untersuchung zu erwarten. Hätte er mit eben so großem Fleiße nach der Ursache des Brandes geforscht, als er sich abgemüht hat, die einzelnen drastischen Scenen bei der Eroberung mit der größtmöglichsten Genauigkeit wieder zu geben, die Geschichte würde ihm größeren Dank schuldig sein, als für sein „streng-historisches (!!) Gemälde," so sehr es auch von Einzelnen bis in die neueste Zeit zur Erbauung empfohlen worden ist. Beide weisen die Ansicht einer großen Zahl älterer Schriftsteller, daß nämlich der Brand von den Bürgern der Stadt selbst veranlaßt sei, ohne sie einer Prüfung zu unterwerfen, verachtend zurück. Die Magdeburger überhaupt möchten hierin mit den Schweizern zu vergleichen sein, die, als Tell's historische Person angegriffen wurde, die Geschichtsschreiber lieber mit Verachtung straften, als nach historischen Dokumenten forschten. Wie Rese nach der Wahrheit forscht, ist oben gezeigt. Rathmann kann nicht umhin, zu sagen: „Alles, was sich zugeben läßt, ist, daß vielleicht durch unvorsichtige Behandlung des Feuers und des Lichts in der schrecklichen Verwirrung, oder durch Vernachlässigung der Flammen auf dem Heerde vielleicht an „einigen Orten" ohne Schuld der Soldaten Feuer ausgebrochen sei." Wenn er

---

risches (!!) Gemälde, von Rese. 1809. — Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrem Ursprung bis auf die Gegenwart von F. A. Wolter.

*) Hierher gehört z. B. Otto v. Guericke's Geschichte der Zerstörung Magdeburgs, die, so viel ich weiß, nur im Manuscript vorhanden, von Rathmann zu Anfange dieses Jahrhunderts wieder aufgefunden wurde. (Ist seitdem von Hoffmann weiter benutzt, wodurch wesentliche Beiträge zur Beurtheilung der Katastrophe bekannt wurden.)

er nun also zugeben muß, daß selbst an einigen Orten ohne Zuthun der erobernden Armee Feuer ausgebrochen sei, so muß man sich wundern, daß ein Geschichtsschreiber wie Rathmann, der sich um die Geschichte Magdeburgs gewiß große Verdienste erworben hat, eben dadurch nicht zur nähern Untersuchung veranlaßt wurde, in wiefern eben jenes angeblich durch Unvorsichtigkeit entstandene Feuer zum allgemeinen Brande beigetragen habe. Er mußte doch wenigstens die Möglichkeit voraussetzen, daß den siegenden Truppen hinsichtlich des Brandes mehr aufgebürdet werde, als sie in der That verdient haben möchten. Ein gewissenhafter Geschichtsschreiber hätte dieses bei einer so wichtigen und erfolgreichen Begebenheit, wie die Zerstörung Magdeburgs in der deutschen Geschichte geworden ist, nicht versäumen dürfen. Aber die ganze geschachtelte und gekünstelte Wendung ist ein Beweis, wie wenig es ihm hier um die Wahrheit zu thun war. Abgesehen davon, daß er mit den Geschichtsschreibern kaufmännisch handeln zu wollen scheint, enthält der Satz eine augenscheinliche und ebenso bodenlose Logik. Wenn er überhaupt nicht mit Gewißheit wissen wollte, daß ohne Zuthun des kaiserlichen Heeres in der Stadt Feuer ausgebrochen sei, so konnte er um so weniger wissen, daß, wenn dieses wirklich der Fall war, dasselbe ohne Schuld der Soldaten der Besatzung entstanden, und gewiß noch viel weniger, daß solches durch Vernachlässigung der Flammen auf dem Heerde oder durch unvorsichtige Behandlung des Lichts ꝛc. verursacht sei. Es sind leere Redensarten, welche ihre Gehaltlosigkeit an der Stirn tragen. Wenn man sich aber schon wundern muß, daß ein Rathmann dieses schreiben kann, so kann man es merkwürdig nennen, wenn ein anderer, freilich poetischer, und doch, allerdings nur nach seiner eigenen Aussage streng-historischer Geschichtsschreiber, Rese, solches wörtlich nach zu schreiben wagt.

Zum Ueberfluß möge ein Magdeburgischer Geschichtsschreiber aus der neuesten Zeit, dessen bereits oben gedacht

wurde, F. A. Wolter*), über den Brand vernommen werden. Er sagt Seite 285: „Das namenlose Elend wurde gesteigert durch das Feuer, welches gegen 11 Uhr anfing überhand zu nehmen, so daß alle Versuche, dasselbe zu löschen**) vergeblich blieben. Pappenheim — dies steht durch Augenzeugen fest, obwohl er selber späterhin es abgeleugnet hat***) — ließ, um die Bürger von der Gegenwehr ab zu halten, einige der hohen Pforte nahe gelegenen Häuser in Brand stecken; späterhin kam auch noch an mehreren andern Stadtheilen, man sagt an 50—60 Orten, Feuer aus, welches dann dergestalt um sich griff, daß ꝛc." Weßhalb spricht hier der Verfasser nicht in gleicher Weise unumwunden die Wahrheit, wie er es oben gethan hat? Der letzte Satz sagt deutlich, daß er wohl wußte, daß an jenen 50—60 Punkten ohne Zuthun der feindlichen Soldaten das Feuer angefangen habe. Er macht also hierin von den übrigen Magdeburgischen Geschichtsschreibern keine Ausnahme. Wolter und Rathmann sprechen nicht selten von Dingen, die für Magdeburg kaum von Interesse sein können, viele Seiten, während die wichtigste und furchtbarste Katastrophe in der Magdeburgischen Geschichte mit nicht zu entschuldigender Oberflächlichkeit übergangen wird. Hoffmann endlich konnte sich, unzweifelhaft durch die neueste Anregung dieser Frage gedrängt, in seiner inzwischen veröffentlichten Geschichte der Stadt Magdeburg (1850) nicht mehr einer genauen Erörterung derselben entziehen, da auch nach seiner Ueberzeugung die beiden von Pappenheim angezündeten Häuser das Feuer nicht über die Stadt verbreiten konnten. „Wie aber ent-

*) Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart. Magdeburg 1845.

**) Wer hat zu löschen gesucht? Doch gewiß nicht die Magdeburger.

***) Pappenheim hat nicht geleugnet, die Häuser an der hohen Pforte angezündet (Siehe S. 127 die Anm. zu Waffenberg), wohl aber die Veranlassung zum allgemeinen Brande gegeben zu haben.

stand dasselbe, fragt er dann, gleichzeitig auf so vielen verschiedenen Punkten? Zündeten die Bürger ihre eigenen Häuser an?" Er läßt den Leser vorläufig in Zweifel, und fügt später eine genauere Erörterung hierüber bei, welche offenbar und vorzugsweise gegen uns gerichtet ist. Wir werden deßhalb unten weiter darauf zurück kommen. Er scheint den Rath des Calvisius getreu befolgen zu wollen, welcher seinen Mitbürgern bei dieser Frage anräth, „jeder möge das Seine denken."

Obgleich nun aus dem Vorhergehenden hinlänglich erhellt, daß die Magdeburgischen Geschichtsschreiber eine absichtliche Zerstörung der Stadt durch die Belagerten nicht zu läugnen wagen, am wenigsten aber hiergegen historische Beweise anführen können, so mögen abermals die Berichte verschiedener Parteien vernommen werden, um zu zeigen, daß sie sich nicht widersprechen, wenn auch die einen deutlicher reden als die andern.

In der schon früher erwähnten „gründlichen und wahrhaftigen Relation, was massen die uralte rc. Ansee Stadt Magdeburg am 10 Mai erobert. 1631." heißt es: „Hat ein oder anderer Sympatriot an ihrem Untergang schuld, dem wird sein Gewissen wohl zu seiner Zeit aufwachen, und die Rache, nach welcher jetzt so viel unschuldig Blut schreiet, samt ihren Verderbern dermaleinst häufig empfinden."

Der „Traurigen Zeitung von der jämmerlichen Zerstörung rc. von Magdeburg. Wittenberg 1631" wurde eine Jeremiade über Magdeburgs Fall beigefügt, worin es heißt: „Denn die ich an meinen eignen Brüsten ernähret und aufgezogen, haben mich also jämmerlicher und schändlicher Weise geopfert."

„Der wahrhafte Bericht, welcher Gestalt die Stadt Magdeburg Dienstag den 10 Mai dieses 1631 Jahres, durch den Kais. General Grafen Johann von Tilly erobert worden. 1631.": „und während der Plünderung ist an 4—5 und

mehr unterschiedlichen Orten Feuer aufgegangen, ohne, daß man eigentlich nicht wissen kann, ob es von denen darinnen, oder durch Verrätherei angelegt, oder sonsten durch Gottes Verhängniß auskommen, denn es hat die Feuersbrunst so scheußlich ꝛc." Der Magdeburger Patriot spricht also mit keinem Wort von der Brandstiftung durch die Kaiserlichen, wohl aber durch Bürger und Besatzung!

Wir werden unten noch mehrerer gleichzeitiger Berichte derselben Partei erwähnen, welche sich ähnlich aussprechen. Indeß Wolter, Rathmann und Rese haben bereits deutlicher gesprochen. Die nachfolgenden Stellen aus früheren Geschichtsschreibern, so wie die Zeugnisse und offiziellen Berichte vieler Augenzeugen möchten die letzten Zweifel heben, welche alle bisher angeführten Geschichtsschreiber noch zurück ließen. Pappus, der Verfasser der „Epitome rerum Germanarum" sagt: „Diese in Deutschland so hoch berühmte Stadt wurde in einem Zeitraum von wenigen Stunden durch eine Feuersbrunst, man weiß nicht, ob ein Werk des Feindes oder des Zufalls, in einen Aschenhaufen verwandelt. Wahrscheinlicher jedoch ist, daß die Bürger selber sie veranlaßt haben, um die Siegestrophäen und die Beute des Feindes zu vernichten, da sie die Stadt einmal nicht retten konnten"*).

Adlzreiter: „Hierauf wurde an zwei Punkten Feuer eingelegt, welches sich weit und breit durch die Straßen verbreitete. Man war durchaus der Meinung, daß einige Bürger den Brand veranlaßt hätten, um mit den Saguntinern ein gleiches Schicksal zu haben. Ausgemacht ist, daß nicht allein Tilly, sondern auch die Soldaten eifrig bemüht waren, die Flammen an einigen

*) „Quae celeberrima Germaniae urbs paucarum horarum spatio, incertum hostili an fortuito incendio (*verius tamen intestino, quum cives, quatenus urbem hosti non possent triumphum praedamque eriperent*) in cineres subsedit."

Orten zu dämpfen, aber ohne Erfolg, weil der Wind sie in kurzer Zeit durch alle Häuser trieb, und dadurch alle Arbeit und Mühe zu nichte machte. Auf jeden Fall mußte es von großem Vortheil sein, daß diese durch ihren Reichthum berühmte Stadt erhalten werde, erstlich, um zum Stützpunkt für die Armee zu dienen, dann um durch die Hülfsquellen der Bürger den Entbehrungen der Truppen ab zu helfen. Daher ist in keiner Weise an zu nehmen, daß der Brand (wenn er nicht ein Werk des Zufalls ist) anderswoher, als durch die Bosheit der Bürger angeregt ist, weil sie den Soldaten ihre Beute nicht überlassen wollten"*).

Bust. virgin. Magd.: „Schon hatte Tilly die Thore, schon die Mauern erstiegen, aber dennoch beugte sich nicht Magdeburgs Stolz, der durch den eingewurzelten Geist des Widerstandes ihr bereits zur zweiten Natur geworden war. Die Bürger stürzen in die Häuser, schleudern Steine auf die Sieger und am ganzen Tage wurden nicht so viel verwundet als bei diesem Kampfe. Aber schwer büßten sie solche Verwegenheit, denn alle Bewaffneten fielen der Wuth der Soldaten anheim und wurden niedergemacht, wenn sie von den Flammen verschont wurden, die auf Veranlassung der Schweden an zwei Punkten aufloderten und durch das Auffliegen von Schießpulver nach allen Seiten hin verbreitet wurden. Doch der Anblick der be-

*) „Secundum haec duabus regionibus subjecti ignes longe lateque per aedium tecta prorupere. Omnino creditum fuit, ipsis incendiis dedisse e civibus aliquos initium ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur. Certe constat, non modo Tillium sed et militem passim restinguendis flammis sedulam fortemque operam navasse, sed inutilem, vento iis propagandis per omnia prope tecta perexiguo temporis spatio omnem laborem atque industriam superante. Intererat sane. civitatem divitiis nobilem servari, tum ad militarem receptum tum ut opibus urbanis militum inopia levaretur. Quare nulla ratione credibile est (nisi casu contigerit) aliunde quam a civium militi praedam invidentium malignitate incendium esse profectum. Joan. Adlzreit. Annales Boicae gentis P. III. L. XVI.

jammernswerthen Stadt, die durch Feuer und Schwert zugleich verwüstet wurde, ertrug der Sieger selber nicht. Tilly eilt heran, sucht unter Drohungen und Verheißungen die Soldaten vom Morden ab zu halten und zum Löschen an zu weisen; aber das zerstörende Feuer hatte bereits die Balken ergriffen und konnte nicht gelöscht werden" *). An mehreren andern Stellen behauptet diese Schrift geradezu, Falkenberg habe Magdeburg verrathen.

Wassenberg: Als daher die Bürger alles verloren sahen, werfen sie in ihrer bis zur Raserei getriebenen Hartnäckigkeit Feuer in die Minen, welche sie selbst und Falkenberg an verschiedenen Stellen der Stadt gegraben hatten, wodurch Sieger und Besiegte zugleich zerschmettert wurden. Aber hiermit noch nicht zufrieden, fachen sie auf den Trümmern der Stadt die Flammen an, damit sie in Feuer aufgehe, weil der Sieg den Kaiserlichen nicht entrissen werden konnte. Aus Begierde nach Beute bemühten sich die Kaiserlichen zu löschen; aber gleichsam als wenn der Wind selber sich in den Untergang der Stadt verschworen hätte, fing er heftiger zu wehen an,

---

*) „Jam portas Tillius, jam moenia habebat, non posuit tamen Magdeburgi superbia, inveterato nimis rebellio in naturum versa, confluxerant in domus cives et lapidibus in Tillianos grandinabant, nec plura eo die quam hac in pugna fecere vulnera. At magno stetit illis ferocitas, caesi enim mactatique a concitato milite armati omnes, quos scilicet flamma *Suecorum consilio duobus locis erumpens et longe lateque nitratri pulveris dissultu* serpens, non cinefecit. Lamentariam miserandae urbis faciem, qua ferro, qua flamma depopulatae ipse obequitans victor non sustinuit, militem ut caedibus abstineret, flammis modum statueret spe praemii metuque Tillius ipse cogit. Sed ignis edax jam repagula fregerat, sisti non potuit." Bustum virginis Magdeburgicae historica et politica luce illustratum. Anno salutis 1631. — Wurde auch ins Italienische übersetzt unter dem Titel: Historia e vera relatione della presa e destruttione della presa

so daß rc."*). Eine spätere Ausgabe dieses Geschichtswerkes wurde von einem Offizier, der selbst im 30jährigen Kriege gekämpft hatte, und den einige für den General Otto Heinrich Fugger, welcher in der liguistischen Armee diente, andere für den kaiserl. General Grafen Fürstenberg, noch andere für den General Gronsfeld halten, mit wichtigen Anmerkungen versehen. In dieser Ausgabe findet sich folgende anscheinend auffallende Berichtigung der vorliegenden Stelle:

„Daß die Bürger die Stadt angezündet, ist der Wahrheit nicht gemäß; sondern es hat der Herr Pappenheim seelig mir selbst bekandt, daß er es selbst gethan hätte; und solches aus Ursachen, daß der Feind ein Hauß recht an dem Ort eingenommen, wo er, Pappenheim, über den Wall in die Stadt kommen; dannenhero er ein Hauß hart dabei anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müßte und den Eindringenden nicht soviel Schaden zufügen könnte."

Die Keckheit, mit welcher der Verfasser dieser Bemerkung auftritt, hat lange Zeit selbst die Geschichtsschreiber bestochen, obgleich er nichts weniger als schlagende Gründe für seine Behauptung, die Stadt sei von den Kaiserlichen zerstört, aufstellt. Obige Bemerkung bestätigt nur, daß Pappenheim an der hohen Pforte ein Haus habe anzünden lassen, wodurch

---

e destruttione della forte città di Magdeburgh non mai per il passato espugnata. Ristampa in Roma 1631." Francesco Roghi, der Uebersetzer, meint am Ende, dieser Sieg sei ein sichtbares Wunder des Himmels und ein deutlicher Beweis, daß derselbe für die Katholiken Partei nehme. König Siegismund dagegen meinte, der liebe Gott sei mit der Schlacht bei Leipzig lutherisch geworden.

*) „Cum nihil ergo proficere cives viderent, a se et Falkenbergio praeparatis per urbem cuniculis versa in rabiem pertinacia ignem injiciunt, qui victos simul et victores rapuit. Nec hisce contenti mutilatae insuper urbi flammas adjungunt, ut, quatenus eripi Caesarianis triumphus non poterat, arderet. Ignem Caesariani spe praedae nitebantur exstinguere. Sed quasi ventus in excidium urbis conspirasset, vehementius flavit, ut etc." Eberhardi Wassenbergii, commentariorum de bello inter etc. gesto liber singularis. p. 203.

noch keineswegs widerlegt ist, daß Bürger oder Besatzung selber die Stadt angezündet haben*). Hat diese Anmerkung den General Gronsfeld zum Verfasser, so erklärt sie sich in dieser Weise hinlänglich durch die Eifersucht und Spannung, in welcher beide Generale zu einander standen.

Ein gleichzeitiger Bericht**): „Indem aber die Kaiserlichen und Bundes-Soldateska mit solchem Ernst und Tapferkeit nachgesetzt, daß die Belagerten angefangen zu weichen, und der Falkenberg augenscheinlich wahrgenommen, daß die Kaiserlichen die Stadt in ihre Gewalt bekommen werden, hat er und andere Vornehmsten der Stadt mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in deutschen Historien nicht bald zu finden sein wird, die arme verzweifelte Bürgerschaft dahin beredet und bewegt, daß nicht allein an unterschiedlichen vornehmen Orten in der Stadt Pulver vergraben und angezündet, die vornehmsten Gebäude zersprengt, sondern auch die Stadt hin und wieder mit Feuer an und in einen unlöschlichen Brand aus verzweifeltem, unglaublichen Neid, damit nur dem obsiegenden Theil diese ansehnliche Viktorie schwer und theuer genug gemacht, gesteckt worden. Und als inzwischen die Kaiserlichen und Bundes-Soldateska die Wälle und Mauern überstiegen und mit Gewalt die Stadt erobert, hat das Feuer dermaßen zu und überhand genommen gehabt, daß vor Hitze niemand hinzu kommen, geschweige den Brand wiederum lö-

*) Parival, obregé de l'histoire de ce Siècle de Fer, erzählt, daß Pappenheim einige Häuser habe anzünden lassen, setzt indeß hinzu, daß aber schon zur nämlichen Zeit Feuer in einer weit entlegenen Gegend ausgebrochen sei, wohin die Kaiserlichen noch gar nicht gekommen seien.

**) „Ausführlicher und gründlicher Bericht, Was sich bei vergangener Belägerung und Eroberung der Besten und weitberühmten Stadt Magdeburg verloffen. Gedruckt im Jahr 1631."

schen können, ist also mehreres als die halbe Stadt erbärmlicher Weise in Rauch aufgegangen, und viel unschuldige Seelen, jung und alt jämmerlich zu Grunde gegangen." Weiter unten: „Daß es aber sonsten in der Stadt Magdeburg mit Einlegung des Pulvers und selbst verzweifelter Ansteckung der Stadt in den Brand allerdings oberzählter Maßen hergegangen, „das bezeugen die gefangenen Magdeburger selbsten;" — — wie denn ohne das auch aller Vernunft zuwider und an sich selbst ganz unglaublich ist, daß die Kaiserische und Bundes-Soldateska nach ausgestandenen so langer und schwerer Mühe und Arbeit sich der bereits sicher in Händen gehabter Beute erst selbst durch Feuer und Brand hätten sollen berauben wollen."

Vorliegende Angaben könnten noch durch manche vermehrt werden, wie durch den jüngern Caraffa, die historia teutscher Händel ꝛc. Sie mögen aber hinreichen, und die Aussagen der Augenzeugen jetzt vernommen werden.

In einer einige Tage nach der Zerstörung für die Gefallenen gehaltenen Leichenpredigt heißt es: „Wenn aber jemand diejenigen, die sich selbst als Wahnwitzige beschädigt und umgebracht (nam quis non furor est, ne moriare, mori, denn was Thorheit ist es, dich selbst tödten, damit du nicht sterben müssest?), wann, spreche ich, solche will jemand in sein Martyrologium setzen, der betrachte zuvor und höre, wie so viele tausend in eigens angezündeten Häusern zum Brandopfer geworden."*) Später erschien zwar eine Flugschrift gegen dieses „päbstlerischen Meßpfaffen verdammte Leichenpredigt", die sie freilich an Derb-

*) Bei Calvisius. So wenig der Verfasser geneigt ist, seine Beweise für historische Thatsachen Predigten zu entlehnen, kann er jedoch nicht umhin, vorliegende Aussage eines Augenzeugen an zu führen, da man nicht annehmen kann, daß derselbe sich im Angesichte des ganzen Heeres und der übrig gebliebenen Bürger als frechen Lügner hingestellt habe.

heit übertraf, ihre Behauptung aber nicht entkräftigen konnte. Das einzige Argument des Gegners ist zu derbe, als daß es heute mit Anstand wiedergegeben werden kann.

## Tilly's Bericht über Magdeburgs Einnahme an den Churfürsten Max I. von Baiern. Datum Westerhausen den 21. Mai 1631*).

„Durchlauchtigster Herzog, gnaedigster Churfürst und Herr! **) 2c.

„Euer Churfürstlichen Durchl. habe ich hierbevor zu ver„schiedenen wiederholten Malen in unterthänigstem Gehorsam „berichtet, aus was bewegenden und ganz erheblichen Ursachen

*) Die beiden hier folgenden Berichte Tilly's und Rupp's wurden unter Bezugnahme auf die unten angeführten Schriften in diplomatisch genauen Abdrücken nach dem baierischen Reichsarchiv durch Dr. Rudhardt, in Hormayr's Taschenbuch für die Jahre 1852—53 veröffentlicht. Ich fühle mich hierfür Herrn Dr. Rudhardt zu besonderem Danke verpflichtet. In der ersten Auflage findet sich ein von mir auf der Berl. Bibliothek aufgefundener Bericht Tilly's, schon im Jahre 1631 publizirt. Der Schluß dieses Berichtes zeigte eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit dem Bericht Rupp's, so weit er bekannt war, und erregte mein besonderes Mißtrauen, welches sich auch Seite 98. 1. Aufl. ausgesprochen findet. Durch Rudhardts Mittheilungen hat sich das Mißtrauen nicht bewährt, indem sich herausgestellt, daß der erwähnte Bericht von 1631 aus beiden Berichten Tilly's und Rupp's aneinander gefügt war, so daß jetzt an der Authentizität keines derselben zu zweifeln ist. Ich bemerke dieses besonders, weil man durch meine deßfalsige Bemerkung veranlaßt ohne weiteres mehrfach ein gemeines Lügen-Complott unter den Feldherrn der erobernden Armee angenommen hat, um den Kaiser und den Churfürsten von Baiern zu betrügen! Man sehe die Schmähschrift: „Herr Albert Heising, für Tilly und gegen Gustav Adolph, oder wie die ehrlichen Deutschen mit Ruthen gestrichen werden, wegen angeblich lügnerischer Geschichtsschreibung. Ein Blick auf den 30jährigen Krieg, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Jesuiten in Deutschland. Von Joh. Valerius Kutscheit.", zugleich ein kleiner Beitrag, wie man ernsten historischen Erörterungen zu begegnen sucht. Bei Lebzeiten des Verfassers konnte ich ihn nur in die

„die unvermeintliche höchste Rothdurft erfordern, die befangene „Magdeburgische Expedition zu prosequiren und so viel mög„lich dahin zu trachten, wie diese Stadt zum Gehorsam zu „bringen. Und weil nun selbige bis hierzu in ihrer Rebel„lion und Halsstarrigkeit beharrlich perseveriret, unangesehn „ich solche wie auch Christian Wilhelm zu Brandenburg im „Namen ihrer Kaiserl. Majestät zu unterschiedlichen Malen „ganz bewegt und inständlich erinnert und vermahnet, sich

Klasse derer setzen, auf welche sich die Anmerkung Seite 94 bezieht, jetzt, da er zu den Todten gehört, möge die Erde ihm leicht sein! War dieser Jesuiten-Todfeind doch bald nachher Redakteur — — — der Deutschen Volkshalle zu Cöln am Rhein! Hoffmann hat zu viel Anstandsgefühl, und ist auf der andern Seite trotz aller spezifisch-magdeburgischen Schwächen ein zu ehrlicher Geschichtsforscher, um solche infamirenden, gemeinen Verdächtigungen als seine eigene Meinung hin zu stellen, citirt aber dafür weitläuftig die Ansichten Kutscheit's. In der Moral hält man den Hehler für nicht besser als den Stehler. Wenn der Eine den guten Namen zu stehlen suchte, giebt das dem andern Geschichtsschreiber kein Anrecht, sich zum Organ dieses Blasphemien zu machen, oder er läuft Gefahr, mit jenem auf eine Linie gestellt zu werden. — Beide Berichte folgen so, wie sie Rudhardt l. c. mit Anmerkungen veröffentlicht, nur in leserlicher, moderner Orthographie.

**) Die mehr oder minder vollständigen Abdrücke dieses Briefes ordnen sich der Zeitfolge nach also:

1) Kriegsschriften 2c. Heft II, S. 73. 74 von C. von Aretin.
2) B. v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse, Bd. I. S. 300. Not. 49. Passau 1839.
3) Historisch-politische Blätter v. Görres u. Phillips. 1839. III. S. 45.
4) Albert Heising, Magdeburg nicht durch Tilly zerstört, Berlin 1846. S. 96. u. 97 (erste Auflage) in der Note, woselbst der Brief überschrieben: „Extrakt eines andern Schreibens d. d. Westerhausen den 21. Mai 1631", welcher bereits im Jahr 1631 gedruckt war, und sich auf der Berliner Bibliothek unter hist. germ. vol. 62. Nr. 15. befindet. Dieser gedruckte Brief ist aber zusammengesetzt: 1) Aus einem Theile des Tilly'schen Original-Schreibens an Max I. bis zu den Worten: „Falkenberg todt geblieben". 2) von den Worten an: „Dieser Falkenberg 2c." ist es der Brief Ruepp's bei Aretin cit. S. 300 u. Kriegsschriften S. 73.

„dem schuldigen Gehorsam gebührender Maßen zu submittiren, „gestalten ich auch über dieses beide Herren Churfürsten zu „Sachsen und Brandenburg zum inständigsten ersuchet und „erinnert, daß sie sich belieben lassen wollten, Ihre Churfürst„liche Autorität zu interponiren und sie zum schuldigen Ge„horsam zu vermahnen und an zu weisen, welches Alles „aber bei ihnen nichts verfangen wollen, so hat man darauf „anders nicht gekonnt, als den gebührenden Ernst gegen sie „vorzunehmen und zu gebrauchen*); und hat man sich der „Stadt von Tag zu Tag je länger je mehr genähert, und „endlich wiewohl mit schwerer Mühe und Arbeit approchirt, „bis man sich in des Feindes Wälle an den Stadtmauern „eingegraben und logirt. Und ist hierbei fürder einhelliglich „für gut befunden, die Regimenter in Bereitschaft zu halten „und zum Sturm zu richten und an unterschiedlichen Orten „an zu laufen, wie denn solches gestern den 20 dieses ge„schehen**). Und ist darauf die Stadt durch göttlichen Bei„stand innerhalb weniger Zeit ohne sonderbaren Verlust die„serseits Soldatesca mit stürmender Hand glücklich erobert „worden***). Darauf hat sich aber ein großes Unglücklich „zu getragen†), indem unter währendem Sturm in der Stadt „eine große Feuersbrunst, so der Feind wegen des hin und „wieder eingelegten Pulvers, zu dem Intent, wie der „Gefangenen Aussage insgemein verlautet, daß „den Unsrigen solche nicht zu gute komme, mit Fleiß und „ex malitia verursacht, entstanden, welche bei solchem Tumult „und bei dieser großen Hitze keine Möglichkeit zu löschen ge„wesen, allso daß sie so weit um sich gefressen, daß die ganze

*) Hier beginnt der Abdruck des Briefes bei B. v. Aretin, in den Kriegsschriften ꝛc. Bd. I. Heft II. S. 73. 74.

**) Hier hebt der Abdruck des Tilly'schen Briefes bei Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse S. 300, Note 49 an.

***) Hier fängt der Brief in den historisch-politischen Blättern 1839. Bd. III. S. 45 an.

†) Anhang des Berliner Druckes (s. erste Aufl.).

„Stadt, ausgenommen des hohen Domstiftes und etlicher „weniger Häuser in die Asche gelegt worden*). Gedachter „Markgraf Christian Wilhelm ist durch einen Schuß verletzet „und gefangen; der schwedische Hofmarschall aber, Dietrich „von Falkenberg, welcher von Seiten des Königs das „Kommando und Direktorium geführt, todt geblieben**), „andere Obersten, Rittmeister, Hauptleute und Offiziere, so„wohl der Schwedischen, als der Stadt, sammt gemeinen Sol„daten und vielen Bürgern, so nicht umkommen, seind eben„mäßig gefangen.

„Und ob ich mir wohl keine andern Gedanken gemacht, „und gewiß dafür gehalten gehabt, denn es würde der Kö„nig von Schweden diese Stadt entsetzen, wie er sich denn „mit seiner Armada zu diesem vorgehabten Intent und Suc„curs eine Zeit lang in der Mark Brandenburg zwischen „Saarmundt und der Stadt Alten Brandenburg (welche „Stadt ich eine geraume Zeit bevor aus gewissen und be„wegenden Ursachen delogirt und verlassen) fermirt und dan„noch des Orts logirt, so ist es doch nicht geschehen, und in„mittelst unserer Seits mit aller Macht auf die Stadt ge„drungen worden.

„Und wie wohl auch unser Herr uns hat dieses Glück „gegeben, so ist doch dem gemeinen Wesen dadurch noch nit „abgeholfen und hat die Gefahr kein Ende, und daher, weil „die protestirenden Stände sich über dieses sonder Zweifel in „desto stärkere Verfassung stellen werden, die hohe Nothdurft „um so viel mehr erfordert, daß sich die kath. Bundtstände „in nothwendige und eilende Verfassung stellen. Derowegen „mein abermalis, unterthäniges Anlangen, ersuchen und bit„ten, Eur. Churfürstl. Durchl. geruhen Ihrognädigst gefallen „zu lassen, wie die möglichster Eile befördert und darneben

*) Hier endigt der Abdruck des Briefes in den historisch-politischen Blättern. — Endigt hier gleichfalls Aretin.

**) Ende des Berliner Drucks. (S. erste Aufl. l. c.)

„alle übrigen erforderten heilsamen Requisiten und Mittel „beigebracht werden. Welches ich Euer churfürstl. Durchl. „ich für dieses Mal gehorsamst unberichtet nicht lassen solle, „dieselbe damit göttlicher Protektion zu allem Churfürstlichen „Wohlergehen und Ihro beharrenden Gnade mich unterthä„nigst wohl befehlend, Datum 2c.

General-Commissarius v. Ruepp's Bericht an den Kurfürsten Max I. d. d. Westerhausen bei Magdeburg, den 21. Mai 1631.

„Durchlauchtigster Herzog,
„Gnädigster Churfürst und Herr*)!

„Ew. Churfürstlichen Durchl. berichte unterthänigst und „zwar in großer Eil, weil eben in dieser Stunde der Cou„rier abgefertigt worden, daß Gott der Allmächtige mit Er„oberung der Stadt Magdeburg die Gnade verliehen und „gegeben hat, welche gleichsam im Angesicht des Königs aus „Schweden (als der sich zwischen Saarmundt und Alten „Brandenburg nunmehr etliche Tage mit seiner Armada allen „Berichten nach über die 24,000 zu Roß und Fuß stark, „zum Entsatz aufgehalten und noch alda liegt), besagte Stadt „mit einem mächtigen General Sturm ein bekommen und „darbei 24 Fahnen und 6 Cornet erobert worden. Die „Todten sind der Königl. Schwedische Commandant von Fal„berg neben etlichen Obristen Lieutenants, Capitainen, andern „Offizieren, Soldaten und Bürgern, deren alle Namen mich „unwissend, die übrigen verwundet (darunter der vermeinte „Administrator) und gefangen. Von den Kaiserl. und C. „Curf. Drtl. Armada sein todt, des Savellischen Regimentes

*) Siehe Kriegsschriften Hft. II. S. 73. v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I. Bd. S. 300 u. 301. Not. 49. und Heisings Magdeburg nicht durch Tilly zerstört (erste Aufl.) S. 97 u. 98. Note.

„Oberst Lieutenant, der Rheinachschen Hauptmann von Ra„benstein, des Geleenischen Hauptmann Copp, das Uebrige ist „ein geringer Verlust gewesen.

„In währendem Sturm hat sich zugetragen und ein „solches unlöschliches Feuer entstanden, daß die ganze „schöne Stadt außer des Doms und etlichen gar wenigen „Häusern, verblieben seien, und ist solches Feuer allem der „übrigen verbliebenen Bürgern Andeuten nach „dahero entstanden, der Falkenberg sie oft er„mahnt hat, da der Feind wider alles Verhoffen „hineinkommen solle, sie die Stadt in Brand stek„ken wollen, damit er nit bekomme und genösse, „darnach er so lange strebe, seufze und darburch „sie in das päbstische Joch ziehe. Ich halte aber in „meiner Einfalt dafür, daß Gott diese hochmüthigen Rebellen „nicht allein durch das Schwert, sondern auch durch das „Feuer verderben und austilgen wollen, damit sich andere „darin zu spiegeln haben, doch ist alles dem lieben Gott al„lein wissend, dem wir auch allein für diese hohe Gnade zu „danken haben.

„Welches Euer Curf. Drtl. in höchster Eile unterthänigst „berichten wollen, damit dieselbe dem Schutz zu glückselig „langwieriger Regierung und denen zu beharrlich Curfürstl. „milden Gnaden meine wenigste Person unterthänigst befeh„lend*). Datum Westerhausen bei Magdeburg den 21. Mai „ao. 1631.

E. Churfürstl. Durchl.

unterthänigster gehorsamster Diener

Christoph von Ruepp."

---

*) Rudhardt leitet die Aktenstücke mit folgenden Worten ein: „Durch die hier mitgetheilten Briefe über die Belagerung und Einnahme Magdeburgs und über das traurige Schicksal der Stadt wird zunächst bezweckt, das noch immer vorkommende Gerede von Tilly's bei diesem Ereignisse verübten Grausamkeit zu beseitigen und den alten

Pappenheim sagt im Bericht an den Churfürsten von Baiern:

„Wir haben es mit stürmender Hand gestern um 9 Uhr „Vormittags erobert, über die vier Stunden gefochten, den „Bischof habe ich gefangen, Falkenberg ist nieder gehauen „sammt aller Soldadeska, so in der Wehr gewesen. Als nun „die Grausamkeit der Soldateska aufgehört, hat der gerechte „Zorn und die Strafe Gottes erst recht angefangen, sein viel „Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen so sie ge-

---

erfahrenen Feldherrn von der ihm angedichteten Makel zu reinigen, als habe Er das Niederbrennen der Stadt förmlich befohlen und die um Schonung für das unglückliche Magdeburg bittenden liguistischen Offiziere mit der aus Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges sattsam bekannten Aeußerung abgewiesen. Alles was man seit Westenrieder beigebracht, um ein so albernes Mährchen als solches dar zu legen, wurde als hyperpatriotische Bestrebung der den liguistisch-kaiserlichen Feldherrn in Schutz nehmenden bayerischen Historiker betrachtet und abgewiesen. Es war vergeblich, daß in den später auf zu zählenden (denen ich noch einen Aufsatz von mir in der Zeitschrift Antiope, herausgegeben von Alois Bunsel 1826 anfügen darf, so wie dasjenige, welches ich in meinem Thomas Morus 2. Aufl. über diesen Gegenstand gesagt [der Verfasser bedauert sehr, daß ihm beides nicht zu Gebote stand]) die bündigste Widerlegung jenes durch den Soldat Suedois ausgesprengten Gerüchtes stattgefunden. Die Menge, auf Schiller gestützt, ließ sich einmal ihren „Mordbrenner Tilly" nicht nehmen. Endlich erhob sich denn auch in Norddeutschland eine Stimme für den viel und ärg gelästerten Tilly ꝛc. Und so dürfte denn auch dort in Norddeutschland die Wahrheit allmälig Bahn machen. Ich selbst beabsichtige mit der Bekanntmachung der nachfolgenden Briefe, die aus den im Königl. allgemeinen Reichsarchive aufbewahrten 30jährigen Kriegsakten genommen sind, nichts weiter, als einen diplomatischen Beitrag zur Geschichte dieser Belagerung, Einnahme und Zerstörung Magdeburgs zu geben. Der unbefangene Leser wird sich bald überzeugen, daß man ohne die schreiendste Ungerechtigkeit den milden Tilly mit solcher Schuld nicht beladen kann." Die große Masse kümmert sich im historischen Urtheil nicht um Gerechtigkeit, sieht aber um so mehr auf Romantik, darum wird die Gerechtigkeit wohl ein pium desiderium bleiben.

„**macht hatten**, die inner wenig Stunden die schöne Stadt „in Asche gelegt*).

---

*) Vergleiche v. Aretin, Baiern's auswärtige Verhältnisse. — Historisch-politische Blätter Bd. 3. 1839. — Kriegsschriften, herausgegeben von Baierischen Offizieren. Heft II. S. 73. — Nach den Akten des Königl. Reichsarchivs zu München. — Vorliegender Brief Pappenheims an den Churfürsten von Baiern, welcher erst in neuester Zeit mit dem Berichte Tilly's durch obige Schriften veröffentlicht wurde, und so großes Aufsehn erregte, finde ich bereits im Jahre 1631 gedruckt. Er befindet sich auf der Königl. Biblioth. zu Berlin unter hist. germ. Vol. 62. No. 15. in einer kleinen, 4 Blätter zählenden Flugschrift, welche wahrscheinlich nur wegen der vielen hier zusammengebundenen Flugschriften aus jener Zeit den Geschichtsforschern entgangen sein kann. Der Titel derselben lautet: „Copia Kays. Maj. an etliche Reichsstände abgegangenen Schreibens, wie auch anderer Schreiben, **die Stadt Magdeburg betreffend**. Benebens Verzeichniß deren Stück und Munition, so darin vorgefunden. 1631." Das Schreiben Ferdinand's enthält eine an mehrere Reichsstädte erlassene Aufforderung, sich bei Strafe der Acht der Bündnisse mit fremden Mächten zu enthalten. Die beiden „die Stadt Magdeburg betreffenden" Schreiben wurden wohl auf offiziellem Wege beigefügt; es möchte daher nicht unpassend sein, sie zur Vergleichung mit obigem Aktenextrakt bei zu fügen:

„Kurzes Schreiben eines Hochansehnlichen Tillyschen Befehlshabers „bei der Stadt Magdeburg, datirt den 21 Mai 1631 an einen seiner „Befreundeten im Schwäbischen Kreise."

„Gott sei ewig gelobt, Magdeburg ist gedämpft und ihre Jung„frauschaft ist hinweg. Wir habens mit stürmender Hand gestern um „9 Uhr Vormittag erobert, über die vier Stunden gefochten, den Bi„schof hab ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut sammt aller Sol„dateska, so in der Wehr gewest: als nun die Grausamkeit der Sol„dateska schon aufgehört, hat der gerechte Zorn und Straf Gottes erst „angefangen sein (!!) **sein viel Feuer aufgegangen, zugleich „etliche Minen**, so sie gemacht hatten, die inner wenig Stun„den diese schöne Stadt mit allem ihren Reichthum in die Aschen ge„legt. Was sich nun an Menschen in die Keller und auf die Böden „versteckt, das ist alles verbrannt. Ich halte, es seien 20,000 Seelen „darüber gegangen. Es ist gewiß seit der Zerstörung Jerusalems kein „gräulicheres Werk und Strafe Gottes geschehen worden. All unsere „Soldaten sein reich geworden. Gott mit uns.

In dem Bericht des kaiserlichen General-Kommissarius Walmerode an den Kaiser, datirt Westerhausen den 21. Mai 1631, heißt es:

— — „Demnach die Stadt allerdings ausgeplündert, „und weil in den bürgerlichen Häusern allent-„halben Pulver sehr großer Vorrath gewesen, ist „auf einmal an verschiedenen Orten solche Brunst „entstanden, daß (indem auch die Soldaten, wie in sol-„chen Fällen zu geschehen pflegt sich aufs Beuten begeben), „derselben zu wehren unmöglich gewesen, welche dergestalt „zugenommen, daß fast die ganze Stadt mit vielen schönen „Kirchen in die Asche geleget. Der Dom, sammt etlicher „herum liegender Häuser ist allein von den Kirchen übrig „geblieben. An Getreide sollte über 2000 Wispel, und ein „überaus großer Vorrath von anderem Proviant, auch wie „dafür gehalten wird, eine große Anzahl Menschen verbrannt „sein. — Es ist wohl eine große Strafe von Gott dem All-„mächtigen, welche über diese Rebellen, so das ganze Land „ins äußerste Verderben gestürzt, und die herrlichen Vorstädte „zu Magdeburg so muthwilliger Weise abgebrannt, ergangen. „Und weil von Bürgern und Soldaten fast niemand davon „gekommen, so nicht entweder niedergehauen oder gefangen „worden, also wird jetzt befohlen, alle Gefangenen zu spezi-„firen und den Generalen zu zu schicken, weil man durch solche „Mittel die Anstifter der Rebellion wird haben und anderen

---

Wenn auch der Verfasser nicht bekannt wäre, würde doch leicht die aufgeregte Sprache, welche den unbändigen Krieger und die Aufregung nach einer großen und gefahrvollen Anstrengung verräth, Pappenheim als solchen vermuthen lassen.

„Extrakt eines andern Schreibens d. d. Westerhausen d. 21 Mai 1631." Dieser zweite Brief ist das in der Note erwähnte kombinirte Tilly-Rueppsche Schreiben, welches durch Rudhardt aufgeklärt wurde. Derselbe hat jetzt kein Interesse mehr. Es findet sich in der ersten Aufl. Seite 97 abgedruckt.

„Ständen zum Exempel zu verdienter Strafe wird ziehen „können ꝛc.“*)

Der Graf Wolf von Mansfeld sagt im Bericht an den Kaiser:

„Wobei zu beklagen, daß des Feindes Ver-„stockung und Halsstarrigkeit, indem er gesehen, „daß er die Stadt nicht hat halten können, hat „er hin und wieder in die Häuser Pulver einge-„legt und dieselbe in Brand gesteckt, und obwohl „das Feuer anfänglich wäre zu unterdrücken gewesen, hat „man doch kein Volk beibringen können, da die Soldaten sich „aufs Plündern begeben, die Bürger aber theils in die Kel-„ler versteckt, und theils auf dem Wall niedergehauen, also „die ganze Stadt außer des Doms und etlicher daran gele-„genen Häuser, welchen es doch auch nahe gelegen, abge-„brannt und sind zu Grunde gegangen.“*)

Bericht eines Augenzeugen nach Wien dadirt: Hauptquartier vor Magdeburg den 21. Mai 1631:

„Die Stadt Magdeburg ist durch Gottes und Mariens „Hülfe den 20. Mai in des Kaisers Gewalt gekommen, die „ist wahrhaftig um der Bosheit deroselben Inwohner und „umwohnenden Nachbarn willen in das andere Troja und „Sagunta verkehrt worden. Denn nachdem man zu beiden „Seiten den Sturm oder Anlauf gethan, mit großem Ernst „und Macht, ist solche in anderthalb Stunden in unsere Hand „gekommen und Viktoria erhalten worden, aber zugleich „auch an unterschiedlichen Orten von den Magde-„burgern selbst angezündet, und durch das Feuer „in die Asche gelegt worden außerhalb der Domkirche „und etliche daselbst herumstehender Häuser. Der Wind hat „erstlich von Aufgang geweht, hernach von Mittag, endlich „aber von Mitternacht her stark geblasen, welches von Vielen

*) Bei Mailath. Nach dem Kaiserl. K. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

„in Obacht genommen worden. Wer sollte sich nicht „über dieser Menschen Sinn und Bosheit, der „Höllen würdig, verwundern? Indem sie sich „sammt den Ihrigen eher und lieber ins Feuer „stürzen und verbrennen thäten als in der Unsri„gen Hände kommen wollten, derohalben denn diese „schöne Stadt mit ihrer Mannschaft und Weibern ausge„nommen wenig Häuser zu Grunde gegangen. Gefallen ist „diese alte Stadt und in einem Tage durch das Geschütz, „Spieß, Schwert nnd Feuer die Edlen des Vaterlandes, die „Bürger- und Bauerschaft des Lebens beraubt worden, denn „eine große Menge Volks sich dahin begeben und ihre Zu„flucht darin gesucht. — — Der verbrannten und gebrate„nen Körper sind so viel zu sehen, daß sich's zu verwundern, „und wenn das Feuer nicht entstanden wäre, hätte „man außerhalb der Beute, welche unsere Kriegs„leute bekommen haben, noch einen großen Schatz „zur Anwendung des empfangenen Schadens und „Reparirung der Basteien, Thürme, Thore und „Kirchen überkommen. — Ehe man den Angriff thäte, „schrie alles Volk einhelliglich: Jesus Maria Tilly (!)".

Ein anderer Bericht eines Augenzeugen nach Wien, datirt: Hauptquartier vor Magdeburg den 21. Mai 1631:

„Magdeburg ist den 20 Mai mit Gewalt und stürmen„der Hand eingenommen und diese weit berühmte Festung ist „vorbemelten Tag und darauf folgende Nacht innerhalb 24 „Stunden gänzlich in Staub und Aschen verkehrt und ge„bracht worden, außer der Domkirche St. Mauritz, der Kirche „unser lieben Frauen und etwa 10 Domherrnhäuser. Man „sagt, daß in der Stadt über 35,000 Seelen gelebt haben, „aus welchen allen nicht 10,000 übriggeblieben zu sein ver„meinen thut, die übrigen sind entweder durch das Schwert „und Geschoß gefallen oder in dem Feuer umgekommen. Ich „bin heute in dieser Stadt herumgegangen, aber nichts an„ders als gebratene Körper gesehen. Diese schöne Stadt

„Magdeburg haben nicht die Kaiserische Solda„ten, sondern die Bürger selbst angezündet, dann „sie fast in allen Häusern eine große Menge Pul„vers gehabt. Der gefangenen Magdeburgischen Bürger, „Weiber, Knaben und Mägdlein, Jung und Alt, werden „viel in der Festung verwahrt, theils auch in der Domkirche „St. Mauritz verwacht. — — Man kann ihm kaum ein„bilden, was für eine Gestalt anjetzo die Stadt Magdeburg „hat, also daß sie jedermann, der sie ansieht, zum Weinen „bewegt, oder doch aufs wenigste zu Erbarmung, Verwun„derung und Erschrecken, wie es doch hat sein können, daß „eine solche feste und edle Stadt in einer so kurzen Zeit in „nichts hat können verkehrt und also verwüstet werden."*).

Die angeführten Zeugnisse theils von Zeitgenossen theils von Augenzeugen für die absichtliche Zerstörung der Stadt durch die Belagerten stimmen zu sehr überein, um ihre Zu-

*) Beide Berichte, welche längst der Vergessenheit anheim gefallen zu sein schienen, habe ich in der K. Bibliothek zu Berlin aufgefunden unter dem Titel:

„Vier Schreiben von der lobwürdigen, herrlichen auch siegreichen Viktori und Eroberung der weit berühmten Vestung und Stadt Magdeburg, so den 20 Mai 1631 mit stürmender Hand eingenommen. Wien 1631." Die Namen der Verfasser wurden leider nicht beigefügt. Jedoch befindet sich unter denselben ein Schreiben, welches man aus Mailaths Geschichte der östereich. Staat. III. als den Bericht des General-Kommissarius Walmerode erkennt, und der unter geringen Abweichungen, welche leicht bei Vergleichung beider Abdrücke in die Augen springen, mit Mailaths Akten-Kopie wörtlich übereinstimmt, so daß an der Aechtheit auch der beiden andern Schreiben nicht gezweifelt werden kann. Der vierte Bericht dadirt: Magdeburg, aus dem kaiserlichen Feldlager den 25 Mai 1631, rührt von einem Obersten her, der beim Sturm an der Sudenburg befehligte und obige Aussagen bestätigt, weshalb es überflüssig sein würde, denselben bei zu fügen. Der erste gewiß merkwürdige Satz lautet: „Neues dem Herrn zu schreiben und zu berichten hab ich dießmal „anders nichts" als daß — — den 20 Mai ein Generalsturm geschehen 2c. und — Magdeburg in Asche liegt"!!

verlässigkeit angreifen zu können. Alle sagen einstimmig, Pulverminen seien aufgeflogen. Man erinnert sich hierbei, daß die fax Magd. selber eines großen Vorraths von Pulver erwähnt, der in geheimen Gewölben und Thürmen aufbewahrt sei, und daß die Sieger eine verborgene, offenbar vergessene Mine auf dem neuen Markte entdeckten, in welcher sich fünf Tonnen Pulvers befanden. Auf offenem Markte pflegt man kein Pulver zu vergraben, zumal nicht in Magdeburg, wo ja im wohlverwahrten Pulverhof noch 20 Centner Pulvers, 90 Centner Schwefel und 16 Centner Salpeter im sichersten Gewahrsam dem furchtbarsten Brande entgangen waren*). Wen diese alleinige nirgends angezweifelte Thatsache nicht überzeugt, daß man Minen zum Sprengen angelegt hatte, der will sich eines Bessern nicht überzeugen, und für den sind diese Blätter nicht geschrieben.

Nachdem also die wichtigsten Zeugnisse gegen die Magdeburger reden, mögen die Gründe vernommen werden, welche ihre Partei vorbringt, um die Brandstiftung auf die Kaiserlichen zu wälzen. Abgesehen davon, daß es für die Menschen etwas Lockendes und für alle Unglücktragenden eine natürliche Neigung ist, in erlittenen Drangsalen sich selbst als bedauernswerthes Opfer**) eines überwältigenden Feindes hin zu stellen, hier aber noch besonders sich als Märtyrer für die gemeinsame Sache der Welt zeigen zu können, erforderte es zugleich die Politik der Stadt nach der Eroberung, daß die Meinung, der Brand sei von den Bewohnern selber veranlaßt worden, so viel als möglich bekämpft werden mußte. Man wollte Aufhülfe und Unterstützung, zudem waren alle

*) Nach der oben erwähnten Schrift: „Copia Kaiserl. M. rc. abgegangenen Schreibens rc." Daß man nicht mehr Pulvers vorgefunden, ist kein Beweis, daß man aus Mangel an Pulver nicht sprengen konnte, es ist vielmehr ein Beweis, wie viel Pulver explodirt sein muß, denn mit nur 25 Centner würde wohl keine so weitläuftige Festung sich haben vertheidigen wollen.

**) Vergl. die Bemerkungen von Friedr. II. S. 88 u. 102.

Privilegien verbrannt; sie sollten nicht allein erneuert, sondern sogar vermehrt werden, selbst die Reichsfreiheit sollte nach wie vor als Ersatz errungen werden. Der Hauptgrund zu allen Forderungen war begreiflicher Weise das ungeheuere Schicksal. Bei Gustav Adolph, Oxenstiern, Christina machte man ähnliche Anträge, auf dem Prager und Westfälischen Frieden hatte die Stadt zu demselben Zweck eigene Gesandten, an ganz Deutschland wurde ein Aufruf zur Unterstützung beim Wiederaufbau erlassen. Sie konnte also ihre Wünsche weniger verwirklicht sehen, wenn sie die Frevelthat, an welcher freilich, wie oben dargethan, die große Masse der Bevölkerung auch völlig unschuldig war, eingestand, da hierdurch der Hauptgrund zu allen Forderungen geschwächt werden mußte. Von ihrer Partei wurde den Magdeburgern um so eher Glauben geschenkt, da die fanatische Verbrennung einer so großen Stadt gewiß geeignet war, einen bleibenden Haß gegen eine Konfession zu verbreiten, welche mit so teuflischer Wuth gegen den besiegten, andersglaubenden Feind verfahren kann.

Oben ist bemerkt, wie alle neueren Geschichtsschreiber der Stadt Magdeburg jede genauere Untersuchung über die Ursachen der Zerstörung von der Hand wiesen, und doch gerade sie zu Aeußerungen veranlaßt wurden, welche die Schuld der Brandstiftung keineswegs auf die kaiserliche Armee warfen, wie Rese, Rathmann, Wolter rc. Seit dem Erscheinen dieser Blätter wurde der dritte Band der Geschichte der Stadt Magdeburg von Hoffmann (1850) veröffentlicht, die Frage war zu nahe gelegt, um sie umgehen zu können, und der Verfasser freut sich aufrichtig, daß Herr Hoffmann sich gegen ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gewandt hat. Sofort nach dem Erscheinen dieser Schrift kündigte man von Magdeburg aus mit vielem Pomp die demnächst erscheinende Widerlegung derselben an — es erschien aber nur das oben erwähnte Pamphlet von Kutscheit, ein so armseliges Produkt, daß eine Erwiderung eben der Armseligkeit wegen nicht thunlich war. Hoffmann geht dann mit mehr historischem Ernste

auf die Sache ein, und er kann somit als der Vertheidiger der Magdeburger gelten — leider liefert er aber selber die Beweise gegen sich selbst!

Zunächst gebührt ihm die volle Anerkennung, daß er mit vieler Gewissenhaftigkeit und großem historischen Ernst die Geschichte der Belagerung und Zerstörung von Magdeburg behandelt, daß er nirgends eine absichtliche Uebertreibung oder gar nach dem Beispiele seiner zahlreichen Vorgänger wissentlich Unwahrheiten wiedergegeben hat, und daß, wenn dennoch der Leser aus seiner Darstellung kein treues Bild erlangen kann, dieses eben nur in den spezifischen Gefühlen begründet ist, unter deren Leitung jeder Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt schreiben muß, und ähnlich dem Biographen meistens nur zum Panegyristen wird. Jeder Historiker schreibt eben durch die Brille seiner eigenen Gefühle und Anschauungen, wie viel mehr also ein Geschichtsschreiber einer Stadt, um welche sich doch noch alle Jugendeindrücke mit ihrer ganzen Intensität schaaren. Für Hoffmann handelte es sich nun obendrein, ihr einen Märtyrer-Kranz zu retten, auf den sie 200 Jahre so stolz gewesen war, — das war für einen Magdeburgischen Geschichtsschreiber eine Ehrensache. Die Magdeburger wollen einmal von den Kaiserlichen verbrannt sein, es ist in ihren Augen doch romantischer, als von einer verkommenen Bande und den so schmachvoll behandelten Truppen in ihren eigenen Mauern vernichtet zu sein. Und doch hat die ganze klägliche Geschichte der Stadt vor der Eroberung überzeugt, daß sie auch in diesem Falle sehr wenig Ursache haben, sich als Märtyrer für eine große Sache hin zu stellen. Dieser Märtyrer-Kranz (so leid wie es dem Verfasser um der Magdeburger willen ist, denn er weiß die Gefühle zu würdigen, welche sich um die Thurmspitze der Pfarrkirche schaaren, in deren Bereich man das Licht erblickt hat), ist nun aber wohl ohnehin im Interesse der historischen Wahrheit unwiderbringlich verloren. Mögen sie sich fortan mit Rostopschin trösten, der ja auch die Welt, freilich nicht mit demselben Erfolge

wie die Magdeburger während der letzten 200 Jahre, unaufhörlich zu überzeugen suchte, daß er wahrhaftig am Brande von Moskau unschuldig sei!

Jeder, welcher sich mit dem historischen Quellen-Studium beschäftigt hat, weiß, wie sehr eben die persönlichen Gefühle, Wünsche und Anschauungen die Art der Benutzung bestimmen, wie hier unbedeutende, dort zweifelhafte Angaben genau befolgt und bei weitem über Gebühr hervorgehoben werden, wie dort die allerwichtigsten und charakteristischen Begebenheiten entweder übergangen oder nur so leicht und obenhin berührt, hier wiederum von widersprechenden Angaben gerade diejenigen ohne Weiteres befolgt werden, welche die persönlichen Sympathien für sich haben. Daher wird ein Magdeburger die Geschichte dieser für Magdeburg so sehr wenig erhebenden Katastrophe gar nicht schreiben können; was ein Magdeburger leisten kann, hat Hoffmann geleistet. Er sieht die Dinge genau so, wie sie zu sehen sind (wie wir denn auf jeder Seite den Einfluß der gegenwärtigen Blätter verfolgen können), es ist aber Mitleiden erregend, zu sehen, wie er sich mit sauerem Gesichte durch zu winden sucht, um seinem Patriotismus Rechnung zu tragen. Trotzdem ist Tilly auch hier nicht mehr der Bluthund und Mordbrenner, nicht der geringste Tadel über sein Verhalten ist zu vernehmen, er gesteht sogar ein, daß er „wohl" (!) nicht das gewollt hat, was erfolgte, aber er bleibt doch der Zerstörer von Magdeburg, weil — — er den „Ruhm der Eroberung" davongetragen hat!! Wie groß muß die Verlegenheit sein, um an eine so schale und bodenlose Sophistik als den letzten Strohhalm sich klammern zu müssen! Es ist auch seinem Magdeburger Gefühle zu Gute zu halten, wenn er ihm dann gelegentlich, nachdem er nichts hat entdecken können, was einen Tadel auf den Oberfeldherrn werfen konnte, ex post den „grausamen Vernichter" seiner Vaterstadt nachwirft, und, nachdem er selber bewiesen, daß die Religion bei Magdeburg gar nicht Gegenstand des Kampfes gewesen ist, er dann

doch gelegentlich wieder einfließen läßt, es sei ein Zug gegen das „rebellische Ketzernest" gewesen — es ist ihm deßgleichen zu Gute zu halten, wenn er eine Anthologie sehr wenig verbürgter Angaben über einzelne Scenen bei der Eroberung giebt. Es hieße Ungebührliches fordern, wollte man von ihm verlangen, jede drastische Schilderung bei Seite zu lassen, wo man doch vor Allem wiederum dem Gefühle und Geschmacke der Magdeburger Rechnung tragen mußte*). Um nur Ein's hervor zu heben, wie das Magdeburgische Gefühl sich durch zu helfen sucht, wenn es verletzt wird: die unzweifelhaftesten Magdeburger Quellen sagen übereinstimmend, daß in der Stadt Verräther gewesen, welche mit dem Feinde geheime Verbindungen gepflogen — das st entehrend für Magdeburg, und darf nicht wahr sein! Um den mit vieler Vorliebe geführten Beweis plausibel zu machen, zweifelt Hoffmann zunächst die Zuverlässigkeit der Quellen an, und bemerkt, die fax Magd. und der „wahrhaftige und ausführliche Bericht" seien Partei, denn sie schrieben gegen die alte konservative Partei, und ihren Angaben sei daher kein Glauben zu schenken. Wir freuen uns, dieses Zugeständniß, daß sie Partei seien, entgegennehmen zu können, aber eine unbefangene Kritik hätte ihn, auch wenn die später inkriminirten Personen schuldlos waren (wie es unsere Ueberzeugung ist), abgesehen von den einer Verrätherei sehr gün-

*) Um hierüber nur Eins zu bemerken (denn im Ganzen ist es ohne jeden historischen Werth, zu wissen, wie sich die entfesselte menschliche Wuth im Kampfe äußert), wie kritisch man hierbei verfährt: 53 Personen weiblichen Geschlechts „soll" man in der Katharinenkirche die Köpfe abgehauen haben. Alle sonstigen Angaben wissen nur zu berichten, daß die stürmenden Krieger galanter gegen das andere Geschlecht in Magdeburg waren, als es nach gewöhnlichen Begriffen der Moral nachgesehen werden darf. Doch das an zu nehmen, paßt bei den angeblich 53 geköpften Frauen nicht, sie hinmorden lassen, in der Kirche, während des Gottesdienstes, ist drastischer, daher läßt man hier alle sonst ja so viel bejammerte Galanterie bei Seite, und schlägt in das gerade Gegentheil um!

stigen Parteien in der Stadt durch den Brief Tilly's an Chursachen sich überzeugen müssen, daß geheime Verbindungen zwischen der Stadt und dem Haupt-Quartier der Belagerungs-Armee stattgefunden, also Verrätherei im Spiele war. Wenn nun aber Hoffmann selbst diese beiden Hauptquellen als Partei verdächtigt, wo sie Dinge über die eigene Stadt berichten, die nicht angenehm sind, um wie viel mehr hat er selbst die Glaubwürdigkeit seiner gewichtigsten Gewährsmänner erschüttert, die doch so ungleich mehr Partei waren, wo es galt, über und gegen Prozeduren der Belagerer zu berichten!

Um aber das Vorurtheil des norddeutschen Lesers, welcher bis hierher vielleicht mit dem Gefühle gefolgt ist, es soll doch nicht wahr sein, was der Verfasser beweisen will, einigermaßen zu beschränken, bemerkt er hier nochmals, daß es an und für sich in seinen Konsequenzen völlig gleichgültig ist, ob Magdeburg durch Falkenberg, oder durch die exaltirte Partei, oder durch Zufall, oder durch zwei, nach Kriegsbrauch mit vollem Recht angezündete Häuser in Schutt zusammenfiel. Ihm lag daran, einen Charakter zu retten, und abwehrend dar zu legen, wie der konfessionelle Haß, der ja Magdeburg zerstört haben sollte, lediglich auf Phantasie, Lüge und Unredlichkeit der Geschichtsschreiber begründet war. Dieses ist in den vorherigen Blättern so überzeugend dargelegt, daß er den Zweck derselben als vollkommen erreicht betrachten kann. Wenn er nun noch weiter die Frage der Einäscherung verfolgt, geschieht es nur, weil die historische Kritik einmal ein Interesse daran hat, die aufgeworfenen Fragen so weit zu erörtern, als man sie in die ersten Ursachen verfolgen kann.

Aehnlich wie bei dem Magdeburger Verrath sucht Hoffmann zunächst die oben mitgetheilten Aktenstücke zu verdächtigen — ist aber selbst zu ehrbar, um einen gemeinen Betrug dem Oberfeldherrn und übrigen Anführern auf zu bürden, und schiebt deßhalb das oben erwähnte Pamphlet von Kutscheit vor; er selber ist eine zu edle Natur, um dessen so

ohne Weiteres fähig zu sein. Einfach ist hierauf zu erwidern, daß die neuesten Publikationen des Münchener Reichsarchivs die Zweifel völlig gelöst haben, welche der sonderbare Extrakt der Schreiben Rupp's und Tilly's in der angeführten, von mir aufgefundenen Schrift der Berliner Bibliothek (erste Auflage) hervorriefen. Diese Berichte jetzt auf Rechnung eines gemeinsamen und gemeinen Complotts der Anführer behufs offenbaren Betruges setzen zu wollen, zeigt von einer Gemeinheit der Auffassung, welche jedem Ehrenmann die weitere Diskussion unmöglich macht (Für Hoffmann mag es nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, daß sein Gewährsmann selber seine eigene Schmähschrift „das Produkt diabolischer Eingebung" genannt hat). Sollte Hoffmann eine solche gränzenlose Unkenntniß der inneren Verhältnisse der Belagerungs-Armee gehabt haben, um einen solchen Betrug auch nur für möglich zu halten, und deßhalb ihn als berechtigte Ansicht eines Dritten wieder zu geben? — An und für sich bedeuten die mitgetheilten Briefe gar nichts, nicht mehr wie jede andere Ueberlieferung; es fragt sich nur, in wie fern die allgemeine Situation, die innere Wahrscheinlichkeit und die andern harmonischen Zeugnisse ihnen zur Seite stehen — nur dadurch erhält eine Ueberlieferung die Berechtigung eines historischen Anhaltspunktes, und dieses ist ihnen in so reichem Maße zu Theil geworden, daß, wir wiederholen es, wer sich durch sie nicht überzeugen kann, sich nicht überzeugen lassen will. Wir stimmen Hoffmann bei, wenn er bemerkt, „daß die Aussage der gefangenen Bürger für die Wahrheit derselben noch kein Beweis sei", aber sie verdient als wichtiger Punkt den übrigen Beweisgründen angefügt zu werden, und ist somit ein wohl zu beachtender Beweis mehr in der ganzen Kette der Beweise. Er selbst hat bemerkt, daß einfache Angaben der Magdeburgischen Chronisten deßhalb noch nicht wahr sind, weil sie Behauptungen enthalten, und er selbst thürmt kritiklos eine Anzahl Stellen der erklärtesten Partei-Männer auf einander, unter denen wiederum eine

große Zahl völlig gegen ihn zeugen, und zieht dann ein Additions- und Subtraktions-Exempel von 11 gegen 9, folglich plus 2 für Magdeburg, folglich ist Alles nicht wahr, was die übrigen Zeugnisse aussprechen! Lassen wir jetzt die einzelnen Faktoren jener Zahl 11 der Kritik unterwerfen.

Die fax Magd., also die Hauptquelle für alle Geschichtsschreiber der Magdeburgischen Partei, deren Zuverlässigkeit von ihm selber bereits in Zweifel gezogen, sucht den Vorwurf, der Brand sei von Bürgern veranlaßt, folgendermaßen zurück zu weisen: „Und weil man sich besorget, es möchte die Röm. Kais. Maj. allerdings nicht zufrieden sein, und wie man behaupten will, soll es dem General Tilly selbst nicht gefallen haben, daß man eine so uralte Stadt, an welchem Paß der Röm. Kais. Maj. und dem ganzen Reich viel gelegen, so ganz in Asche gelegt, und das leere Nest geraume Zeit nicht genützet würde: als ist die Bürgerschaft beschuldigt worden, sie solle in allen ihren Häusern Pulver gehalten, und die Stadt selbst angezündet haben, welches, wenn es wahr ist, und sie solches Willens gewesen, vielleicht ehe und nach dem Exempel der Numantiner, wie es Plutarchus beschreibt, gethan hätten, damit sie ihre Weiber und Töchter vor der Gottes vergessenen Schändung gerettet, und sie ein ewiges Lob davon gebracht hätten. — — Aber seine (des Pappenheim) Soldaten haben es genugsam bekannt, wie sie mit Feuereinlegen seind befehligt gewesen." Dieser letzte Satz also ist das ganze Fundament, auf welchem der Beweis ruhet, die Zerstörung sei von den Kaiserlichen veranlaßt! Die Aussage der Soldaten, die einzige Stütze des Beweises, kann sich nur auf die Häuser an der hohen Pforte beziehen, und in sofern hat die fax Magd. eben so sehr die Wahrheit gesprochen, wie die Anmerkung zu Wassenberg. Den gewiß sehr schwachen Beweisgrund fühlt der Verfasser selbst, weßhalb er so leicht über denselben hinweg gleitet, in gleicher Weise wie die oben angeführten Magdeburgischen Geschichtsschreiber der neueren und neuesten Zeit. Die all-

gemein verbreitete Meinung, welche gegen die Magdeburger zeugte, kann er nicht entkräftigen, sondern sucht sie vielmehr wegen dieser so verzweifelten Handlung zu entschuldigen. Der Leser mag also entscheiden, wie gewissenhaft die Geschichtsschreiber sogar dieses pseudonyme Pamphlet benutzt, und wiederum entstellt haben!

Der „Wahrhaftige und Ausführliche Bericht von der Stadt Magdeburg, wie es sich vom 1 Martii 1631 biß den 10 Mai dieses Jahres unter Commando Grafen Johann von Tilly zugetragen hat*)" enthält das Schreiben eines Magdeburger Bürgers vom 16 (26) Mai, der während der Eroberung sich in der Stadt befand. Derselbe hat einen Pechkranz gesehen, und schließt hieraus, daß derselbe nur von den Kaiserlichen herrühre, was er aber selber weder gesehen, noch von Andern gehört hat. Der Verfasser hat also nicht bedacht, daß die Schweden, oder die Truppen des Administrators oder der Stadt, ja die Bürger selber sich desselben gegen die Kaiserlichen bedienen konnten. Ein zweiter Beweis für seine Aussage, der Brand sei von den Kaiserlichen ausgegangen, ist, „Pappenheim habe vor der Eroberung gedroht, Magdeburg zu verbrennen, wenn man nicht kapitulire." Einmal ist eine solche Drohung ein gewöhnliches Schreckmittel, dann aber scheint der Verfasser nicht gewußt zu haben, daß Graf Wolf von Mansfeld und Pappenheim bereits vor der Eroberung wegen der Kommandanten-Stelle in Magdeburg sich entzweiten. Die Aussagen der Soldaten, auf welche sich der Verfasser beruft, sind bereits oben besprochen. Zudem ist wohl zu bemerken, daß weder der Verfasser der in Rede stehenden Flugschrift, noch irgend ein anderer, der vielen Flugschriften, deren manche auf uns gekommen sind, noch überhaupt irgend ein anderer Magdeburger, mit eigenen Augen gesehen hat, daß die Kaiserlichen die Stadt anzündeten.

*) Ein anderer Abdruck erschien zu Eisleben unter dem Titel: Copey und Schreibens Auß Magdeburgk, darinnen kürtzliche doch gewisse und unparteische Relation zu finden, was vom 1 Martii rc. 1631."

Otto von Guerike berichtet, daß auf des Pappenheim Befehl an mehreren Orten Feuer angelegt sei, daß später die Soldaten hierin kein Maß gekannt hätten, und dadurch das Feuer an so vielen Orten entstanden sei. Diese Nachricht Otto von Guerike's ist nach allen Seiten hin so unzuverlässig, daß selbst die früheren Magdeburgischen Geschichtsschreiber sie als nicht maßgebend übergangen haben. Es fehlt jede Basis für die Behauptung, daß Pappenheim an mehreren Orten Feuer ein zu legen befohlen habe, und alle diese Behauptungen und Anklagen sind längst als unbegründet von der eigenen Partei bei Seite geschoben. Die Handschriften zu Magdeburg hat der Verfasser auch jetzt nicht selber einsehen können, er läßt es also dahin gestellt sein, ob nicht ein unbefangener Leser in diesem Bericht Anhaltspunkte finden würde, welche gerade für das Gegentheil sprechen, ungeachtet sein Autor sogar ein Führer der Partei gewesen war. Der Magdeburger Wolter, welcher auch das Manuscript kannte, gab hierauf so wenig, daß er auf den Sturm, welcher sich Nachmittags erhob, zurückgriff, sich mit diesem deus ex machina aus dem Labyrinth zu retten, so gut es mit Magdeburger Gefühlen noch gehen wollte (Magd. Ztg. 1846.) Noch viel weniger Glauben als dieser Bericht Guerike's hat selbst bei den Magdeburgern die Angabe der truclent. expugn. gefunden, weil sie mit der fax Magd. kurz weg behauptet, die Eroberer hätten die Stadt an 50—60 Orten in Brand gesteckt, dabei sich aber zugleich von Hoffmann eine derbe Zurechtweisung wegen grober Unrichtigkeiten gefallen lassen muß; deßgleichen die Erzählung eines Bürgers, der in seiner Rettungsgeschichte behauptet, die Eroberer hätten Pechkränze anhängen lassen, was er aber auch selber nicht gesehen hat. Alle diese Angaben haben, weil sie mit dem „grundlichen und wahrhaften Bericht, was Maßen die uralte, christliche und vornehmste Anseestadt 2c.", der behauptet, die Kaiserlichen hätten sogar auch die Kirchen in Brand gesteckt, diese unter heftigere Anklage stellen, als moti-

virt werden kann, von keinem frühern Magdeburgischen Geschichtsschreiber Glauben gefunden — weil sie den Kaiserlichen so offenbar zu viel aufbürdeten. Und Hoffmanns Kritik sollte sich mit diesen offenkundig vagsten Aussagen zufrieden geben können? Hält man nun gegen diese doch so augenscheinlich unbegründetsten Behauptungen die oben angeführten Berichte selbst der erklärtesten Parteischriften der antikaiserlichen Seite, wie die oben angeführten Stellen der „gründlichen und wahrhaftigen Relation", der „traurigen Zeiten von der jämmerlichen Zerstörung 2c.", des Patriziers „eigenthümlicher und wahrhafter Bericht 2c.", der „Bericht, welcher Gestalt 2c." (S. 123 u. 124), und die Flugschrift „Exitii et excidii Magdeburgensis historica relatio", die selber eingesteht: „niemand weiß, obs von den Kaiserischen, oder von denen in der Stadt ihren eigenen Soldaten oder obs ohngefähr," so sinkt die Zahl 11 nicht nur so ziemlich in Nichts zusammen, sondern spricht zum Theil mit dürren Worten zu Gunsten der Kaiserlichen gegen die Magdeburger. Aber auch dennoch würden wir auf diese und die angeführten positivsten Beweise nicht so sicher bauen, wenn nicht die innere Wahrscheinlichkeit ihnen zur Seite stände, von der wir unten reden werden.

Außer den hier angeführten Beweisgründen, und der bereits früher gedachten Anmerkung zu Wassenberg sind mir keine bekannt. Ihre Gehaltlosigkeit leuchtet ein.

„Da nun also fest steht, daß die Zerstörung der Stadt „dem Interesse Tilly's nicht entsprechen konnte, Tilly selbst „den Untergang der Stadt beklagt, auch sein Heer Magdeburg nicht der Zerstörung preis gegeben hat, daß die Stel„lung der verschiedenen Parteien in der Stadt einer absicht„lichen Zerstörung derselben durch die Belagerten selber nicht „nur nicht widerspricht, sondern eine solche sogar wahrschein„lich macht, daß die Schriftsteller der Magdeburgisch-schwe„disch-protestantischen Partei eine solche nicht entkräftigen, „sie vielmehr theils dahin gestellt sein lassen, oder Tilly und

„sein Heer gegen Angriffe dieser Art sogar vertheidigen, daß „endlich die wichtigsten historischen Dokumente „und manche Thatsachen nach dem Brande die ab„sichtliche Zerstörung Magdeburgs durch die Be„lagerten darlegen, so muß sich als „unwider„legbar" herausstellen, „daß die Zerstörung von „Magdeburg entweder durch die Truppen der Be„satzung oder die Bürgerschaft selber, oder beide „vereint veranlaßt worden ist." *)"

Ob die Bürger selber Magdeburg geopfert? Gewiß war der größte Theil derselben nicht so fanatisch. Wenn sie für die Sache, welche sie vertheidigten, nicht einmal Lunten zur Abfeuerung der Geschütze opfern wollten, und die Soldaten, welche sie vertheidigten, des Hungertodes sterben ließen, so kann man um so weniger schließen, daß sie ihre ganze Habe und ihr Leben verschwendet hätten. Daß 15,000 Menschen verbrannten, ist ferner der sicherste Beweis, daß die meisten nicht um die Brandstiftung wußten**). Aber Hans Herkel und die ganze eraltirte Partei ließen das Schlimmste befürchten, weil sie jetzt entweder Alles gewinnen oder Alles verlieren sollten. Die Sache des Administrators war die ihrige, war dieser bezwungen, hatten sie Alles verloren, was sie durch ihn gewonnen hatten. Daher

*) Von einer Zerstörung Magdeburgs „durch" Tilly kann also eben so wenig die Rede sein, als in der Geschichte von 1812 von einer Zerstörung Moskau's „durch" Napoleon.

**) Ueber die Zahl der Umgekommenen hat man viel gestritten. Die Angaben bewegen sich zwischen 7000 und 40,000. Burgus zählt 7000, Masenius 12,000, Ablzreiter 19,000, Pappenheim 20,000, Lungwitz 24,000, Gualdo 25,000, Wassenberg und des theatr. Europaeum 30,000, Georg Hornius 36,000, Harte sogar 40,000. Pappenheims Angabe möchte wohl die richtige sein. Von diesen 20,000 Umgekommenen fanden aber bei weitem die wenigsten den Tod durch das Schwert des Feindes, sondern wenigstens 15,000 Menschen sind in den Kellern 2c. verbrannt. Man fand in den meisten 20, 30, 40, sogar 80 Leichen Erstickter oder zum Theil Verbrannter.

ihre so große Thätigkeit, alle Schritte zur Kapitulation sowohl bei den Bürgern als beim Rath zu hintertreiben. Hans Herkel, den man gewiß zu den Repräsentanten dieser Exaltirten zählen kann, jener „unruhige Mensch und verdorbene Apotheker" war deßhalb durchaus der Meinung und äußerte laut: „Ehe man accordiren solle, möchte es lieber über und über gehen." Zu gleicher Zeit äußerte er zu zwei Bürgern, Matthias Schoff und David Brauns: „Es sollte lieber kein Stein auf dem andern bleiben, ehe sie vom Kaiser hören wollten." *) Als ferner der Magistrat von Magdeburg am 19. Mai, dem Tage vor der Eroberung, die Meinung der Bürgerschaft hinsichtlich der Kapitulation vernehmen wollte, schickte ein Viertel aus Mißtrauen gegen seinen Repräsentanten Johann Ludewig besondere Deputirte an den Bürgermeister mit der Erklärung: „Daß man sich lieber bis auf den letzten Mann wehren, als capituliren wolle." Die Stimmung einer mächtigen Partei ließ also bei einer möglichen Eroberung das Schlimmste befürchten **).

Ob Falkenberg an der Zerstörung Magdeburgs Theil genommen hat? Es kann nicht geleugnet werden, wenn man historischen Ueberlieferungen nicht ohne Grund allen Glauben absprechen will. Alle oben mitgetheilten Berichte sagen übereinstimmend, daß Falkenberg die Stadt zerstört habe; Tilly und Rupp, beide in ihren Berichten an den Churfürsten von Baiern, so wie der „gründliche Bericht" berufen sich auf „die Aussagen aller gefangenen Bürger," daß Falkenberg sie oft ermahnt habe, Magdeburg zu opfern, und zuverlässigere historische An-

*) „Ausführliche und wahrhaftige Relation sammt Beilagen, wodurch und aus was Grund, Anfang, Mittel und Ende die uralte und gute Stadt Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang und Ruin veranlaßt, befördert und vollständig gebracht worden ꝛc. 1631." Der Verfasser war Bürger der Stadt zur Zeit der Eroberung.

**) Rese nach Otto von Guericke.

gaben wird kein noch so skeptischer Geschichtsforscher verlangen können. Die Schrift Bustum Virgininis Magd., deren Angaben überhaupt bis jetzt nach keiner Seite hin als unrichtig hingestellt werden konnten, sagt sogar mit dürren Worten, er habe am 19. Mai dem Rath selber anempfohlen, im äußersten Falle Magdeburg lieber in die Luft zu schießen, als die wohlerhaltene Stadt in die Hände des Feindes kommen zu lassen*). Er konnte eines geringen Vortheils wegen 2000 Häuser vernichten, 10,000 Menschen obdachslos und unglücklich machen, als er kalten Blutes die beiden Vorstädte der Zerstörung preis gab, man kann also mit Recht schließen, daß er eines unermeßlichen Gewinnes wegen auch 30,000 Einwohner der Kriegsfurie opfern konnte. Im Kriege ist alles moralisch, das wußten die Führer lange vor Napoleon, und hier hat der Erfolg gezeigt, wie richtig er gerechnet. Der Verlust, den die Kaiserlichen durch die Zerstörung Magdeburgs durch Falkenberg erlitten, war bei weitem größer, als die Nachtheile einer verlorenen Schlacht. Augenscheinlich wurde durch den materiellen Verlust der kaiserlichen Armee, den sie durch die Zerstörung erlitt, dem ganzen 30jährigen Kriege eine andere Wendung gegeben. Die aufgespeicherten Vorräthe, welche der Armee lange Zeit als Stützpunkt dienen konnten, waren vom Feuer verzehrt oder unter dem Schutt vergraben, daher wurde Tilly gezwungen, sich nach Thüringen und Sachsen zu wenden, hier Kontributionen aus zu schreiben, sodaß Sachsen ins Lager des Königs von Schweden getrieben wurde. Blieb aber Magdeburg der Stützpunkt seiner Armee, wäre die Schlacht von Breitenfeld wohl nicht geschlagen, das Ende des 30jährigen Krieges ein Anderes geworden! Zu Magdeburg selber war Falkenberg ein Fremdling, ohne Heimathsliebe, der also kalten Sinnes seine Plane

*) „Senatui XIX Maji mandavit, ut si spes victoriae laeva belli fortuna decollasset, hosti Pontificio urbem suppositis ignibus eriperent."

verfolgen konnte. Sein Aufenthalt daselbst konnte ihm keine Liebe zur Stadt einflößen, wo er mit tausend Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, welche ihm die schwierigen Bürger in den Weg legten. Wo nicht der Eigennutz derselben seinen Unternehmungen Vorschub leistete, waren die Magdeburger ihm in keiner Weise entgegen gekommen. Die Bürgerschaft hatte sich geweigert, unter seinen Befehlen zu kämpfen, sein Plan, ein großes Heer zu Magdeburg zu werben, war durch sie vereitelt, und die wenige Mannschaft, welche er mit Mühe zusammenbrachte, war von den Magdeburgern verlassen. „Nicht zwölf Pferde würden ihn in die Stadt gebracht haben, hätte er den Charakter der Bürger gekannt," äußerte er selber in seinem Unwillen. Wie psychologisch ist zudem der Schluß gerechtfertigt, daß der tapfere Krieger, bei dem die Verachtung der Bürger zur Erbitterung trieb, das „Krämervolk" zehnfach entgelten ließ, was sie an ihm und der eigenen Sache verschuldet. Die Truppen der Besatzung leisteten ihm um so eher hülfreiche Hand, als die erlittene Behandlung von Seiten der Bürgerschaft ihr Gemüth bis ins Innerste empören mußte. Sie warteten nur auf eine passende Gelegenheit, sich für tausend erlittene Unbilden furchtbar zu rächen*).

In wie fern die Rache der so schmachvoll mißhandelten Bewohner von Neustadt und Sudenburg, die alten Erbfeinde der Stadt, welche 10,000 Köpfe stark sich hier zusammengedrängt hatten, bei der Zerstörung thätig war, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, darüber schweigen die Annalen, wie ja über so Vieles.

Erwägt man also die Stimmung der wenn auch kleinen, aber so exaltirten und Magdeburg beherrschenden Partei, wie sie sich in den oben angeführten Aeußerungen und ihrem ganzen kund gegebenen Charakter während der Episode zeigt, und

*) Die Reiterei scheint sich dadurch gerächt zu haben, daß sie sich ohne Schwertschlag ergab.

die übereinstimmenden unparteiischen Aussagen aller Augenzeugen, welche Falkenberg der Zerstörung Magdeburgs beschuldigen, so kann man nicht daran zweifeln, „daß Falkenberg in Verbindung mit der exaltirten Partei Magdeburg der Zerstörug preis gegeben hat"*), daß also die bei weitem größere Mehrzahl der Bewohner dem Fanatismus und den Kabalen einer geringen Partei von Desparados Fremder und unter der Bürgerschaft, und den verrätherischen Freunden zum Opfer gefallen ist.

Handlungen dieser Art können dem Geschichtskenner nicht auffallend sein, da sie in verschiedenen Jahrhunderten bei verschiedenen Völkern nicht selten sind. Der weibische Sardanapal verbrannte sich und seine Habe, als er keine Rettung sah; die Karthager, ein Handelsvolk wie die Magdeburger, zerstörten ihre Stadt, als sie keine Rettung sahen; Sagunt, Numantia, Sigeth, Smolensk, Moskau, Missolunghi ꝛc. hatten dasselbe Geschick mit Magdeburg, und in diesem Augenblick (Juni 1854) beschäftigen sich die Blätter mit der Verbrennung der russischen Stadt Redoute-Kaleh durch die abziehenden Russen, um sie dem angreifenden Feinde nicht zu überlassen, und geht an der Donau eine Stadt nach der andern nach demselben Prinzip in Flammen auf. Diese Praxis ist eben so alt, als die Kriege, und wird so lange geübt, als Kriege geführt werden. Man erinnere sich zudem des dänischen Krieges unter Gustav Adolph, der hauptsächlich dadurch den für Schweden noch leidlichen Ausgang erhielt, daß die schwedischen Bauern, ähnlich den russischen, ihre eigenen Dörfer und Höfe verbrannten, um sie den heranrückenden Dänen nicht zu überlassen. Zumal im 30jährigen Krieg war es ein oft wiederholtes Mittel, dem Feinde die bereits errun-

---

*) Daher die kalte Methode, das System zu erklären, mit welchem die Zerstörung betrieben ist, „daß allewege zwischen drei und vier Häusern, sonderlich am breiten Wege, eines angestecket worden, damit das Feuer zusammenschlagen könne." Fax Magdeburgica.

genen Vortheile zu vernichten, die wieder zu erringen man keine Hoffnung hatte. Unzählige kleinere Städte, Dörfer und Schlösser des deutschen Vaterlandes sind auf diese Weise in Aschenhaufen verwandelt worden. Früher, als Magdeburg durch Falkenberg zerstört wurde, verbrannte der Feldmarschall Schaumburg die Festung Garz, als er sie nicht behaupten konnte. Auch hier sahen die Schweden, wie vortheilhaft ein solches Verfahren dem siegenden Feinde gegenüber sei. Und zeigte nicht die Praxis in den beiden Vorstädten, wie trefflich Falkenberg ein solches wenn auch immer barbarisches Mittel zu handhaben verstand? Dort wurden 2000 Häuser vernichtet, ohne Noth, nur um dem Feinde verhältnißmäßig geringen Abbruch zu thun; war es nicht viel natürlicher, auch das Doppelte an Häusern zu opfern zur Erzielung eines ungeheueren Vortheils, der dem ganzen Feldzug eine andere Richtung geben mußte? —

Im 17. Jahrhundert fand der Verdacht starke Nahrung, der König von Schweden habe Magdeburg machiavellistisch geopfert, um die Protestanten Deutschlands zu seinem Vortheil aus ihrem Schlummer auf zu wecken*). Sein Verhältniß zur Stadt und seine auffallende Handlungsweise zur Zeit, als die Stadt in der größten Gefahr schwebte, war allerdings geeignet, in der damaligen so sehr aufgeregten Zeit die Stimmung gegen den König von Schweden rege zu machen. Durch seine Versprechungen war die Stadt hauptsächlich dahin gebracht, offen seine Partei zu ergreifen; er hatte versprochen, sie zu schützen mächtiglich, in keiner Noth zu verlassen, er hatte wiederholt ihre Entsetzung zugesagt, „so wahr er ein König in Ehren sei," und er hat sie nicht gebracht. Wenn er wußte,

*) Riccius, de bello Germ. lib. II. p. 239. sprach diesen Verdacht zuerst offen vor der Welt aus. Riccius übrigens war Italiener, also Landsmann Machiavelli's, was nicht unbeachtet bleiben darf.

daß er der Stadt keine Rettung bringen konnte, so war es seine Pflicht, sie nicht zu versprechen, um sie vor dem äußersten Unglück zu bewahren. Auf seinen Zügen in Mecklenburg hatte er freilich Magdeburg mit im Auge, die Entsetzung dieser Stadt war aber nie sein ernstlicher Wille. Er erkundigt sich beim Administrator nach der Größe seiner bereits geworbenen Armee, nach den aufgehäuften Vorräthen, nach Waffen und Munition, die er bei seiner Ankunft vorfinden werde ꝛc. Als er aber die Lage der Stadt kennen lernte, hielt er es nicht der Mühe werth, sie zu entsetzen; er kehrt zurück an die Oder, schreibt aber nichts desto weniger an die Magdeburger, sich brav zu halten, er werde ihnen zu Hülfe kommen, koste es, was es wolle!*) Nach dem Falle von Frankfurt und Landsberg rückte er allmälig auf Berlin los, während dringende Briefe ihn zur schleunigen Hülfe nach Magdeburg aufforderten. Von Berlin rückte er vor Brandenburg; obgleich die schwache Festung in zwei Stunden hätte erobert werden können, versäumte er mehrere Tage, ohne auch nur einen Schuß auf dieselbe zu feuern, und lagert sich in aller Gemächlichkeit zwischen Brandenburg und Saarmundt. Das Einzige, was er durch diesen Zug bewirken konnte und wollte, war, Tilly mit seiner Armee zu imponiren, um ihn durch die strategische Demonstration vielleicht zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen; als er aber seinen Zweck nicht erreicht sah, rückte er wieder zurück auf Berlin, um auf einem recht langsamen Wege die Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Brandenburg zu beginnen.

Am 11. Mai langte er dort an, und versäumte 4 kostbare Tage; endlich am 16. Mai zog er bedächtig weiter, und kam in zwei Tagemärschen wieder in dem 7 Stunden entfernten Potsdam an, wo er sich wieder in gemächlicher Ruhe niederließ, um wiederum weitläuftige Verhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen zu beginnen, deren dama-

*) Chemnitz, S 108.

lige Fruchtlosigkeit er selbst doch schon längst eingesehen hatte, so daß er die Stadt nicht befreit haben würde, auch wenn sie sich noch sechs Wochen gehalten hätte. Alle Entschuldigungen mit Unkenntniß der Geographie, Mangel an Lebensmitteln 2c. fallen in sich zusammen. Er konnte bei Spandau und Brandenburg die Havel passiren, bei Grieben die Elbe überschreiten, wo er noch fünf Meilen von Magdeburg war, kein Feind stand ihm entgegen, und schon am 19. Mai konnte er also im Angesicht der Stadt sein Lager aufschlagen. Magdeburg wäre gerettet, da Tilly beschlossen hatte, die Belagerung beim Erscheinen der Schweden auf zu heben, und doch wurde die Stadt „Angesichts des Königs von Schweden erobert," wie Tilly selber schrieb.

Wenn Gustav Adolph auf seinem Zuge gegen Tilly mit so großer Vorsicht verfuhr, kann ihm das freilich nicht zum Vorwurf gereichen. Er hatte bis jetzt, so lange er gekriegt, keinem bedeutenden Feldherrn gegenüber gestanden, keine bedeutende Schlacht geschlagen; im Krieg mit Dänemark, dessen König jüngst von Tilly so entschieden geschlagen worden, war er überwunden; Tilly war in unzähligen Schlachten ein siegreicher Feldherr, und war Keinem je gewichen; sein Ruhm erfüllte bereits ganz Europa. Er hatte also hinreichende Gründe, keine Schlacht ohne bedeutende Hülfe zu schlagen*). Die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht wußte er aber vorher, er durfte also den Magdeburgern nicht so hoch und theuer Entsatz verkündigen. Magdeburg ging zu Grunde, und die Bewohner mußten den Namen des Königs verfluchen, durch dessen Vorspiegelungen sie ihre Stadt einen Raub der Flammen, und sich selbst ein Opfer des Todes werden sahen. Sie hatten zuerst mit Stralsund offen die Partei des Königs von Schweden ergriffen, während alle protestantischen Fürsten sich von ihm zurück zogen, und ihn als Eroberer und Eindring-

*) „Ausgemachter scheint es, daß Gust. Ad. im freien Felde vor dem gefürchteten Tilly zu erscheinen Bedenken trug." Rese.

-ling in das deutsche Reich betrachteten. Nach dem Falle Magdeburgs erließ er zu seiner Rechtfertigung ein Manifest an die evangelischen Stände; gerechtfertigt ist er nicht, die Geschichte hat den Stab über dasselbe gebrochen*).

Das Verhalten des Königs von Schweden auf seinem Zuge nach Magdeburg wäre also hinlänglich durch die Furcht vor einer Feldschlacht erklärt, ohne daß man genöthigt wäre, ihm die machiavellistische Absicht Ricci's zu zu schreiben. Mehr aber als der König von Schweden berechtigt Falkenberg zu dem Verdacht, daß er Magdeburg absichtlich habe erobern lassen, um die Stadt während der Verwirrung zu verbrennen, sei es zur Erreichung der oben angegebenen Plane Gustav Adolphs**), sei es, weil er die Unmöglichkeit einsah, die Festung zu behaupten, es deßhalb nicht der Mühe werth hielt, sie zu vertheidigen (denn von einer Vertheidigung der Festung durch Falkenberg kann wohl gar keine Rede sein, wenn man das sinn- und zwecklose Pulververschießen nicht eine „Vertheidigung" nennen will), und er einen so wichtigen Platz nicht unversehrt in die Hände der Feinde kommen lassen wollte, ein Verdacht, den sonderbarer Weise noch kein Geschichtsschreiber geäußert

*) Schon der erste Satz seiner Apologie beweist, daß Magdeburg für ihn das Interesse verloren hatte, als die Bürger seinen Planen keinen Vorschub leisteten: „Anfänglich ist die offenbare Wahrheit, daß Bürgermeister und Rath auch Bürgerschaft der Stadt Magdeburg, dero Königl. Maj. zu Schweden 2c. zu desto schleuniger Fortstellung ihrer, zu einer ziehmlichen Armee angesehenen Werbung, nicht allein keine erklecklichen Gelder gegen genugsame Versicherung alles fleißigen, beweglichen Anermahnens, Sollizitirens und Ersuchens ungeachtet vorstrecken oder herleihen, sondern sich auch zu den geringsten Quartieren oder Servicen — — in keinem Wege haben verstehen wollen."

**) Daß die Stimmung, welche unmittelbar nach der Zerstörung in Deutschland rege wurde, dem König nicht sehr gewogen war, spricht nicht dagegen, obgleich es Einige behauptet haben. Es wäre nur ein Beweis, daß sich der König oder Falkenberg verrechnet hätte.

hat *). Man lobt allgemein seine so hervorragende Tapferkeit und Umsicht bei der Vertheidigung, obgleich er sie nirgends bekundete. Kein einziges der vielen Außenwerke wurde irgendwie auch nur vertheidigt. Die Zollschanze wurde ohne Schwertschlag geräumt, was selbst dem Magdeburger Pöbel unerklärlich war, so daß er in einen Aufstand losbrach. Die Sudenburg wurde auf das Gerücht von einem bevorstehenden Sturme verbrannt; der Sturm auf die Neustadt wurde gleichfalls nicht erwartet, sondern dieselbe gleich der Sudenburg den Flammen übergeben. Die Häuser der Neustadt waren großen Theils steinerne Gebäude; Falkenberg konnte also vorhersehen, daß durch die Verbrennung der Vorstädte dem Feinde die Brustwehr nicht genommen werde, und daß gerade durch diese voreilige Räumung die Gefahr der Stadt zu einer früher kaum geglaubten Höhe stieg **).

---

*) Dieser „Verdacht" hat mein historisches Gewissen beunruhigt, indem ich vielleicht ihn einer jugendlichen Uebereilung zu schreiben zu müssen glaubte. Ich habe bei dieser zweiten Auflage die Lage der Sache nochmals reiflich erwogen, und meine Ansicht ist aus den „Thatsachen" nur befestigter hervor gegangen. Hoffmann, der so emsig mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die handelnden Personen im Interesse des gewiß an zu erkennenden Magdeburgischen Patriotismus vertheidigt oder entschuldigt, so gut es eben gehen will, hat kein Wort zur Vertheidigung Falkenbergs, konnte auch wohl schwerlich eines finden, und wer schweigt, wo er reden soll, stimmt bei.

**) „Einige meinen, sie hätten diese beiden Vorstädte bis auf's äußerste vertheidigen und die Kaiserlichen aufhalten sollen, so hätte es mehr Zeit bedurft, die Hauptfestung zu belagern, unterdessen hätte der König von Schweden mit dem Entsatz herankommen können, während man durch die Verlassung derselben den Kaiserlichen diesen Vortheil gegeben, daß sie desto geschwinder können unter das Geschütz kommen, und man ihnen diesem nach wenig Schaden mehr mit demselben aus der Stadt zu fügen mögen." Khevenhiller IX. p. 1795.

„Le gouverneur fit abandonner les fauxbourgs et retira sa garnison dans la ville. Cette conduite n'est pas repréhensible vû la faiblesse de la garnison. Mais il parait, qu'on abandonna le chemin couvert: du moins aucun historien ne dit, qu'on l'ait défendu. Ce

Falkenberg war sieben Monate zu Magdeburg, ihm konnte und durfte also der Zustand der Vertheidigungsmittel nicht unbekannt sein; aber dennoch hat er nicht für Munition Sorge getragen. Er wollte den Pulvermangel selbst noch einige Zeit vor der Eroberung nicht kennen, so daß er vom Rathe „amtlich" hiervon in Kenntniß gesetzt werden mußte. Die Vertheidigungsanstalten waren gerade an jener Seite, wo Falkenberg befehligte, im erbärmlichsten Zustande, die Anstalten der Feinde jedoch am gefährlichsten. Falkenberg hat hier nichts unternommen, um den Belagerern Abbruch zu thun. Bei der Belagerung unter dem Churfürsten Moritz hatte man auf Anrathen des Grafen Mansfeld die gefährlichste Seite nach der Neustadt durch Palisaden in der Elbe, Vermauern des Fischerthores und Herstellung einer Zugbrücke am Ulrichsthor geschützt. Falkenberg hat an derselben auch jetzt gefährlichsten Stelle nicht nur keine Palisaden errichten lassen (was so leichte Arbeit war), sodaß die feindliche Reiterei ohne Hinderniß durch die Elbe in die Stadt ritt, sondern das Fischer- wie St. Ulrichsthor waren zur Zeit des Sturmes weit geöffnet*)! Man wußte, daß Falkenberg den Zustand seiner Vertheidigungslinie kannte, und doch wurde abermals Otto von Guericke, Ingenieur der Festungswerke, vom Rathe beauftragt, ihn „offiziell" von der Gefahr der Stadt an der Neustadt in Kenntniß zu setzen!! Die Aufforderungen des Rathes blieben ohne Erfolg**). Man konnte stündlich einen Sturm erwar-

---

serait *une grande faute,* qui aurait précipité la perte de la place; car Pappenheim eût été fait embarrassé, si on lui avait disputé le logement sur la contrescarpe." Francheville, in der Kritik der Militairoperationen während der Züge Gustav Adolphs, S. 347.

*) Die Magdeburgischen Chronisten geben in ihrer Rathlosigkeit als Ursache das Fouragiren (!) an, vor einer eng eingeschlossenen Stadt, die seit drei Tagen des Sturmes gewärtig war!!

**) „Der Pappenheim aber hat an seiner Post einen großen Vortheil gehabt, nemlich einen trockenen Graben, keine Brust- noch Streit-

ten, und dennoch wurden keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man rieth ihm, die Gegend an der Neustadt durch Schrot bestreichen zu lassen; die Feinde würden dadurch zurück gescheucht worden sein, wie sie selber später meinten. Er hat es unterlassen. Er sah, wie die Feinde die Sturmleitern an die Wälle legten, er hat es nicht zu hindern gesucht*). Selbst in der Nacht vor dem 20. Mai hat er die Feinde ihre Arbeit ungestört vollbringen lassen. Auf Veranlassung des Rathes sollte hier in der letzten Nacht ein Ausfall gemacht werden. Er unterblieb aus unbekannten Ursachen. Die Truppen, welche gerade unter seinen Befehlen standen, hatten am Tage des Sturmes nicht einmal Waffen zu ihrer Vertheidigung, obgleich sie den gefährlichsten Punkt der ganzen Stadt besetzt hielten, gerade jene Seite, von welcher der Ingenieur der Festungswerke im Rathe am 19. Mai erklärt, „daß man dort jeden Augenblick überfallen werden könnte"! Als ihm auf dem Rathhause wiederholt dringend gemeldet wird, daß seine Anwesenheit nothwendig sei, weil man zu stürmen anfange, erscheint er nicht, giebt seinen Truppen keine Befehle**), und die chevalereske

---

wehre am Wall, auch der Wall so thalhenkend, daß man gar leicht über die Leitern hat können hinauf laufen. Dieweil nun dies Werk gar übel verwahret und zu der Zeit mit Volk fast gar nicht versehen war rc." so die Fax Magdeburgica!

*) Obgleich der Feind an dieser Seite bereits „an die hundert Leitern angelehnt, welches der Herr Falkenberg nicht groß geachtet"!! Fax Magdeb.

**) „Obgleich dem von Falkenberg dieser Bericht zukommen, wie nämlich der Feind aus allen Lägern in die Vorstädte und approches zusammenzöge rc., hat er dennoch den Offizieren und Knechten auf den Wällen kein Avertissement geschehen, noch auch keine Piquen und Morgenstern und dergleichen in der Fausse Bray beihanden gewesen. Daß also daherowegen des unversehenen und starken einfalles der Kayserl. denen in der Fausse Bray liegenden Falkenbergischen Soldaten zum gewehr zu greiffen, die Lunten zu zünden und zu widerstehen unmöglich gewesen." Otto von Guericke. — Wenn die Truppen Morgens um 7½ Uhr keine Waffen

Antwort, die er dem Boten gab: „Er wollte, daß sich's die Kaiserlichen unterstehen und stürmen möchten, sie sollten gewiß empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele," war unter solchen Verhältnissen wohl nur berechnet, den Rath über sein eigenes Schicksal in Ungewißheit zu halten. Freunde und Feinde sind darüber einig, daß die maßlos verwegene Nachlässigkeit des Kommandanten Falkenberg an der ihm anvertrauten Seite, als habe er die Belagerer zum Sturme absichtlich ermuntern wollen, das Schicksal der Stadt so rasch entschied. Doch ich habe nur eine Vermuthung aussprechen wollen, wozu die auffallendsten Thatsachen berechtigen, die aber bis jetzt durch keine historischen Dokumente bekräftigt ist, und wohl für immer unaufgeklärt bleiben wird*). Er und sein Herr, der König, haben, weil sie mitten in der Laufbahn eines gewaltsamen Todes starben, von der Nachwelt eine milde Kritik erfahren. Um daher auch Falkenberg keiner Schandthat an zu klagen, die er vielleicht nicht begangen hat, möge denn die Eroberung Magdeburgs nur seiner Unfähigkeit zu geschrieben werden, indem er sich zwar durch seine Treue, Ergebenheit und die vielen Mühen, denen er sich unverdrossen zum Vortheil seines Königs unterzog, allerdings die Achtung der Nachwelt erworben, aber keine Feldherrntalente, noch Feldherrnpflichten entwickelt hat, wie sie dem Befehlshaber einer so wichtigen Festung selbstverstanden nicht fehlen dürfen**). — —

---

hatten, ist nicht an zu nehmen, daß sie auch während der Nacht deren hatten, an der gefährlichsten Seite der Stadt, wo Alle den Sturm erwarteten! Begreife das, wer kann.

„Si l'endroit attaqué par Pappenheim eust esté mieux soustenu et gardé comme les autres trois, tous les efforts des Imperialistes auraient esté inutiles et la ville garantie de brigands et d'incendiers." Le Soldat Suedois. p. 42.

*) Der Verfasser der Fax Magd. scheint etwas ähnliches zu fühlen, doch er sagt hierbei nur, „dem lieben Gott sind alle Dinge bekannt."

**) Der Leser wird sich überzeugt haben, wie sehr man die Geschichte über Magdeburgs Schicksal entstellt hatte. Man muß Entstellungen dieser Art um so mehr bedauern, da sie sich gerade am meisten

Tilly war ein Ehrenmann, wie ihm die deutsche Nation Wenige an die Seite zu stellen hat. Die Deutschen mögen stolz sein, daß er ihnen angehört! Nur ist zu beklagen, daß sein kriegerisches Wirken auf Deutschlands Boden gegen Deutsche gerichtet sein, daß er somit ein gleiches Geschick mit so vielen ausgezeichneten Männern unserer Nation seit Hermann dem Cherusker bis auf unsere Tage theilen mußte. Wenn auch selbst ohne republikanischen Geist, war er dennoch durchaus der Feldherr für die Republik, die solcher Männer bedarf, wie er war. An Enthaltsamkeit kann man ihn einem Cato, an Anspruchslosigkeit einem Cincinnatus zur Seite stellen, mit der Vorsicht eines Fabius Cunktator verband er die Tapferkeit eines Scipio. Seine Treue gegen den, dem er einmal seine Dienste gewidmet hatte, kannte keine Gränzen.

Von der untersten Stufe im Heere hatte er gedient, und sich von Stufe zu Stufe ohne Familienverbindung allein durch sein Schwert emporgeschwungen, bis er sich einen Rang erstritten hatte, wie ihn nie ein deutscher Feldherr nach ihm errungen. Seine Laufbahn begann in den Niederlanden als „Piquetierer" gegen die Holländer, er stieg rasch empor, kämpfte

---

in den Geschichtsbüchern vorfinden, welche der Jugend in die Hände gegeben werden. Wenn man auch von den Verfassern derselben nicht voraussetzen kann, daß sie alle Quellen des so großen Feldes der Geschichte kennen, so müßten sie doch wenigstens Geschichtsschreiber von verschiedener Färbung zu Rathe ziehen. Die „fanatische Zerstörung Magdeburgs durch Tilly" war wohl nicht im Stande, die ohnehin schwer zu erringende Achtung vor der deutschen Geschichte bei der Jugend zu erhöhen. Bei einer Nation aber, die nicht mit Stolz auf ihre Geschichte zurückschauen kann, sucht man vergebens selbstbefriedigendes Nationalgefühl. — Wenn der Parteigeist der Geschichtsschreiber auch in Zukunft derselbe bleiben wird, so möchte es nicht unwahrscheinlich sein, daß die Resultate, welche das 19. Jahrhundert auf dem Gebiete der Geschichte errungen hat, in gleicher Weise unbeachtet bleiben werden, wie man bis jetzt die Angaben der Geschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts unberücksichtigt läßt, so bald sie nicht der Tendenz der verschiedenen Parteien Vorschub leisten.

vor Antwerpen mit dem Herzog Farnes, zog unter dem Duca di Guisi gegen die Hugenotten als Obrist, dann mit den Baiern gegen Hermann von Köln, diente gegen die Türken, und war mit 30 Jahren Feldmarschall. Mit den Unruhen in Böhmen öffnete sich ihm ein weites Feld. Aus allen Schlachten ging er als Sieger hervor. Die Schlacht bei Prag hatte er gewonnen, den Markgrafen von Baden, Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig, den König von Dänemark hatte er überwältigt. Die baierisch-liguistische Kriegsmacht hatte er zu einer Höhe ausgebildet, daß sie viele Jahre als die Mustertruppe für Europa angesehen wurde. Viele Jahre hatte er sie von Siegen zu Siegen geführt. Mannszucht und Ordnung herrschten in seinem Heere. Sein Ansehen bei demselben war ein unbegränztes*). Die Truppen nannten ihn den „deutschen Josua", den „alten Vater", und seine Zeitgenossen den deutschen „Gideon", den „Maccabäer", den „Hannibal und Afrikaner"**). Der oberste Grundsatz, der ihn nie verlassen hat, war, keinen Feind gering zu achten, und er hat die schönsten Früchte davon getragen***). In der Schlacht bei Breitenfeld wurde er durch Pappenheims Unvorsichtigkeit zum Treffen gezwungen. Gustav Adolph hat ihn hier besiegt; dieses möchte aber eben so wenig ein Beweis sein, daß er als Feldherr über Tilly steht, als man die Anführer der

*) „Il ne deméla jamais un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée." Memoires du Maréchal de Grammont.

**) „Heldenklang, oder Klagelied, gesungen dem weltberühmten Helden, Herrn Johann Tyllio, anno 1632, den 29 August, im Ton des Grafen von Serin. 1633." Im Taschenbuch für vaterländische Geschichte für 1846.

***) „Son courage, sa valeur, son experience, sa créance parmis les gens de guerre, sa conduite et les services signalez rendu à son party longues années, luy pouvoient acquerir à bon droit le titre d'un des plus grands Capitaines du siecle." Gewiß ein ehrenvolles Urtheil des fanatischen Spannheim.

Verbündeten über Napoleon setzen kann, weil sie ihn bei Leipzig und Waterloo geschlagen haben. Nach der verhängnißvollen Breitenfelder Schlacht konnte er nichts Entscheidendes unternehmen, weil der Churfürst von Baiern ihm die Hände gebunden hatte.

Alle Feldherrntugenden hat Tilly durch keine Leidenschaft verdunkelt*); von Jugend auf an Enthaltsamkeit gewöhnt, blieb er ihr treu bis an's Ende seines Lebens. Im hohen Alter konnte er sich rühmen, kein Weib berührt, keinen Rausch erfahren, keine Schlacht verloren zu haben. Gewiß ein Beweis seines starken Geistes. Selbst zur Zeit des Mangels war er zufrieden. Eine gleiche Stelle, wie sie Wallenstein nur einige Jahre gehabt, hatte er viele Jahre hindurch be-

---

*) Hier liegt vielleicht der Grund, weßhalb Tilly, diese so hervorragende Persönlichkeit des 30jährigen Krieges und der deutschen Geschichte, noch keinen Biographen gefunden hat. Seinem Leben fehlt die Romantik der Leidenschaften, und das giebt ihm etwas Dürres. Die Nachwelt liebt einmal die Schwächen an den Helden früherer Zeiten; diese bot sein Leben, wie bemerkt, nicht, und wohl nur deßhalb konnte er keinen Biographen finden.

„Das Gustav-Adolfslied von 1633. Mit lit. Einleitung und historischen Anmerkungen zum erstenmale wieder bekannt gemacht von W. v. Maltzan. Berlin 1846." sagt von ihm:

(In Ingolstadt, während es belagert ward)

„hat geendet
Tilly der alte Soldat
Für d'Liga Er ang'wendet
So viel Er Kräften hat:
Am Feind ist auch zu loben,
Die Tugend und Mannheit,
So durch manch gefährlich Proben
Er zeiget die allzeit."

„Also (setzen die Ergänzungsblätter hinzu) auch in diesem streng protestantischen Volksliede wird Tilly wegen seiner Tugend belobt. Da es schon 1633 gedichtet war, wäre dies wieder ein wichtiges Zeugniß in einer neuerdings vielberegten Angelegenheit."

Monatsblätter zur Ergänzung der Allg. Zeitung. Julius 1846.

kleidet, und zuletzt beide Heere befehligt, von denen Wallenstein nur einen Theil geführt hatte. Während aber Wallenstein in so kurzer Zeit ein unermeßliches Vermögen zusammen gerafft hatte, starb Tilly — arm, der schönste Beweis für die Aufrichtigkeit seines Charakters. Die Glücksgüter, welche ihm vermöge seiner hohen Stellung zuflossen, gehörten der Armuth und Wohlthätigkeit. Alt Oettingen vor Allem hatte sich seiner Freigebigkeit zu erfreuen. In seinem Testamente vermachte er 60,000 Thaler, welche ihm kurz vorher die Liga geschenkt hatte, den Regimentern, die ihn in der Breitenfelder Schlacht retteten. Außerdem hinterließ er nichts. Solche Tugenden waren in seiner von Roheit und Sinnenlust durchwühlten Zeit wahre Seltenheiten.

Aeußerliche Ehrenbezeugungen waren ihm eben so gleichgültig wie die irdischen Güter. Titel und Gepränge verachtete er. Auch ihm wurde ein Fürstenthum angeboten. Der Kaiser hatte ihn bereits zum Fürsten erhoben, er lehnte diese Gunstbezeugung ab, und zahlte dem kaiserlichen Sekretair Geron 500 Thaler, damit er das Diplom nicht ausfertigen möge!

Der Kaiser und der Herzog von Friedland boten ihm ferner nach dem dänischen Kriege das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel als zukünftigem reichsunmittelbaren Fürsten des Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Erhebung einer kaiserlichen Militair-Aristokratie, wie sie die Ghibellinen anstrebten, entsprach aber nicht dem welfischen Interesse seines baierschen Herrn. Auch entsprach es nicht weder seinem Ehrgeize noch seinem milden Sinne, durch fremder Fürsten Leiden, auch wenn jene von ihm früher zu Boden geworfen werden mußten, sich selber als Sieger zu erheben. Er nahm die Schenkung an, aber — — — nur, um sie der früheren, protestantischen Dynastie zurück zu geben. „Welch' seltene Redlichkeit! In der That, dieser Mann hat dem Baierschen Hause treue Dienste gelei-

stet!"*) ruft Gfrörer Erstaunens voll. Uns scheint hierbei die Humanität und Selbstverläugnung, die in der That ohne Beispiel sein möchte, höher zu stehen, als die Opfer für das Interesse des Baierschen Hauses.

Ohne Glanzsucht, wußte er sich dennoch geltend zu machen, wo es nothwendig war. Er überließ Wallenstein gern die Früchte eben jenes Krieges, den er bereits durch die Schlacht bei Lutter am Barenberge entschieden hatte. Aber kräftig und entschieden trat er ihm entgegen, wenn es das Interesse seines Herrn erforderte, wie in den verschiedenen Conferenzen des dänischen Krieges. Keine persönlichen Verhältnisse in Anschlag bringend war er überall zur Unterstützung seines Gegners bereit, wo es seine Pflicht erheischte**).

Wenngleich strenge in seinen Befehlen, war er freundlich gegen Jedermann. Wo er gewesen, selbst in den Ländern, deren Fürsten er bekriegte, rühmte man seine Enthaltsamkeit, Genügsamkeit und sein freundliches Zuvorkommen gegen alle, welche ihn umgaben***). Nach der Schlacht bei Prag ließ er die Rädelsführer der böhmischen Unruhen warnen, sich durch die Flucht zu retten; er traf Anstalten ihnen dieselbe zu erleichtern, er ließ sie ermahnen, die Gelegenheit nicht vorüber gehen zu lassen; man leistete ihm keine Folge. Die Bewohner von Nördlingen priesen ihn noch später als den Erhalter ihrer gut protestantischen Stadt.

Man hat ihm vorgeworfen, er sei zu übermüthig geworden, weil er vor der Schlacht bei Breitenfeld sich gerühmt habe, in 36 Schlachten Sieger geblieben zu sein. Wie wenig aber sein bis dahin unbegränztes Glück auf die Zuversicht zu

*) Seine Devise war bekanntlich: Nec a Deo nec Caesare, — er hätte wohl hinzufügen mögen: nec ab Electore.

**) Vergleiche Förster, Wallenstein. Beilage Nro. II.

***) Vergleiche die Berichte der Amtmänner, bei denen er Quartier genommen, bei „von der Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg." I. Theil.

sich selber eingewirkt hatte, davon zeugt die Aeußerung, welche er über den damaligen Zustand der Dinge auf dem Reichstage zu Regensburg machte: „Der Krieg, sagt er, sei gleich einem Spiele, in dem man bald gewinne, bald verliere. Wenn man viel gewonnen habe, werde man nicht selten gereizt, noch mehr zu gewinnen, man spiele so lange weiter, bis endlich das unbeständige, wankelmüthige Glück dem Gewinner den Rücken kehre, und beides, das Gewonnene und das Eigene hinweg nehme. Gerade so sei es mit dem gegenwärtigen Kriege, der zu sehr in die Länge gezogen würde."*) Eine ähnliche Rede im Munde eines Feldherrn, der in langen und schweren Kriegen nie besiegt, nie unglücklich war, möchte man vergebens suchen. Selbst Angesichts des großen Sieges von Magdeburg mahnt er immer und ohne Unterlaß zum Frieden, wenn er in irgend „reputirlicher Weise" für den Kaiser zulässig sei. „Nun hab ich über dieses Alles jetzt bei mir zu Gemüthe geführt, in was kümmerlichen Zustand das Römische Reich nun so viele Jahre gesteckt hat", schreibt er fünf Tage nach dem Falle von Magdeburg an den Kaiser*), also war er mit dem Erfolge seiner Waffen wohl nicht ganz zufrieden. Und der Mann soll übermüthig geworden sein?

Als nach Wallensteins Abdankung vielfach berathen wurde, wem der Oberbefehl an zu vertrauen sei, viele die Liga resp. Baiern fürchteten, weil sein Churfürst selbst dem Kaiser schon zu mächtig geworden war, lenkte nur die Anspruchslosigkeit, Biederkeit und Treue des bewährten Feldherrn die Wahl auf Tilly, obgleich der Röm. König selber sich um die Feldherrnstelle beworben hatte. Trotz seiner hohen Stellung hat er sich nie durch unzeitigen Eifer oder religiösen Zelotismus zu ungerechten Handlungen gegen die Bekenner einer anderen Confession verleiten lassen; überall für diese wilden Zeiten unvergleichliche Milde des Herzens

*) Khevenhiller XI.

**) Brief in Hormayer's Taschenbuch für 1852—53.

und seltenste Humanität übend, der edelste Charakter in diesen Tummelzeiten entartetster, rohester Leidenschaften und niedrigster Habsucht. Er kämpfte für seine Ueberzeugung, und hierin war er vielleicht der Einzige unter allen Führern im 30jährigen Kriege. Tilly nimmt in der deutschen Geschichte einen ehrenvollen Platz ein; vielleicht kein Staat in Europa hat in seiner Geschichte einen Feldherrn auf zu weisen, der ihn in allen Tugenden erreicht hätte. Der Kardinal Caraffa äußerte einst über Gustav Adolph: „Er war ein König, wie Schweden keinen, Europa wenige gehabt"; mit größerm Recht könnte man von Tilly sagen: „Er war ein Feldherr, wie Baiern keinen, Europa wenige gehabt!"

# Gustav Adolph.

**Skyttius:** Si rex erit victor, non se adjungent Germani, sin victus, se subtrahent.
**Gust. Ad.:** Si rex erit victor, illi praeda erunt.

Im Reichsrath zu Stockholm.

Am 24. Junius des Jahres 1630 erschien König Gustav Adolph von Schweden mit einer Flotte an der deutschen Küste der Ostsee, und setzte ohne vorhergegangene Kriegserklärung eine feindliche Armee auf den Boden des deutschen Reiches. Zur Rechtfertigung seines feindlichen Einfalles in die deutschen Lande erließ er ein Manifest, das folgende Gründe zu seiner Vertheidigung enthält:

1) Wer in der Nähe eines ehrgeizigen Monarchen lebe, könne nicht länger die Früchte des Friedens genießen, als ein solcher Monarch es zu erlauben für dienlich halte.

2) Man habe im Jahr 1625 seine Briefe an Bethlen Gabor aufgefangen und erbrochen.

3) Der Kaiser habe den König Siegismund, seinen Feind, durch ein Heer unterstützt.

4) Der Kaiser habe ihm nicht gestatten wollen, Truppen im Reiche zu werben.

5) Der Kaiser habe die Herzöge von Mecklenburg ihrer Länder entsetzt.

6) Der Kaiser wolle sich zum Herrn der Ostsee machen.

7) Dem schwedischen Gesandten Salvius habe er auf dem Lübecker Frieden den Zutritt zu den Verhandlungen versagt.

Zur Würdigung der einzelnen Punkte möge Folgendes dienen.

Die unruhige und kriegerische Jugend, welche Gustav Adolph unter der Regierung seines Vaters, Karls IX., ver-

lebte, machte seine Seele früh für die Eindrücke des Krieges empfänglich. Die soldatische Erziehung, welche ihm zu Theil wurde, war zugleich sehr geeignet, in ihm die Leidenschaften der unruhigen Krieger zu entflammen. Alte Krieger aller Nationen, welche am bewegten Hofe Karls IX. ihr Glück suchten, waren angewiesen, die Phantasie des Knaben durch Erzählungen von Abenteuern und Gefahren, Schlachten und Eroberungen zu erhitzen, und ihn für den Krieg zu begeistern, während sein Lehrer Skytte ihn auf die Helden des Alterthums hinwieß, und dieselben als die von ihm zu erreichenden Ideale hinstellte. Gustav Adolph wunderte sich, daß seine Zeit keinen Alexander, keinen Hannibal, keinen Cäsar auf zu weisen habe, und meinte, „wenn man nur das Herz eines Alexander, den Muth eines Hannibal und den Unternehmungsgeist eines Cäsar wiederfände, so würde man auch die Thaten Alexanders, die Siege Hannibals und die Fortschritte Cäsars erneuert sehen." So lange er lebte, war der Krieg der Central-Punkt, um den sich sein ganzes Sein bewegte. Alle seine Einrichtungen im Staate hatten ihn im Auge; keinen Reichstag hat der König zusammen kommen lassen, auf dem nicht die Unterhaltung und Vermehrung seiner für sein Land schon ohnehin verhältnißmäßig großen Armee der Hauptgegenstand der Berathung war. Charakteristisch ist ein Entwurf, den er 1625 in Verbindung mit dem Senate machte, nach welchem alle Bewohner, die liegende Gründe besaßen, achtzig tausend Mann, welche aber von den Gemeinheiten des Reiches unterhalten werden sollten, stellen mußten. Diese jedoch sollten sich verpflichten, eine zweite Armee von gleichfalls achtzig tausend Mann auf zu bringen, sobald die erste Armee sich außerhalb der Gränzen des Reichs befinden würde. Setzt man die Bevölkerung Schwedens in jener Zeit auf 2 Millionen Einw., so ergiebt sich, daß der König jeden 13—14 Bewohner als Soldaten sich zueignete. Am 10. März 1625 wurde dieses wahrhaft martialische Projekt den getreuen Reichsständen zur Genehmigung vorgelegt. Wenn diese es

genehmigten, „ohne einmal die Folgen desselben prüfen zu wollen," so kann das als Beispiel dienen, wie weit sich die Treue solcher elenden Reichsstände verirren kann.

Zu diesem Hange nach Krieg und Soldatenthum gesellte sich ein unbegränzter Ehrgeiz. Ein einziges Wort, wodurch er seine Königsehre verletzt glaubte, setzte ihn außer Fassung, daß er seiner selber nicht mehr mächtig blieb. Mehr als einmal standen die Verhandlungen mit fremden Mächten auf dem Punkte, sich zu zerschlagen, weil man ihm die Titel nicht beigelegt hatte, auf welche er Anspruch machte. Als die Russen sich einen schwedischen Prinzen für ihren Czaarenthron forderten, ihre Wahl aber auf Carl Philipp, den Bruder des Königs, fiel, konnte er auf dem Haupte seines Bruders keine Krone dulden, die größer war als die seinige. Durch Intriguen und Machinationen suchte er die Wahl desselben zu hintertreiben, dieselbe vielmehr auf sich selber zu lenken, bis der Czaarenthron für seinen Bruder und ihn selber zugleich verloren ging, und das Haus Romanow erwählt wurde!

Durchdrungen von dem Ideal eines großen Kriegers hatte er keinen Sinn für den Segen des Friedens und eine das Volk beglückende Ruhe des Reichs. Er wurde von einer Unruhe geplagt, die ihn immer nach Außen, trieb und mit Unbehagen die Enge seines kleinen Königreichs empfinden ließ*).

*) Der König selber machte aus diesem seinem kriegerischen Drange kein Hehl. Als nach der Breitenfelder Schlacht jemand von ihm rühmte, er sei zum Heil der Menschheit geboren, und sein Heldenmuth sei ein Geschenk des Himmels, antwortete er: „Sagt vielmehr, daß es ein Merkmal seines Zornes sei. Ist der Krieg, den ich führe, ein Hülfsmittel, so ist er doch viel unerträglicher als euer Uebel. Es ist ein Beweis der Liebe Gottes gegen sein Volk, wenn er dessen Königen gewöhnliche Seelen giebt. Derjenige, welcher keinen zu hohen Geist hat, macht nicht leicht übertriebene Anschläge. Die Ehr- und Ruhm-

Mit Mißvergnügen sah er zudem, das Schweden, entrückt dem Treiben der übrigen europäischen Staaten von diesen kaum beachtet wurde. Schon früh stieg daher in ihm der Wunsch auf, die Blicke Europa's auf sein Königreich zu lenken und Schweden in die Vorderreihe der europäischen Staaten zu drängen. Die Idee seines Kanzlers Oxenstiern, für Schweden die Hegemonie über alle Staaten im Norden zu erringen, selbst „ein Kaiserreich im Osten" zu gründen, hat ihn bis zum Einfall in Deutschland nicht verlassen. Der wilde kriegerische Sinn der Schweden, die schon seit 300 Jahren entweder gegen einander oder fremde Völker gekriegt hatten, leistete seinen Planen großen Vorschub. Der König und der Adel benutzten die Kriege zur Unterdrückung des Volkes, dieses selbst, um sich zugleich den Unterhalt zu verschaffen, den ihm der unfruchtbare Boden nicht geben konnte. Quando habemus pacem, non habemus panem, war schon ein altes schwedisches Sprichwort. Die Maxime, in den Friedens-Traktaten selber wieder den Grund zu künftigen Kriegen zu legen, war eine von Alters hergebrachte, welche auch Gustav Adolph

---

begierde lassen ihn in Ruhe. Wenn er seinen Geschäften obliegt, sind seine Länder desto glücklicher, und überläßt er einem seiner Unterthanen einen Theil seiner Sorgen, so entspringt daraus kein größerer Nachtheil, als daß dieser auf Unkosten des Volkes sein Glück macht, selbst Geld sammelt, seine Freunde emporhebt, von seines Gleichen gehaßt und beneidet wird. Alles dieses ist kein Unheil, und kann mit dem nicht in Vergleich gesetzt werden, das die Ehrsucht eines großen Königs anrichtet. Diese ausschweifende Leidenschaft raubt ihm alle Ruhe und zwingt ihn, sie auch seinen Unterthanen zu rauben. Er hält alle diejenigen für seine Feinde, die sich ihm nicht unterwerfen wollen. Er ist ein Strom, der die Gegenden verwüstet, durch die er fließet, und da sich seine Waffen eben so weit als seine Hoffnungen ausbreiten, so erfüllt er die Welt mit Schrecken, Elend und Verwirrung." Leben Gustav Adolphs nach Arkenholze'schen Handschriften IV. 461. Ein merkwürdiges und gewiß richtiges Urtheil des geistreichen Königs über sich selber!

und Oxenstiern mit meisterhafter Gewandtheit durch zu führen wußten*).

Das unruhige Gemüth des Königs kann verglichen werden mit einer unterirdischen Revolution, die gewaltsam sich Bahn zu brechen bald hieher bald dorthin tobt. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er seine Unternehmungen gegen Dänemark begann, und eben war der dänische Krieg vollendet, als er gegen Rußland die Feindseligkeiten unternahm, und nachdem er hier die wichtigsten Plätze erobert hatte, war Po-

*) „Fürs erste weiß ich keine andere Ursache, warum sich mein Vaterland continue mit dessen Nachbarn in Krieg einlasse, als der Schweden martialisch und unruhig Gemüth. Denn meine Landsleute sind also gesinnt, daß sie entweder ausländische Kriege führen, oder wider ihre eigene Obrigkeit rebelliren, wie solches die schwedische Geschichte genugsam berichtet, woraus zu ersehen, daß von König Erici Sancti Zeiten bis auf Gustav Adolph nicht mehr als zwei Könige gewesen, die nicht entweder vermittelst einheimischer Kriege von oder zu dem Regiment gekommen, oder auch bei tragender Regierung mit den Unterthanen haben kriegen müssen, dannenhero höchstgemeldeter König Gustavus Adolphus für gut angesehen, daß die Kron allzeit Gelegenheit suchen sollte, mit einem Nachbar nach dem andern zu kriegen, dadurch Fried und Ruhe im Reich zu konserviren. Der ausländischen Kriege halber mußten diejenigen starken Bauern, die zu Tumult und Aufruhr meist inclinirt, jährlich ausgeschrieben und zum Lande hinausgeschickt werden, worüber die andern, so daheim bleiben und älter sind, mehr Frieden und Ruhe, als Krieg und Unruhe, was sie auch darüber ausstehen müssen, suchen und begehren ꝛc." (Dieses seien die wichtigsten Ursachen, warum man in Deutschland kriege, obgeich man andere, anscheinend wichtigere Gründe vorwende. Auch sei der Besitz Pommerns für Schweden nothwendig, um Dänemark und Polen in Schach zu halten ꝛc.)" Copia eines Schreibens eines vornehmen Schwedischen von Adel, an einen Fränkischen von Adel, worin der Kron Schweden zeithero gehabte, auch noch führend und vorhabende consilia und desseignes wegen des langwierigen teutschen und jetzo angefangenen dänischen Krieges ausführlich an den Tag gegeben ꝛc. Frankfurt a. M. 1644. (Das Schreiben ist datirt: Stettin den 9. April 1644.)

— — unde Axelii Oxensljernae mentem esse, expedire Succiae bella ex bellis serere. Puff.

len an der Reihe. Siegismund III. war rechtmäßiger König von Schweden, aber durch Gustavs Vater, Karl IX., vom Throne verdrängt. Seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone hatte er nicht entsagt. Polen war eine Republik, Siegismund durch Wahl auf den polnischen Thron gehoben; seine Privathändel waren also von den Angelegenheiten der polnischen Nation streng geschieden. Dessenungeachtet greift Gustav Adolph 1621 die polnische Nation an, wo er es mit Siegismund zu thun hatte, und zwar zu einer Zeit, wo sie eben am andern Ende des Reichs durch 300,000 Türken hart gedrängt wurde. Bis dahin wenigstens war es unerhört, dem allgemeinen Feinde der gesammten Christenheit so sehr in die Hände zu spielen, so daß selbst Wallenstein schrieb, „ein Krieg könne nicht länger geduldet werden, in welchem Türken, Tartaren, Moskoviter und andere die Ruhe der Christenheit störende Leute hineingezogen worden.“ Man berücksichtige das um so mehr, als es hier von einem Fürsten geschah, der später in Deutschland der großmüthige Befreier der unterdrückten Konfession zu sein vorgab.

Der Thatendurst des jungen Königs von Schweden erklärt es hinlänglich, wenn Richelieu schon früh in ihm den gewaltigen Arm erblickte, welcher in seiner antihabsburgischen Politik mit so großem Erfolge ihm zur Seite stehen werde. Bereits 1624 hatte er zu Avignon ein Bündniß zwischen England, Frankreich, Venedig und Savoyen gegen das Haus Habsburg zu Stande gebracht. Holland, Schweden und Dänemark sollten zum Beitritt bewogen werden. Nachdem durch die Bemühungen Jakob Spence's ein Bündniß zwischen Dänemark und den Fürsten des Niedersächsischen Kreises errichtet war, bot auch der König von Schweden eifrig zum Kriege die Hand. Der churpfälzische Minister Rusdorf verfaßte ein Memorial, in welchem er auf die Nothwendigkeit einer Allianz aller protestantischen Fürsten gegen Habsburg hinweißt, und den König von Schweden als Befehlshaber der Heere in dem gegen den Kaiser zu führenden Kriege vorschlägt. „Der-

selbe habe, heißt es darin, sich erboten, in Person die Armee zu befehligen. **Außerdem sei der König gesonnen, seine ganze wohleingeübte Armee nach Deutschland über zu führen."** Der König von Dänemark war als Herzog von Holstein deutscher Reichsfürst, wenn ihn also die deutschen Fürsten zu ihrem Anführer wählten, so geschah dieses hauptsächlich, weil sie in ihm ein Mitglied des deutschen Reichs erblickten. Nichts desto weniger verlangte der König von Schweden das Kriegsdirektorium für sich und außerdem sofort Bremen und Wismar. **Als die Verbündeten auf seine Forderungen nicht eingingen, zog er sich vom Kriege zurück.** Wenn Gustav Adolph, wie ihm später angedichtet wurde, der uneigennützige Kämpfer für Glaubensfreiheit und die Rechte der Stände des deutschen Reiches war, weßhalb schloß er sich nicht an Dänemark an, als Christian IV. das Schwert ergriff? Weßhalb zog er sich von einem Kriege zurück, zu dem er früher vor Allem gerathen, den er mit seiner ganzen Armee unterstützen, dessen Kosten er zum Drittheil bestreiten wollte? Er verlangte das absolutum directorium belli, und als er dieses nicht erlangen konnte, fand er keinen Grund zum Kriege. Würde ein großmüthiger Helfer in der Noth sich durch kleinliche Gegenstände dieser Art verleiten lassen, für eine Sache zu fechten, deren Vollziehung sein heißester Wunsch ist, und die ganze Gluth seines mitleidigen Herzens in Anspruch nimmt? Oder ist man gezwungen, ihm andere Plane, als die Befreiung einer unterdrückten Konfession zu zu schreiben, wenn man ihn hier zurück treten sieht, weil nicht ihm, sondern dem Könige von Dänemark jene Würde aufgetragen wird, welche ihm beim glücklichen Ausgange des Krieges die vorwiegenden Ansprüche und Vortheile den übrigen Mitgliedern des Bundes gegenüber verschaffen mußte? Als er seine Plane hinsichtlich des dänischen Krieges vereitelt sah*), suchte er sich einstweilen

*) Obgleich er also genau wußte, daß die Rüstungen Dänemarks

in Polen zu entschädigen, das eine nie versiegende Quelle von Kriegen ihm war, sobald keine Aussicht auf andere Unternehmungen vorhanden war. Um aber auch hier die Vortheile des dänischen Krieges zu genießen, schlug er dem Könige von Dänemark vor, zwei Heere, an der Weser und Elbe, zugleich ins Feld zu stellen, während er mit seiner Armee durch Polen nach Schlesien vordringen wolle. Zu seiner Belohnung fordert er aber Danzig, den wichtigsten aller Ostseehäfen, was allein die Verbündeten bewog, ihn zurück zu weisen. Dennoch fiel er in Polen ein, und als man ihn nach dem Grunde des Einfalls fragte, meinte er, der König von Polen sei das vornehmste Glied der Liga, obgleich, wie Schmidt beißend hinzusetzt, dieser nie das letzte derselben gewesen war. Obgleich die polnische Nation wiederholt ihm die Hand zum Frieden bot, kriegte er doch so lange mit ihr, bis sich für seine Leidenschaft ein neues Feld ausbreitete. Leider sollte es Deutschland sein, das durch ihn zertreten sich nie wieder erholen sollte.

Im dänischen Kriege war der Kaiser Sieger; seine Banner wehten siegreich von der Ostsee bis nach Jütland. Mit Schrecken sah Richelieu die riesige Macht Oestreichs sich emporthürmen, welche ganz Europa zu verschlingen drohte. Allen reichte er zugleich die Hand, welche er gegen Oestreich mit Erfolg gebrauchen konnte. Wenn er früher die Fürsten Niedersachsens für sich das Schwert gegen Oestreich ziehen ließ, wußte er jetzt mit größerem Erfolge die Liga dem Kaiser entgegen zu stellen. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde dieser durch jene wieder in die Schranken zurück gewiesen, welche die Fahrlässigkeit seiner Vorgänger sich hatte setzen lassen; sie diente den Zwecken Richelieu's, ohne es selber zu wissen. Für keine der vielen Parteien, welche auf dem Reichs-

---

dem Kaiser galten, suchte er dennoch auf dem schwedischen Reichstage zu beweisen, daß Schweden von Dänemark jetzt Alles zu fürchten habe, folglich — neue Auflagen nöthig seien, um die Armee zu verstärken!

tage zu Regensburg einander gegenüber standen, hatte derselbe die erwünschten Resultate, und durch den augenblicklichen unglücklichen Triumph, den die Liga über den Kaiser und Wallenstein hier erfocht, sollte sie sich selber später an den Rand des Verderbens bringen. Vielleicht haben daher nur der französische Gesandte Leon Brülart, und der Kapuziner Pater Joseph, der Freund Richelieu's, das erreicht, was sie wünschten.

Obgleich im Frieden von Mantua die ausdrückliche Klausel festgesetzt war, den gegenwärtigen und künftigen Feinden des Kaisers keinen Vorschub zu leisten, war die französische Diplomatie im Süden und Norden von Deutschland, in England, bei Bethlen Gabor, in Holland und Schweden gegen den Kaiser thätig. Unter allen aber war der thatendurstige König von Schweden derjenige, welcher am ersten zu kräftigen Unternehmungen gegen den Kaiser zu bewegen war. Schon lange suchte der französische Gesandte Charnace ihn zum Zuge gegen Deutschland zu bewegen, indem er versprach, ihn zum Kaiser im Osten, lange sein Lieblingsgedanke, zu erheben, auf die mißliche Lage des Kaisers und auf die ungeheuere Gluth hinwieß, welche sich in Deutschland unter der Asche angesammelt habe, und bei seinem Erscheinen in helle Flammen aufschlagen werde. Das für Schweden so sehr günstig gelegene Pommern versprach eine hinreichende Belohnung, da bei der Kinderlosigkeit des Herzogs Bogislav XIV. dasselbe ohne große Nachtheile mit Schweden verbunden werden konnte. Zugleich sah er mit Unbehagen, daß die Augen Europa's auf Deutschland als den Tummelplatz der europäischen Diplomatie gerichtet waren, während er und sein polnischer Krieg kaum beachtet wurden. Sich selbst wünschte er an der Spitze der europäischen Angelegenheiten, und Schweden in die Vorderreihe der europäischen Staaten geschoben. Durch die Verbindung mit fremden Völkern wollte er die Bildung und den Wohlstand seines Volkes heben; Dänemark war hierzu nicht geeignet, weil die Eifersucht eine

bleibende Spannung zwischen beide Völker schob, Rußland war ein Barbarenstaat, die Polen außer dem Adel wenig zivilisirt, ein Volk glebae adscriptus, ohne Handel, ohne Bildung, von Parteien im Innern zerrissen. Deutschland allein blieb also übrig. Den Waffenstillstand mit Polen würde er schwerlich geschlossen haben, wenn sich ihm hier nicht ein neues Feld für seine kriegerische Leidenschaft ausgebreitet hätte. —

Diese Einleitung schien mir nothwendig, um den Leser zu überzeugen, daß der König von Schweden gerade jener „unruhige" Monarch war, welcher seine Nachbarn nicht die Ruhe des Friedens genießen lassen wollte.

Des Königs von Schweden Beschwerde über das Auffangen und Erbrechen seines Briefes an Bethlen Gabor war ungegründet. Jener Briefwechsel fiel gerade in die Zeit, als er lebhafte Unterhandlungen mit Dänemark, England und Frankreich wegen eines Krieges gegen Oestreich pflog. Bethlen Gabor war ein alter, nimmer ruhender Erbfeind des östreichischen Hauses, man konnte also mit Sicherheit voraussetzen, daß ein Briefwechsel zwischen beiden Feinden des Kaiserhauses diesem nicht zum Vortheil gereichen könne. Die Vermuthung bestätigte sich vollkommen, indem in jenen aufgefangenen Briefen der König den Fürsten von Siebenbürgen in der That zum Kriege gegen Oestreich aufgefordert hatte. Noch auf dem Westfälischen Frieden äußerten die östreichischen Gesandten, „man könne sehr wohl aus dem königl. schwed. Originalschreiben an den Fürsten von Siebenbürgen von 1626 beweisen, daß schon, ehe dem König von Polen Hülfe geschickt, ehe das Restitutions-Edikt erlassen sei, vor der Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg, auch vor der Belagerung von Stralsund Verhandlungen über einen Krieg mit dem Kaiser und dem ihm anhangenden Churfürsten gepflogen seien. Man möge daher nicht auf die Ursachen des deutschen Krieges zurückgehen." *) Kein Fürst, am we-

*) Copia derren Kaiserl. Bevollm. Abgef. duplica, so am 1. April

nigsten der König von Schweden würde anders gehandelt haben, kein Fürst würde aber hieraus einen Grund zum Kriege herleiten.

Der dritte Punkt, der Kaiser habe seinem Feinde Hülfe gesandt, erscheint allerdings wichtiger als die beiden vorhergehenden. Aber gerade der König von Schweden war es, welcher durch seine drohende Stellung den Kaiser hierzu veranlaßte, weil er zuerst die Feindseligkeiten begonnen hatte, indem er der Stadt Stralsund Hülfe schickte, und durch seine Bemühungen hauptsächlich die Unternehmungen Wallensteins gescheitert waren. Eines Theils forderte also schon das Vergeltungsrecht den Kaiser zur Unterstützung der Polen auf, anderen Theils bewog ihn die Verwandtschaft mit dem Könige von Polen, die überflüssigen Truppen ihm zu überlassen. Er handelte hierbei aber nicht als Kaiser von Deutschland, sondern als Herr der östreichischen Länder, worauf sich auch die Churfürsten in einem Schreiben an den König nach dessen Landung beriefen; der König von Schweden konnte also das deutsche Reich nicht das entgelten lassen, was der Souverain von Oestreich verschuldet hatte.

Die Leerheit des vierten Grundes, der Kaiser habe ihm die allgemeine Gefälligkeit, Truppen im Reiche zu werben, nicht erwiesen, bedarf kaum einer Besprechung. Bereits in der Geschichte der Eroberung von Magdeburg wurde ein Beispiel angeführt, daß sich die Mitglieder des deutschen Reiches einander selber die Werbung in ihren Gebieten untersagten. Sobald überhaupt zwei Länder in gespanntem Verhältniß standen, haben sie immer eine solche untersagt, und Deutschland würde somit der Schauplatz unendlicher Kriege geworden sein, wenn das Verbot einer Werbung sofort das Signal zum Einfall gewesen wäre. Der Kaiser aber mußte dem Könige von Schweden um so eher die freie Werbung in deutschen

---

in Osnabrück den Königl. Schwed. Hrr. Plenipot. überreicht worden. Gedruckt 1646.

Ländern untersagen, als er bereits seit seiner Thronbesteigung eine drohende Stellung gegen das deutsche Reich eingenommen hatte.

Die Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg wurde oft als ein triftiger Grund zum deutschen Kriege angeführt. Der König von Schweden aber war nicht Schiedsrichter in deutschen Angelegenheiten. Wenn der Kaiser sie ihrer Länder entsetzte, hatte er als oberster Lehnsherr und Hüter der Reichsgesetze das Recht, sogar die Pflicht*); wenn er die Form hierbei nicht beobachtete, so war es Sache der deutschen Fürsten, ihn hierüber zur Rede zu stellen. Obgleich sogar die Liga nie die Vertreibung der Herzöge im eigenen Interesse gebilligt hat, wurde gerade sie dennoch vom Könige von Schweden angegriffen, und ihrer Länder beraubt. Aber auch selber die Herzöge von Mecklenburg haben seine Hülfe in dieser Weise weder gebeten noch gebilligt. Freilich baten sie ihn um seine Vermittelung und Verwendung beim Kaiser, nie aber forderten sie ihn zum Kriege gegen Deutschland auf. Als er zu ihrer eigenen Verlegenheit ihnen eröffnete, einen Zug nach Deutschland zu unternehmen, erwiederten sie, lieber auf friedlichem Wege mit dem Kaiser unterhandeln zu wollen. Während sie in Regensburg Hülfe suchen, landet er in Pommern, und auf seine Aufforderung, ein Heer für ihn zu werben und Mecklenburg zu überrumpeln, weigern sie sich, seine Partei zu ergreifen, indem sie erklären, die Waffen nicht gegen den Kaiser ergreifen zu wollen, und in dieser, dem Könige feindlichen Stimmung verharren sie bis im März 1631, also fast ein Jahr nach seiner Landung**).

---

*) „L'empereur aurait pu répondre (au roi de Suède) — — — que le duc de Mecklenbourg n'aurait point été déposé, s'il ne s'était pas point joint à la ligue de Lauenbourg.“ Friedrich II., Mem. de Brand. p. 75.

**) Lützows Geschichte von Mecklenburg. Das Verhältniß der Herzöge von Mecklenburg zum König von Schweden zur Zeit der Landung behandelt derselbe mit eben nicht lobenswerther Genauigkeit.

Wichtiger und der Wahrheit näher rückender ist der 6te Grund, er habe den Krieg unternommen, weil der Kaiser sich zum Herrn der Ostsee aufwerfen wolle. Gewiß war es Wille des Kaisers, das gesunkene Ansehen des deutschen Reiches seit der Vernichtung der Hanse durch die Erbauung deutscher Flotten in den beiden deutschen Meeren wieder her zu stellen. Die große deutsche Nation, damals noch dem Range nach die erste der Christenheit, mußte sich seit der Aufhebung der Hanse in der deutschen Ostsee Gesetze von Dänemark und Schweden vorschreiben lassen! Daß dieser Plan des Kaisers kein leeres Projekt war, davon zeugen die Briefe Wallensteins an Arnim. „Ich werde berichtet, schreibt er am 24. Dezember 1627, daß 28 Meerhäfen in Pommern sein sollen; nun ist es ziemlich viel, aber sei's, wie es will, so müssen sie alle besetzt und fortifizirt werden. Bitte, der Herr sehe alles zu besetzen. Zudem halte der Herr alle Schiffe an, den einen Theil wollen wir armiren und ein Theil zu übersetzen brauchen." Am 13. Dezember treibt er ihn abermals an: „Was die Armirung der Schiffe betrifft, bitte der Herr thue das äußerste dabei, — — denn Er sieht, daß wir uns jetzt werden zu Meere machen." 2c.*)

Zu gleicher Zeit bemühte sich der Kaiser, die Hanse zu heben. Er sandte 1628 den Grafen Georg von Schwarzenberg auf den Convent derselben zu Lübeck, sie zur Erbauung von Schiffen auf zu muntern. In dem Schreiben des Kaisers heißt es: „Nachdem der Allmächtige wunderbare Siege über alle seine Feinde verliehen habe und ihm so weit Ruhe verschafft, daß er an das, was hin und wieder im Reiche in Unordnung gerathen, denken könne, wolle er auch die nothwendige Wiederbringung dessen, was zur Beeinträchtigung der Reichsrechte von benachbarten und anderen Nationen gehandelt worden, nicht länger feiern lassen, sondern die geeigneten Mittel mit solchem Nachdruck ergreifen, daß das Werk

*) Förster, Wallenstein.

mit Gottes Hülfe sobald nicht werde zu Grunde fallen könne. Denn was könnte einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die deutsche ist, schimpflicher und spottlicher sein, als sie sich von andern, mit ihr nicht zu vergleichenden Völkern auf ihren eigenen Meeren und Flüssen Rechte und Gesetze vorschreiben lassen und denselben nolens volens gehorchen müßte? Was sei der Zoll im Sunde anders, als ein schädlicher und schändlicher Tribut über ganz Germanien, so daß sich wohl Leute hätten verlauten lassen, es sei dies ein rechter Zaum, wodurch man die deutschen Hansestädte zum Zoll bringe." Er beklagt, daß England bereits allen Handel an sich gezogen habe, und so ungeheuere Summen aus Deutschland ziehe. Zur Hebung des deutschen Handels schlägt der Kaiser direkte Handelsverbindungen und mehrere Städte Deutschlands zu Hauptstapelplätzen für den Verkehr mit Spanien vor*).

Schweden und Dänemark mußten mit Unruhe die Erbauung der deutschen Flotte verfolgen, weil ihnen durch dieselbe die Herrschaft über die Ostsee entrissen worden wäre, welche sie sich nach dem Sturze der Hanse bereits angeeignet hatten. War die Ostsee nicht mehr schwedisches Meer, war das ganze Reich Gustav Adolphs in seinen Grundfesten erschüttert, und alle Früchte seiner ganzen Politik, welche er seit seiner Thronbesteigung verfolgt hatte, nämlich die Herrschaft des Baltischen Meeres zu erringen, um durch dieselbe sich zum Gebieter im Norden Europas auf zu werfen, wären vernichtet worden. Das war es, was ihn so sehr antrieb, den Kaiser von der Ostsee fern zu halten, indem er Stralsund unterstützte, das war es, weßhalb in allen Verhandlungen jener Zeit die „Meer-Porten" eine so große Rolle spielen, das war es auch, wodurch er den Senat zu Stockholm we-

*) Khevenhiller XI.

nigstens zum Schweigen brachte*). Als er denselben am 27. October 1629 aufforderte, den deutschen Krieg zu genehmigen, war derselbe gegen ihn, weil Schweden durch die vielen Kriege zu sehr erschöpft und entvölkert sei, um neue Auflagen und Aushebungen vornehmen zu können. Der König, meinte derselbe, habe Waffenstillstand geschlossen, nicht um dem Reiche die Ruhe zu geben, sondern um neue Kriege zu unternehmen. Ein Krieg veranlasse den andern, der deutsche Krieg werde zu unabsehbaren Kriegen führen. Der König habe 18 Jahre gekriegt, er möge endlich seinen Unterthanen leben**).

Die Ersten des Adels, zu dessen Vortheil Schweden bereits 300 Jahre gekriegt hatte, oder Soldaten der Armee, wie Gyllenhelm, Brahe, Horn, Banner rc. unterstützten den König. „Das Haus Oestreich, meinte man, strebe nach der Universal-Monarchie, also auch nach der Herrschaft über Schweden (!). Stralsund dürfte man nicht fahren lassen, weil mit dieser Stadt die Herrschaft der Ostsee verloren sein würde. Wenn Schweden dem Kaiser Vortheile in der Ostsee gewinnen lasse,

---

*) „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, und besteht darin unsere Sicherheit gegen den Kaiser, und war die vornehmste Ursache, welche Seine seelige Majestät in die Waffen brachte." Oxenstiern 1644 im Rathe zu Stockholm. — „Die Erhaltung von Stralsund, schreibt der König an Oxenstiern, ist für uns äußerst vortheilhaft. So lange uns dieser Hafen offen steht, werden wir unser Ansehn auf der Ostsee behaupten, und gelingt es uns das einliegende Land in Besitz zu nehmen, so werden wir vermittelst dieses Hafens die ganze Küste von Deutschland in Furcht halten, und aus diesem Reiche alle unsere Bedürfnisse erhalten können. Um aber Stralsund zu schützen, müssen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern mit einer Armee nach Deutschland gehen."

**) In dieser Session war es, wo der König jene Worte fallen ließ, welche vorliegenden Zeilen zum Motto dienen, und gewiß geeignet sind, die übermäßigen Lobeserhebungen seiner deutschen Verehrer einigermaßen zu beschränken.

würden solches die Holländer nicht zugeben*), und mit einer Flotte nach der Ostsee kommen, was Schweden nicht zugeben dürfe. Die Vortheile Schwedens seien groß; weil Wißmar leicht überrumpelt und die Insel Rügen leicht erobert werden könne, werde man die Feinde mit leichter Mühe aus der Ostsee vertreiben, und die zahlreichen Feinde des östreichischen Hauses auf die Seite Schwedens ziehen. Wenn auch der Feldzug mißlingen sollte, erwachse für Schweden hieraus kein größerer Nachtheil"**). Um die Ostsee und Pommern also dreht sich die ganze Beweisführung, die Ostsee und Pommern waren es also, welche selbst nach dem Ausspruche des innigsten Freundes des Königs ihn zum Kriege gegen Deutschland bewogen***). Es offenbart sich hierin aber nur dieselbe Politik, welche seit dem 16ten Jahrhundert bis auf unsere Tage die seefahrenden Völker Deutschland gegenüber befolgen, nämlich die Entfernung desselben von den Meeren, und die eben dadurch bedingte Bevormundung des deutschen Handels und Unmündigkeit des deutschen Volkes bei allen die europäischen Staaten betreffenden Fragen†). Und dennoch haben die Deutschen frohlockt, daß die projektirte deutsche Flotte Ferdinand's vernichtet, und der deutsche Handel dem Untergange nicht entrissen wurde, dem er bereits anheim gefallen war!

*) Ein trauriger Beweis, daß das Ansehn des deutschen Volkes bereits tief gesunken sein mußte.

**) Und dennoch suchte man früher die Gefahr Schwedens durch die östreichische Universalmonarchie zu beweisen!

***) Noch im Patent des Herzogs Georg von Lüneburg (25. Octbr. 1630) sagt der König selber, er führe den deutschen Krieg nur zur Sicherheit und zum Schutz seiner eigenen Königreiche und Länder.

†) Inzwischen ist das Jahr 1848 gefolgt, und die Misere der dänisch-deutschen Frage. Daß Schleswig nicht deutsch, weil der Hafen von Kiel nicht frei werden durfte, wird man jetzt natürlich finden. Nur deutsche Sentimentalität, welche die deutsche Geschichte wenig kannte, wurde durch Frankreichs und Englands dänisch-deutsche Politik überrascht, und doch war nichts natürlicher, als daß diese so war, wie sie war.

Wenn auch die deutsche Nation keine andere Sünden gegen sich selbst begangen hätte, wäre dieses allein hinreichend, um mit Recht ihr vorwerfen zu können, daß sie kein besseres Schicksal verdient hat, als das, welches sich im 19ten Jahrhunderte auf dieselbe herabgesenkt hat. Eine Beschränktheit herrscht nach allen Seiten in Auffassung der deutschen Geschichte vor, welche der engen Sphäre vollkommen entspricht, in welcher meistens die deutschen Geschichtsschreiber leben. Ist die Höhe der Geschichtsschreibung der Gradmesser für die nationale Reife, dann sieht es mit der deutschen Nation gar kläglich aus, und man darf sich nicht wundern, daß alles, was 1848—50 aufflackerte, eben nur ein Strohfeuer war, dem jede Nahrung fehlte. — Mag Preußen endlich nach länger als 220jähriger Pause die deutsche Idee Ferdinand's verwirklichen, vielleicht wird ihm die Zukunft ein dankbareres Geschlecht senden, als der nationale Kaiser Ferdinand II. in einem mit Blindheit geschlagenen Volke gefunden.

Der 7te Grund im Manifest, die Zurückweisung seines Gesandten Salvius vom Lübecker Friedenscongreß, kann deßhalb nicht als Grund zum Kriege angesehen werden, weil es sich auf demselben nicht um einen Frieden durch Vermittlung einer fremden Macht, nicht um die Wiedereinsetzung der Herzöge von Mecklenburg, nicht des Churfürsten von der Pfalz, sondern lediglich um einen Frieden zwischen dem Kaiser und Dänemark ohne eine fremde Vermittlung handelte. Wallenstein selber rechtfertigte sich später hierüber in einem Briefe an Stenbielke, den schwedischen Commandanten von Stralsund, datirt, Güstrow 29. Juni 1629, worin er sagt: „Quand à cela, que l'Ambassadeur, envoyé ces jours passés à Lubeck pour le traité de paix encommencé, n'aurait été admis, cela n'aurait été fait pour autre cause, si non que l'acces en aurait été refusé parraillement à tous les autres se présentans à même fin, sur cette considération, que notre commission comme aussi celle de Mr. le Comte de Tilly donnée par la Majesté Imperiale et celle du Roi de Da-

nemark et de Norvège, outre que les dits traités ont été menés et poursuivies de telle sorte, qu'il n'est pas besoin aucune entremise" etc. Wenn daher Schweden mit dem Kaiser zu unterhandeln habe, möge man sich direkt an denselben wenden*).

Die Instruktion für Salvius war außerdem nichts weniger als zum Frieden führend. Er hatte ihm besonders aufgetragen, so zu disputiren, daß es zum Bruche kommen müsse, und hier, wo er als Friedensvermittler auftreten wollte, wagte er dem Kaiser, dem ersten Fürsten der Christenheit, größere Bedingungen vor zu schreiben, als jemals ein fremder Fürst, weder vor noch nach ihm, selbst nicht Ludwig XIV. ungeachtet des zerrütteten, ohnmächtigen Zustandes des deutschen Reiches zu stellen wagte, gleich einem willkürlichen Gebieter und Gesetzgeber in deutschen Landen. Der König von Dänemark hatte gleichfalls eingewilligt, daß die schwedischen Gesandten zu Lübeck nicht zugelassen werden sollten, und dennoch versichert er diesen auf der Zusammenkunft zu Markaröd seiner Freundschaft, während er den Kaiser dieserhalb zu bekriegen vorgab!

Man sieht sich also gezwungen, auch heute noch das Urtheil eines gewiß beachtenswerthen Schriftstellers, der selber in mehr als einer Beziehung mit Gustav Adolph zu vergleichen ist, zu wiederholen; ich meine das Urtheil Friedrichs II., welches derselbe in den memoires de Brandebourg über dieses Manifest fällt: er stellt es dar als ein Meisterstück königlicher Sophisterei, dasselbe enthalte keine triftigeren Gründe zum Kriege, als Karl II. von England zum Kriege gegen Holland gehabt, und er weist darauf hin, daß die Forderung Oxenstierns auf dem Convent zu Frankfurt, „Pommern an Schweden ab zu treten," der wahrhafte Commentar derselben sei**).

---

*) Vergl. v. Raumer, Briefe aus Paris. S. 18.

**) A bien considérer les raisons de Gustave, elles ne valoient

Was die Geschichtsschreiber von der beabsichtigten Befreiung des Protestantismus vom kaiserlichen Joch von ihm preisen, gehört der Dichtung an; diese romantische Idee wurde ihm später von den Theologen untergeschoben, als man seine meisterhaften Reden und trefflichen Proklamationen las, er selbst aber den Bewunderung und Mitleiden erregenden Tod gefunden hatte. Wenn überhaupt die Fürsten Europas im 17ten Jahrhundert mit klaren Augen die Vortheile dieser Welt wahr zu nehmen wußten, so ist man um so weniger berechtigt, den König von Schweden in die Klasse der Kreuzfahrer des 12ten Jahrhunderts zu setzen, als er sich bis zum deutschen Kriege weder als einen so empfindsamen Schwärmer für die Religion, noch auch, und dieses viel weniger, als einen großmüthigen Helfer in der Noth seinen Nachbarn gegenüber gezeigt hatte. Gerade als der Protestantismus in Deutschland am meisten in Gefahr war, nach der Schlacht bei Lutter, war er daheim geblieben, und unterhandelte sogar um ein Bündniß mit dem Kaiser gegen Dänemark. Außerdem erwähnt er selber weder in den Verhandlungen zu Stockholm, noch in dem oben besprochenen Manifest, weder in den Verhandlungen mit dem Kaiser, noch mit den deutschen Churfürsten der traurigen Lage des Protestantismus in Deutschland, was selbst seinen eifrigsten Verehrern unerklärlich ist.

---

pas mieux, que celles que Charles II d'Angleterre employa pour chercher querelle aux Hollandois: les voici en peu de mots: Le roi se plaignoit, que les sieurs de Witt avoient dans leur maison un tableau scandaleux (ce tableau représentait une bataille navale, que Jean de Witt, Général-Admiral, avoit gagnée sur les Anglois). Faut-il que de sujets aussi frivoles arment des nations les une contre les autres; causent la ruine des plus florissantes provinces, et que l'espeçe humaine répande son sang et prodigue sa vie, pour contenter l'ambition et le caprice d'un seul homme?" (Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. A Berlin 1767.) Mit anderen Worten, wer den Krieg will, findet die Ursache leicht. Wir möchten hierbei aber den philosophischen Geschichtsschreiber von Sanssouci fragen, wie es mit den Rechtsgründen zum schlesischen Kriege stand?

Mit Recht also kann man die Frage aufwerfen, weßhalb kündigt er sich nicht hier als den Befreier des Protestantismus an? Weßhalb erwähnt er nicht hier des Restitutions-Edikts, weßhalb kündigt er sich hier nicht als den Retter deutscher Freiheit gegen habsburgische Unterdrückung an, wie er später bei jeder Gelegenheit sich zu nennen nicht versäumte? Wenn er sich selber hier als solchen angekündigt hätte, würde man den Worten eines Königs Glauben schenken dürfen, der seit seiner 19jährigen Regierung 18 Jahre gegen seine Nachbarn gekriegt, und unverwandten Auges nur seinen Vortheil verfolgt hatte? Bei jeder Invasion eines fremden Volkes sollte überhaupt das bedrohte Land die schlimmsten Befürchtungen hegen; sonderbarer Weise haben die deutschen Theologen den Einfall der Schweden als ein Glück für unsere Nation bezeichnet, und diese hat es geglaubt, obgleich er als ein Unglück für dieselbe im weitesten Umfange des Wortes bezeichnet werden kann. Nur ein Beweis mehr zu den unzähligen, daß die Deutschen über die Partei-Interessen die Nation immer vergessen.

Wäre er von den deutschen Fürsten zu ihrer Rettung herüber gerufen, hätte er dann bereitwillig die geliebte Ruhe des Friedens den Beschwerden des Krieges nachgesetzt, hätte er in seinem Siegeslaufe nur die uneingeschränkte Religionsfreiheit der Protestanten im Auge habend jedem das Seine zurückgegeben, und wäre er nach Vollbringung seines Vorhabens zurückgekehrt in sein Vaterland, nur dann, aber auch nur dann würde er der erhabene, ruhmgekrönte, uneigennützige Kämpfer für Religion und Gewissensfreiheit sein, wie er bis jetzt geschildert ist, und die dankbare Nachwelt könnte ihm mit Recht den Lobeerkranz aufs Haupt setzen. Aber in Deutschland war er ein Eindringling und Eroberer. Selbst die Fürsten, zu deren Rettung er gekommen zu sein später vorgab, haben ihn weder gerufen, noch sich ihm sofort nach seiner Landung angeschlossen, sondern alle haben in ihm nur den Eindringling in das deutsche Reich gesehen. Ist es denn

so wahrscheinlich, daß, abgesehen von der Persönlichkeit des Königs von Schweden, ein edelmüthiger Menschenfreund sich dem zur Rettung aufdrängt, der ihn nicht nur nicht um seine Hülfe gebeten, sondern sogar schnöde abgewiesen hat? Der König selber hat vielfach offen ausgesprochen, daß er Pommerns und der Ostsee wegen den deutschen Krieg unternommen habe, die Politik seiner ganzen Regierung bestätigt es, der Vortheil Schwedens erheischte es, des Königs erste Schritte auf Deutschlands Boden lassen keinen Zweifel übrig, und dennoch hat dasselbe Volk, auf dessen Vernichtung er hinarbeitete, ihm eine Tendenz untergeschoben, welche man zum zweiten Male vergebens in der ganzen Weltgeschichte suchen möchte!

Freilich hatte er vor seiner Landung die Lage der protestantischen Fürsten im Auge, in so fern er wohl auf ihre Hülfe rechnen durfte, sobald er dem Kaiser gegenüber Vortheile errungen haben würde, wie er selber sich aussprach. Seit seiner Landung war er auch eifrig bemüht, Sympathien für sich rege zu machen. In seinen Reden und Proklamationen aber hat er sich dann erst den „Befreier" der Deutschen genannt, als er die ungeheuere Wirkung gewahrte, welche eine solche mit Glück durchgeführte Rolle hervorbringen konnte (Auch Richelieu hat sich damals in Deutschland als den Befreier der Deutschen gepriesen!). Dieses aber „war nur die Sprache, welche von jeher gegen große Völker, bei welchen sich das Interesse des Hauptes und der Glieder getrennt hat, geführt worden ist," wie Karl Adolph Menzel meint, oder, was dasselbe ist, „er ging hierbei nur in die Ideen derer ein, die er gewinnen wollte," wie Mailath sagt. Hierin hat er vollkommen seine Zeit begriffen, was allein ihn schon zum großen König macht. Seine Reden, wie „er sei ein Abgesandter Gottes zur Rettung, die sichtbare Hülfe des Himmels sei mit ihm" rc., waren trefflich für eine Zeit, in der man Hexen verbrannte, überhaupt zur mystischen Anschauung der Dinge geneigt war. Sie sind überall an ihrem Platze, wo

das Volk die Religion mehr fühlt, als sich zum Bewußtsein bringt; sie erinnern zugleich an die spanischen und russischen Proklamationen in den Kriegen mit Napoleon*). Die Geschichte wird ihn deßhalb keinen Heuchler nennen, weil sie längst gewohnt ist, Könige und Diplomaten eben nicht nach den strengsten Gesetzen der Moral zu beurtheilen. Man würde sich außerdem gezwungen sehen, alle Eroberer, welche Sympathien zu erregen strebten, in die Klasse der Heuchler zu setzen, und „im Kriege sind doch alle Mittel moralisch", wie Napoleon an Joseph schrieb.

Daß ein Eroberer vor dem Unternehmen zu untersuchen strebt, ob und welche Unterstützung in dem zu erobernden Lande erlangt werden könne, ist eben so historisch bewährt, als es natürlich ist. Man darf nur an Alexander in Persien, Hannibal in Italien, die Römer in Griechenland, Wilhelm III. in England, Friedrich II. in Schlesien, die französische Republik in Oberitalien und Belgien, Napoleon in Aegypten, Polen ꝛc. erinnern, um zu zeigen, daß Gustav Adolph hierin nicht allein da steht. Die Hauptkunst des Eroberers besteht dann darin, nach erfochtenem Siege eben diejenigen, welche ihm hülfreiche Hand reichten, über die wahren Absichten in Ungewißheit zu halten, ihnen selbst unvermerkt das Joch der Dienstbarkeit über den Nacken zu werfen.

Die deutsche Nation hat den 30jährigen Krieg nie begriffen. Weil die Unruhen in Böhmen zunächst in der Kirchenfrage von Braunau und Klostergrab ihren Anknüpfungspunkt hatten, und später viel, je nachdem es den Parteien gelegen kam, von evangelischem Wesen geredet wurde, das doch nirgends in Gefahr und bedrückt worden war, und an

*) „Der König von Schweden hatte die Täuschung, als führe er seinen Krieg nur für die Aufrechthaltung der protestantischen Religion, trefflich benutzt, auf die Gemüther der untern Klassen des Volkes in protestantischen Ländern zu wirken." Graf v. d. Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg.

jene böhmischen Unruhen sich in stätiger Reihenfolge die 30jährigen Wirren schlossen, hat man ihn ohne Weiteres einen Religionskrieg genannt. Er war nie ein Religionskrieg, denn die Religion war nirgends der Zweck des Kampfes. Im Großen wie im Einzelnen handelte es sich um materielle Dinge sehr greifbarer Art. Die böhmische Bewegung war lediglich eine slawo-czechische der böhmischen Aristokratie gegen das herrschende germanische Element, repräsentirt durch das Haus Habsburg. Im übrigen Reich war die ganze Erschütterung nur ein letzter Kampf der beiden Prinzipien des Mittelalters, der Welfen und der Ghibellinen. Seit der Flucht Karls V. vor Churfürst Moritz hatte das letztere sich nicht mehr geregt, das erstere sich zur unumschränkten Herrschaft aufgeworfen. Kaiser Ferdinand II. wollte das Prinzip der Ghibellinen wieder zur Geltung bringen, welches doch schon fast ein Säkulum verschollen war, und die erste Regung mußte ihn auf die allseitig illegalen Usurpationen führen, welche die Dynasten des Reiches allerseits gegen Recht, Gesetz und Verfassung in Staat und Kirche vorgenommen. Gegen den Standpunkt des Kaisers Ferdinand II., der sich auf den Rechtsboden stellte, mußten sämmtliche Stände des Reiches mit Ausschluß der Städte in schroffster Opposition sein, eben weil sie alle Usurpatoren gegen Recht nnd Gesetze waren. Die deutsche Geschichte von Anbeginn war die Anarchie, wie Fr. v. Schlegel geistreich sagt. Daher ist selbst der Charakter der Liga, obgleich äußerlich im Bunde mit dem Kaiser, ausgeprägt Welfisch. Wenn sie gegen die Unionisten zog, geschah es nur, um Norddeutschland kein Uebergewicht zu erlauben, und die beabsichtigten Erwerbungen der einzelnen Dynastien durch Säkularisation zu verhindern, welche eben jenes Uebergewicht bedingten. Die Liga und der Churf. von Baiern kämpften an der Seite und im Bunde mit dem Kaiser gegen den Kaiser! Unter Leitung des schlauesten aller Diplomaten, des Churfürsten Maximilian, überwachte und beengte sie jeden Gedanken in der Wiener Hofburg, welcher

eine Ghibellinische Färbung hatte. Die Liga war der Hemmschuh gegen den Kaiser, selbst als er auf der höchsten Höhe der Macht sich befand, und ohne sie würde wohl der König von Schweden nimmer so glücklich gewesen sein. Daher das Bangen, als es plötzlich wie ein längst verklungener Geisterruf verschollener Jahrhunderte in die deutschen Ohren von einem deutschen Kaiser klang, als es galt gut kaiserisch zuerst und vor allem, d. h. national-deutsch zu sein, nicht aber sächsisch oder brandenburgisch, Wolfenbütteler, Celler oder Lüneburger, Baden-Durlacher oder Baden-Badener, Darmstädter oder Casseler 2c., daher die lebhafte Sympathie der Masse des Volkes, als Wallenstein mit dem Zauberworte einer Kaiserischen Armada den alten Kyffhäuser aus seinem schon so lange begonnenen Schlafe geweckt zu haben schien. Weil sie alle, d. h. die Dynasten, Welfen vom reinsten Wasser waren, erlag das kaiserliche Prinzip überall, wo die Stände zu entscheiden hatten, und vor Allem zu Regensburg. Die französische Diplomatie erkannte das vollkommen, indem sie den Verbündeten des Kaisers und kriegführenden Feind ihres Alliirten doch wiederum so emsig zu stützen suchte. Und überall sehen wir die Geschichtsschreiber des deutschen Volkes mit sichtlichem Behagen berichten, wie national-deutsche Tendenzen des Kaisers gelähmt wurden, eben weil sie von Ferdinand II. ausgingen! Und dieses Volk soll reif sein für national-deutsche Bestrebungen der Einheit oder Vereinigung?

Wenn wir nun dennoch auch unter den deutschen Ständen während des Kampfes Welfen und Ghibellinen unterscheiden, geschieht es nur, um unter den einzelnen Dynastien den Grad der Opposition zu bezeichnen, den zum Theil das persönliche Interesse, zum Theil die Tradition der einzelnen Dynastien veranlaßte, ob radikaler welfisch aus alter welfischer Tradition, oder gemäßigter welfisch aus alter Ghibellinen-Politik. Die ersteren warfen sich rascher und kühner der Reformation in die Arme, die letzteren im Laufe der Zeit zwar nicht minder, aber in möglichst schonender Weise. Die

meisten ansehnlichen Dynasten-Stämme waren im Laufe der Zeit in mehrere Stämme gespalten, weil man bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein gewohnt war, die Besitzungen unter die Erben zu theilen. So entstanden überall verschiedene Zweige derselben Familien, welche sich gegenseitig bekämpften, und auch beim Kaiser theils geschützt, theils bekämpft wurden. Dadurch wurde wieder die Politik der einzelnen Dynastien in einzelnen Fragen dem Kaiser und Reich gegenüber bestimmt. Das Haus Wittelsbach spaltete sich so in Churpfalz und Baiern, die sächsische Dynastie in Albertiner und Ernestiner, Hessen in Darmstädter und Kasseler, Baden in Baden-Baden und Baden-Durlach, die niedersächsischen Welfen in Celle, Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg rc. rc. Die einen waren zuweilen katholisch geblieben, wie Baiern, Baden-Baden rc. und sie wurden hierdurch allein schon in ihrer Opposition gemäßigt, andere waren entweder lutherisch oder calvinistisch, und dadurch um so mehr in Opposition gegen die andere Linie und den Kaiser, wie Churpfalz, Baden-Durlach rc. Die Ernestiner konnten den Albertinern den Raub nicht vergessen, den Churfürst Moritz mit dem Kaiser an ihrem Hause begangen hatte — sie waren daher immer die eifrigsten Verschwörer gegen Kaiser und Chursachsen, letzteres war dagegen mit dem benachbarten Brandenburg auf Seite der Ghibellinen; in Darmstadt war die gemäßigtere, in Cassel die radikale, in Celle die kaiserliche, in Braunschweig die oppositionelle Hauspolitik geboten u. s. w., Erscheinungen wie Mansfeld und Christian von Braunschweig, denen wohl als Räuber, nicht aber als historischen Persönlichkeiten und Trägern von Ideen ein Platz in der deutschen Geschichte gebührt (stehen sie doch moralisch noch nicht mit einem italienischen Condottiere auf einer Stufe), verdienen hierbei keine Berücksichtigung. Zugleich war aber in Niedersachsen viel Zunder aufgehäuft durch den eben beendeten dänischen Krieg. In diese Verhältnisse ein zu greifen und sie für sich zu benutzen, das war die Aufgabe für Gustav Adolph, und er hat sie mit Meisterschaft gelöst.

Wenn Geijer, dieser geistreiche Schwede, von ihm sagt, „er war ein ebenso großer Feldherr als verschlagener Staatsmann," so hat er dadurch ausgesprochen, was die glücklichen Erfolge aller seiner Unternehmungen herbei führte. Obgleich er in Deutschland schaltete und waltete nach Eroberer Art wie der Herr des deutschen Reiches, Länder in Besitz nahm, wo es ihm gefiel, Länder verschenkte, wie es ihm gefiel, dem ganzen Reich Gesetze vorschrieb, die er wollte, hat er es verstanden, die ganze Nation 200 Jahre hindurch im Urtheil über sein Unternehmen wankend zu machen. Noch strahlender aber muß sein Genie in dieser Weise leuchten, daß er da, wo er Anfangs keine Sympathien, ja feindlich gesinnte Fürsten und Völker fand, sich die Begeisterung zu erzwingen, ich möchte sagen zu erkämpfen verstand. Gewiß hatte der König eine hinreißende, liebenswürdige Persönlichkeit, wodurch er die Liebe der Umgebung gewinnen mußte; dadurch aber darf sich die Geschichte nicht verleiten lassen, ihn als Helden in einer Weise erscheinen zu lassen, wie er es nicht gewesen ist. Allerdings findet man in seinem Auftreten manche Erscheinungen, welche wohl geeignet sind, das freie Urtheil derer zu berücken, bei denen das Gemüth den Verstand überwiegt, wie seine Landung, sein Verhalten vor und nach einer Schlacht ꝛc. Daß er aber nach seiner Landung auf die Knie sank, daß er vor und nach einer Schlacht öffentlich ein Gebet verrichtete, und hundert fromme Sprüchlein im Munde führte, kann aber nicht der Maßstab sein, nach welchem die Geschichte ihn als König beurtheilen muß, weil sie als Aeußerlichkeiten nur auf eine künstliche Wirkung bei der Umgebung berechnet sind. Die Geschichte muß nach Thaten urtheilen, weil sie lauter sprechen als alle Betheuerungen und Proklamationen. In der neuern Geschichte, namentlich der ersten Dezennien dieses Jahrhunderts ist man schon lange zu der Ueberzeugung gelangt, daß man gegen Proklamationen, mögen sie noch so gefühlvoll abgefaßt sein, wenigstens mißtrauisch sein muß, weil sie mit Recht als der ehrbare Schild betrachtet werden können, hinter

dem man unehrlich handeln zu dürfen glaubt. Ihr einziger Zweck ist, den Verstand zu umnebeln und das Gefühl auf Kosten desselben zu exaltiren. Obgleich kein Geschichtsschreiber sich vermessen würde, eine Geschichte von 1789—1815 nach den Proklamationen zu konstruiren*), entblödet man sich nicht, dasselbe Verfahren, was man hier als ein höchst beschränktes bezeichnen würde, auf die Geschichte Gustavs an zu wenden.

Den Gang der Friedensunterhandlungen des Kaisers mit dem Könige von Schweden hier auch nur oberflächlich mit zu theilen, würde bei weiten den Raum dieser wenigen Blätter überschreiten. Jeder, der nur die Geduld hatte, sie zu verfolgen, wird bekennen müssen, daß der Letztere nie gesucht hat, den Frieden zu gewinnen, so sehr er ihn zu wünschen vorgab. Er besaß überhaupt eine bewunderungswürdige Gabe, den Standpunkt des Friedens zu verrücken, und da Grund zum Kriege zu finden, wo ein friedliebender Fürst leicht die Ruhe des Friedens wieder gefunden hätte. Die gekünstelte Argumentation und gewandte Dialektik, welche er in allen Verhandlungen an den Tag legte, könnte den Staatsmännern aller Jahrhunderte zum Muster dienen. Das Rednertalent des Königs und der ausgezeichneten Diplomaten, die ihn umgaben, erinnert an den im Kampfe zu Boden geworfenen Alcibiades, der ja dennoch die Umgebung überzeugte, daß er nicht gefallen. Auf den schwedischen Reichstagen und in den Verhandlungen mit fremden Fürsten versicherte er ohne Unterlaß, den Frieden zu wollen, und Er gerade war es, der ihn stets nach allen Seiten untergrub. Die polnischen Friedens-Kommissare erklärten daher 1625 den schwedischen Gesandten, daß der Krieg und der Frieden zwei widersprechende Dinge seien, daß die Worte Gustavs mit seinen Handlungen im grellsten Widerspruch ständen. Vergebens

*) Auch die unterdeß erschienenen zahlreichen Proklamationen von 1848—51 müssen seitdem in dieselbe Kategorie gestellt werden.

suchte auch der Kaiser ihn zum Frieden zu bewegen, den er zu wünschen vorgab. Freilich hat der König wie immer anscheinend den Frieden beibehalten wollen, seine Bedingungen waren aber so groß gestellt, daß sie ihn unmöglich machten. Er führte bereits vor seiner Landung die Sprache eines Herrn und Gesetzgebers im deutschen Reiche, indem er vom Kaiser Schleifung aller festen Plätze an der Seeküste und Südgränze forderte, Freiheit aller deutschen Seehäfen verlangte, und die Bedingung stellte, daß keine Kriegsschiffe in deutschen Häfen erbaut werden, die bereits erbauten aber wieder abgeschafft werden sollten!! *) (Die von Orenstiern selbst abgefaßte Instruktion für den schwedischen Gesandten im Haag zur Abfassung des Bündnisses mit Frankreich enthält dieselben Bedingungen unter § 2. Vergleiche auch Moser, VI. p. 136.) Die deutschen Meere sollten also für Deutschland nicht sein, der römisch-deutsche Kaiser sollte sein Heer aus dem römisch-deutschen Reiche abführen, Deutschland selber gutwillig ohne Schutz seine entblößte Brust den Nachbarvölkern hinhalten, sie zu verwunden, so oft es beliebte. Als der kais. Gesandte, Graf Dohna, sie vernahm, rief er erstaunt aus, was er mehr verlangen könne, wenn er mit einem Heere siegreich mitten in Deutschland stände?! Derselbe König, welcher auf diese Weise die politische Existenz eines Volkes vernichten wollte, wird von demselben Volke als sein Befreier gepriesen!

Wo die bewegende Macht war, welche den König zu diesen Forderungen veranlaßte, ist nach der Forderung wohl unzweifelhaft. Wer anders konnte Interesse an der Schleifung der Festungen an der Südgränze haben, als Frankreich und

---

*) Der Pommersche Patriot, der treffliche Barthold, sagt hierüber: „So weit hatte es Deutschland durch seinen unseligen kirchlichen Zwist kommen lassen, daß ein König des Nordens, so arm an Geld und Volk dergleichen zu fordern wagte! Was wäre die Folge gewesen, wenn der Kaiser gutmüthig sein Heer aus Pommern abrief?“

die Politik Richelieu's? Wenn heute Frankreich Schleifung auch nur einer der erbärmlichsten Festungen längst seiner deutschen Gränze fordern würde, könnte selbst das heutige zerrissene Deutschland sich einem allgemeinen, einem nationalen Kriege entziehen zur Vertheidigung seiner Ehre und seines Rechtes?

Wenn der König von Schweden die Herrschaft der Ostsee schon vor seiner Landung unverwandt im Auge hatte*), sehen wir ihn nach seiner Einmischung in die deutschen Angelegenheiten rastloser als früher sein Ziel verfolgen. Die Belagerung Stralsunds durch Wallenstein war eine passende Gelegenheit, hier festen Fuß zu fassen. Es gelang ihm durch Hülfe der Prediger und des Stralsunder Pöbels mit der Stadt ein Bündniß zu schließen, dessen wesentliche Punkte folgende sind: § 1. Das Bündniß dauert 20 Jahre, außer wenn die eine von beiden Parteien es für dienlich hält, dasselbe zu verlängern. — Es ließ sich voraussehen, daß Schweden auch nach Verlauf der 20 Jahre die Nothwendigkeit dieser Verbindung mit Stralsund einsehen werde. § 2. Die Stadt soll sich auf keine Weise von der Kron Schweden losreißen, noch ohne deren Einwilligung und Betheiligung sich in Unterhandlungen und andere Bündnisse einlassen. — Die Stralsunder verstanden hierunter Schutz- und Trutzbündniß, der König aber wollte später auf Grund dieses § die Stadt unmittelbar zu Schweden schlagen**). § 8. Dem Könige steht frei, mit einer Armee nach zu rücken, sobald

*) Als er sich Stralsunds bemächtigte, waren bereits Riga, Mitau, Memel, Pillau, Königsberg, Elbing, Danzig, Stettin, Wismar, Rostock, Lübeck, Bremen und Hamburg der Gegenstand seiner Combinationen gewesen.

**) „Ich habe, schreibt Salvius (bei Geijer), zu Sr. Majestät Behagen oblique vorgeschlagen subjectionem realem, er hält aber die Sache bis zum Frühjahr in suspenso." Er giebt darauf die Art und Weise an, wie eine solche Unterwerfnng am besten vor sich gehen könnte.

die Hülfe zu schwach ist. — Ob die Schweden oder die Stralsunder solches zu bestimmen hatten, wurde nicht gesagt. § 9. Erfordert es die Nothwendigkeit, so sollen die Thore der Stadt zu allen Zeiten dem Könige und seinen Truppen offen stehen. Der schwedischen Flotte steht der Hafen frei und ihrer Mannschaft der Einzug in die Stadt. — Und dennoch war nach § 2 und 6 das Bündniß nicht gegen Kaiser und Reich, sondern nur zur Vertheidigung der Ostsee!" Die Stadt wurde durch diesen Traktat mehr an Schweden gefesselt, als früher an Kaiser und Reich. Stralsund und Magdeburg bieten in vieler Beziehung interessante Analogien dar. In beiden Städten waren der Rath und das Patriziat kaiserlich, in beiden Städten beherrschten aber die Prediger den Pöbel, der ja immer auf den am meisten hört, der am lautesten ihm in die Ohren ruft. In beiden Städten wurde der umsichtigere Theil durch den Pöbel und die Prediger verhindert, der Politik aller übrigen Städte Niedersachsens zu folgen, welche ohne Ausnahme im Kaiser ihren Beschützer gegen die sie umlagernden Dynasten, und ihren mächtigen Freund zur Hebung ihrer Interessen sahen. Kurzsichtigkeit und Beschränktheit herrschten hier wie dort. Hierdurch wurden beide Städte aus der Stellung freier Städte des deutschen Reichs in die unbedingte Botmäßigkeit ihrer späteren Herrscher gebracht. Das „Volk bleibt immer kindisch." Stralsund erhielt schwedische Besatzung, welche sich erst im 19. Jahrhundert entfernte; sie war im Traktat nur auf 600 Mann bestimmt, wurde aber bald auf Grund des § 8 auf mehrere Tausend verstärkt.

Indem also der König sich Stralsunds bemächtigte, war er bereits thatsächlich als Eroberer im deutschen Reich aufgetreten. Indem er fortwährend eine immer drohendere Stellung dem deutschen Reich gegenüber einnahm, mußte sich der Kaiser von selbst veranlaßt fühlen, Pommern zu besetzen. Also der König von Schweden war die nächste Veran-

lassung, daß diese Länder von dem Raubgesindel Wallensteins heimgesucht wurden. Auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs Bogislav hatte der König geäußert, er wolle Stralsund räumen, sobald der Kaiser seine Truppen aus Pommern ziehen würde. Als sich aber später Wallenstein entschloß, Pommern zu verlassen, sobald der König Stralsund räumen würde, antwortete Gustav Adolph, daß er Schwedens halber Stralsund nicht räumen dürfe, während er kaltblütig seine eigenen Interessen weiter aus einander setzt. Stralsund blieb von jetzt an der Mittelpunkt seiner Politik. „Stralsund war der Schlüssel der Ostsee, für Stralsund stürzte er sich in den deutschen Krieg"*). Stralsund war der Punkt, von dem aus er die Eroberung Pommerns unternahm, um die Herrschaft der Ostsee zu vollenden. Seine Plane enthüllten sich schon unzweideutig, als der Herzog von Pommern die Insel Rügen an Dänemark verkaufen wollte. Kaum war hiervon die Kunde nach Stockholm gekommen, als der König sofort den schwedischen Kommandanten von Stralsund beauftragte, die Insel für Schweden zu erobern.

Der Herzog von Pommern konnte also sein Schicksal ahnen, welches ihn nach der Landung des Königs treffen werde. Er suchte daher das herrandrohende Ungewitter zu beschwören, indem er drei Gesandte an ihn nach Stockholm schickte, bittend, Pommern mit den Drangsalen eines neuen Krieges zu verschonen. Weit entfernt, seinen Wünschen zu willfahren, erklärte er vielmehr, Pommern sei gerade dasjenige Land, welches ihn zu einer Landung ganz vorzüglich einlade (was man sehr begreiflich finden wird). Außerdem habe er hinreichenden Grund, den Herzog und die Landstände von Pommern als seine Feinde zu betrachten, weil sie vor zwei Jahren seinen Truppen den

*) Geijer.

Durchzug durch Pommern verweigert*), weil sie ferner keinen Rath beim Könige von Schweden gesucht hätten, als die Kaiserlichen sich der Ostsee näherten, weil diese von ihnen gut aufgenommen, mit Lebensmitteln aller Art versehen, und die festen Plätze Pommerns ihnen eingeräumt worden seien. Stralsund sei nicht nur von ihnen ohne Hülfe gelassen (!), sondern man habe sich sogar bemüht, diese Stadt dem Kaiser wieder in die Hände zu spielen, endlich habe man überhaupt seinen Feinden den Durchzug gestattet, er verlange deßhalb die Erklärung, ob Pommern bei der bevorstehenden Landung sein Freund oder Feind sein wolle?**) Wer noch zweifeln sollte, ob Gustav Adolph überhaupt gegen Deutschland gekriegt hat, den kann diese Erklärung überzeugen, daß er schon vor seiner Landung weder die katholischen noch protestantischen Länder Deutschlands zu schonen im Sinne hatte. Die Spitzfindigkeit seiner Gründe zum Kriege gegen Pommern stehen denjenigen in seinem Manifest zur Rechtfertigung seines Einfalls in Deutschland um nichts nach. Bis dahin hatte es sich wohl nicht ereignet, daß ein fremder Fürst einem Mitgliede des deutschen Reiches das als Verbrechen und Grund zum Kriege vorwarf, was schon die Pflicht gegen den Kaiser als obersten Lehnsherrn und gegen das Reich verfassungsmäßig gebot.

Die Gesandten wiesen die Triftigkeit solcher Gründe zu einem Kriege zurück, und baten, ihnen wenigstens die Neutralität zu bewilligen. Nach der Landung des Königs auf Usedom wiederholte der Herzog sein Ansuchen, allein mit keinem besseren Erfolge, indem Gustav Adolph ohne weiteres den Feldzug gegen ihn eröffnete. Der Zug ging gerades Wegs auf Stettin los; der Herzog und die Stettiner suchten ihre Stadt zu retten, indem sie abermals zur Erlangung der

*) Diese waren zwei Regimenter, welche in Mecklenburg geworben und nach Polen bestimmt waren.

**) Vergl. Sell's Geschichte von Pommern.

Neutralität eine Deputation an ihn abfertigten, unter welcher sich der Bürgermeister der Stadt befand. Als der König den letzteren sah, entblößte er sein Haupt, bot ihm die Hand und verweilte so lange mit entblößtem Haupte, bis der Bürgermeister ihn, den König (!), nöthigte, sich zu bedecken. „Ich komme zu Euch, sprach Gustav Adolph, als Freund, Euch und Euere Fürsten von den Räubern zu befreien; ich komme nicht zu Euch, als ein großer Potentat, sondern als ein Soldat, Euch zu schützen. Darum haltet mich nicht länger auf, denn die Neutralität, die Ihr begehrt, könnt Ihr doch nicht erlangen." Wenn der König der Schweden, Gothen und Vandalen, Herzog von Ingermanland, Esthen und Karelen ꝛc., mit „entblößtem Haupte" vor dem Bürgermeister einer spießbürgerlichen deutschen Stadt stand, mußte dieser um so eher gewonnen werden, als ihm in jenem aristokratischen Jahrhundert eine solche Ehre vielleicht noch von keinem Pommerschen Landjunker widerfahren war. Ueberhaupt war Gustav Adolph in Deutschland der Mann des Volkes, der wohl zuerst die große Kraft erkannte, welche in demselben ruhte, und sie hier für sich in Thätigkeit zu setzen wußte; er suchte allerdings Alliirte unter den Fürsten, hauptsächlich aber suchte er auf die Massen zu wirken, eine Politik, die schon vor ihm Wallenstein und die radikalen Ghibellinen eingeschlagen hatten als Gegengewicht gegen die Dynasten, als die so übermächtig gewordenen Welfen. Sein liebenswürdiges Aeußere, das gewinnende Benehmen bei seiner Umgebung fesselte zudem jeden an seine Person, der sich ihm näherte. Auch vor Stettin begehrt er in liebenswürdiger Sprache den Einlaß, und nennt sich den Befreier von jenen Räubern, die er selber zum Einfall in Pommern veranlaßt hatte, obgleich er früher wiederum ganz Pommern für seinen Feind erklärt hatte. In eben so zarter Weise weiß er den Stettinern an zu deuten, daß er auch seine Truppen allenfalls stürmen zu lassen entschlossen sei, wenn man ihm den Einzug

noch länger verweigere. Auch die übrigen Städte Pommerns suchte man unter ähnlichen Aufforderungen für den König von Schweden zu gewinnen, sie wurden aber, wenn sie solchen Forderungen unbedingt nach zu kommen Bedenken trugen, mit Sturm erobert und gleichfalls wohl zu ihrem eigenen Heil ausgeplündert, wie Greiffenhagen rc. Der altersschwache Bogislav wußte nicht, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Auf der einen Seite zeigte sich ihm der Kaiser mit seiner ganzen Macht, der schon so oft eine unerbittliche Strenge bei der Handhabung der Reichsgesetze an den Tag gelegt hatte, auf der andern Seite sah er den König von Schweden mit einer feindlichen Armee im Angesicht der Stadt. Um der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, warf er sich dem letzteren mit dem Ausrufe: „Nun denn, in Gottes Namen!" in die Arme, während er sich in einem demüthigen Schreiben an den Kaiser entschuldigte, daß er der Nothwendigkeit habe weichen müssen *). Die nachfolgenden Punkte des Traktats, den er dem Herzog in seiner Residenz diktirte, mögen zeigen, in wie fern er jener uneigennützige Kämpfer war, wie er sich vor Stettin bezeichnet. § 1. Gegenwärtiger Vergleich sollte auf ewige Zeiten dauern, und mit ihm freundliche Nachbarschaft, Beförderung des Handels und Unterstützung gegen fremde Angriffe. § 5. Der Herzog von Pommern erhalte die eroberten Städte zurück, jedoch unter der Bedingung, daß er nichts von seinen Staaten, vorzüglich vom Fürstenthum Rügen veräußern dürfe. Das Bündniß des Königs mit Stralsund müsse er bestätigen. § 7. Kein Theil durfte ohne des andern Einwilligung aus der Verbindung treten, noch sich mit einem Andern in eine neue Verbindung einlassen. Wenn der König zum Besten des

*) Sein Gewissen gebe ihm Zeugniß, heißt es darin, daß er weder durch Verbindung und Korrespondenz, noch durch Verrätherei oder andere verdächtige Handlungen den geringsten Anlaß zur Landung des Königs gegeben habe.

Landes etwas unternehmen wolle, so werde er den Herzog vorher davon in Kenntniß setzen.

§ 14. Der König von Schweden behält sich ausdrücklich vor, daß, wenn der Herzog von Pommern ohne männliche Leibeserben sterben sollte, ehe und zuvor der Churfürst von Brandenburg als vermuthlicher Nachfolger diese Vereinigung bestätigt habe, oder falls ihm die Succession von andern streitig gemacht würde, er, der König von Schweden oder seine Nachfolger das Herzogthum Pommern so lange sequestriren wolle, bis die streitige Erbfolge ihre Richtigkeit erhalten, und ihm vom Nachfolger alle Kriegskosten erstattet sein würden!!

Keinen Traktat hat der König vorgeschlagen oder geschlossen, dessen Geschraubtheit ihm später nicht freie Hand seinen Alliirten gegenüber gelassen hätte. Durch diesen letzten Punkt wurde Pommern von Kaiser und Reich auf ewige Zeiten losgerissen und zur schwedischen Provinz umgewandelt, und die Herrschaft der Ostsee, welche zu vollenden er den Krieg unternommen hatte, war somit vollbracht. In sofern kann man den Traktat mit Pommern als die Ergänzung zum Bündnisse mit Stralsund betrachten. Dieser letzte Punkt war es zugleich, der ihm so große Zärtlichkeit für die Erhaltung des ganzen Herzogthums einflößte, als er den Verkauf der Insel Rügen verbot. Brandenburg sollte ihm die Kriegskosten zurück erstatten, ein Land, das zu Schweden in keiner Beziehung stand, am wenigsten ihm Grund zum Kriege gegen Deutschland gegeben hatte! Solche Traktate muß die Geschichte zu Rathe ziehen, wenn sie Könige beurtheilen will, nicht die frommen Sprüchlein und vielfachen Betheuerungen. Der König selber bemerkte dem 50jährigen kinderlosen Herzog bei der Uebergabe von Stettin humoristisch nach des Schotten Harte Ueberlieferung:

„Nur Eins muß ich Ew. Liebden noch sagen, daß Sie Sich in Ihrem Ehestand besser aufführen, sonst könnte ich in Versuchung kommen, Euer Liebden Adoptiv-Sohn zu werden." Er hatte sich somit sofort zum Erben seines zwangsweise kreirten Adoptiv-Vaters gemacht, und so weit den Zweck erreicht, der ihn nach Deutschland führte, die Herrschaft der Ostsee, deren „Herrscher von Gottes Gnaden" er sich ja nannte, zu vollenden. Der § 8 dieses Traktats, der eine Einladung an fremde Mächte enthält, diesem Bündnisse bei zu treten, möchte kaum von einem ironischen Anflug frei zu sprechen sein.

Die Kriegszüge und Siege des Königs können in dem engen Raum dieser Blätter begreiflicher Weise nicht verfolgt werden. Es gelang ihm, die Herzöge von Mecklenburg unter schwedischer Oberhoheit wieder ein zu setzen, und der Scheinzug auf Magdeburg hatte wenigstens zur Folge, daß er Herr von Churbrandenburg wurde und bedeutende Subsidien erzwang, nachdem er Berlin in den Grund zu schießen gedroht hatte. Der Churbrandenburgische Minister Adam von Schwarzenberg gehört gleichfalls unter die Zahl derjenigen Männer, welche von der Geschichte noch nicht das unparteiische Urtheil empfangen haben. Weil er sich nicht unbedingt allen Empörungen gegen Kaiser und Reich angeschlossen hat, wird er von der Nachwelt als einer jener verruchten Menschen bezeichnet, welche von der Vorsehung zur Strafe und Züchtigung der Völker schwachen Regenten an die Seite gegeben werden. Wenn aber das 17te Jahrhundert an ihm nur zu tadeln wußte, daß er in seiner Politik sich auf die Seite des Kaisers neigte, schilderte das 18te Jahrhundert im Interesse der veränderten Politik ihn als einen Landesverräther, der schwarz von einer Fülle von Schandthaten keine Dolche und Gifte scheute, um das Land in Elend und Jammer zu stürzen. Aber zur Rettung der Geschichte dieses Mannes trat der evangelische Prediger Cosmar zu Berlin mit seiner berühmten Vertheidigung Schwar-

zenbergs*) hervor, die sich stützend auf archivalische Forschungen für die Zukunft die Unwahrheiten und Phantasie-Bilder verscheuchen sollte, mit denen die Geschichtsbücher überfüllt waren. So also mußte aus der Mitte des Protestantismus sein Vertheidiger hervorgehen, den der Katholizismus während zweier Jahrhunderte nicht gebracht hatte.

Wenn die Nachwelt Schwarzenberg des Verraths beschuldigt, weil er der Verbindung mit einem Könige kräftig entgegen trat, der schon mehr als einmal die Interessen seines Herrn gröblich gefährdet hatte, liefert dieses einen Beweis mehr, daß Urtheile, von gewandten und beliebten Geschichtsschreibern ausgesprochen, Jahrhunderte hindurch gedankenlos wiederholt werden. Schon die oberflächliche Betrachtung der früheren Beziehung Brandenburgs zum Könige von Schweden muß überzeugen, daß Churbrandenburg sich unmöglich zu einem Bündniß mit Gustav Adolph veranlaßt fühlen konnte. Im Jahre 1627 wollte die Stadt Königsberg Neutralität zwischen dem Könige von Schweden und den Polen, wobei sie sich zugleich auf die Verhaltungsbefehle der Churbrandenburgischen Regierung berief. Der König aber meinte, sie sei eine freie Stadt und könne handeln, wie sie wolle. „Ich merke wohl, sprach er hierauf, Ihr wollt mediam viam halten, aber media via wird Euch den Hals brechen. Wollt Ihr Euch recht rathen, müßt Ihr extrema ergreifen, Euch entweder an mich oder die Krone Polen halten. Ich bin Euer Religionsverwandter, habe ein Fräulein aus Preußen in meinem Bett, will für Euch fechten, will sie wider die Krone und den Teufel selbst defendiren." Als sie sich auf die Befehle Churbrandenburgs beriefen, sprach er: „die pacta habt Ihr selbst gebacken und meinen Schwiegervater mit eingemischt. Sie werden Euch noch im Halse stecken bleiben.

---

*) Beiträge zur Untersuchung der gegen den churbrandenburgischen Geheimen Rath Grafen Adam von Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen von Cosmar. Berlin, 1828.

Pacta non sunt pacta. Man hat jetzt keinen Prozeß. Inter arma silent leges."*) Mehr aber als in Preußen zeigte sich bei seinem Einfall in Pommern, wie rücksichtslos er diesen Grundsatz durch zu führen gewohnt war, wo sein erster Einfall dem Churfürsten von Brandenburg ein Herzogthum raubte. Als Churbrandenburg Protest gegen den Traktat mit Pommern einlegte, antwortete der König: „Und wenn er hundert Jahre Krieg führen müsse, werde er Pommern nicht herausgeben," und meinte, „sceptrorum tota vis perit, dum pendere justa incipit." Wenn eine solche Handlungsweise allein schon hinreichte, nicht allein eine entschiedene Stimmung gegen den König von Schweden am churbrandenburgischen Hofe hervor zu rufen, mußte den Churfürsten die gewaltige Macht des Kaisers völlig von einem Bündniß mit demselben zurück schrecken. Ferdinand's Macht war zu einer furchtbaren Höhe empor gestiegen; alle seine Gegner hatte er zu Boden gestreckt, und das Schicksal Friedrichs von der Pfalz und der Herzöge von Mecklenburg hatte gezeigt, wie sehr er geneigt war, diejenigen zu bestrafen, welche ihre Pflichten gegen die Gesetze des Reichs verletzten. Diejenigen aber, welche während der zwölfjährigen Dauer des Krieges die Partei des Kaisers er-

*) Vergleiche Cosmar, Beilage II. S. 7. — „Der König von Schweden hatte, ehe er noch den deutschen Boden betrat, schon seine Neigung beurkundet, der durch Waffenthat, keineswegs aber Verträge geheiligten, also nur vorübergehenden Besetzung fremder Provinzen eine dem Staats- und Fürstenrechte sehr gefährliche Ausdehnung zu geben. In Preußen hatte dieser Schwedenkönig dem Churfürsten von Brandenburg nur Verlegenheit und dem Volke Jammer und Noth gebracht, und bei allen Reden von Gemeinsinn nur für seinen eigenen Vortheil gesorgt; denn er behielt sich u. A. auch die Besetzung eines Theils vom herzoglichen Preußen vor, und räumte dem Churfürsten von Brandenburg dagegen einen Theil des polnischen Preußen ein, was diesem weder Sicherheit noch Vortheil brachte." Cosmar. — Vergl. Tilly's Schreiben an die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen. S. 62.

griffen hatten, waren in Macht und Ansehn gestiegen. Maximilian von Baiern hatte die pfälzische Churwürde, Chursachsen die Lausitz erworben, auch Brandenburg hatte seine Neutralität im dänischen Kriege nicht zu bereuen. Die Macht der Liga stand auf ihrem höchsten Gipfel, ihr Führer, der unternehmende, scharfsinnige und gewandte Maximilian, war einer der glänzendsten Namen unter dem Heer von ausgezeichneten Staatsmännern, welche das 17te Jahrhundert auf zu weisen hat. Der Zug des Königs nach Deutschland mußte bis dahin noch als ein Abenteurerzug angesehen werden, dessen baldiges Ende mit der schmählichen Flucht über die Ostsee gewiß schien, weil der nie besiegte Feldherr des Kaisers und der Liga bald ein Heer von 100,000 Mann unter seinen Befehlen vereinigte. Außerdem war es von Alters her Politik des Hauses Brandenburg, sich an Oestreich an zu schließen, dem es allein seine Größe zu verdanken hatte. Auch nach dem Tode Georg Wilhelm's suchten die Regenten des Brandenburgischen Hauses außer Friedrich II. im Anschluß an Oestreich ihr Heil. Wenn unter solchen Umständen Brandenburgische Räthe, in einem Augenblick, wo die Besitzergreifung Pommerns durch Gustav Adolph eine Kriegserklärung an Brandenburg war, zu einer Allianz mit Schweden riethen, die menschlichem Dafürhalten nach den Untergang des Churhauses nach sich ziehen mußte, kann man sich kaum des Verdachts der Bestechung derselben durch die Schweden enthalten. Diese wenigen aphoristischen Reflexionen müssen schon überzeugen, daß das Verhalten Schwarzenbergs zum Könige von Schweden kein Verrath, weder an Brandenburg noch überhaupt am Protestantismus, sondern vielmehr die natürliche Folge einer gesunden, ehrlichen Politik war. Alle jene Geschichtschreiber, welche Schwarzenberg hierüber anklagen, stellen sich in ihrer Beschränktheit auf den Standpunkt, von welchem aus die Staatsmänner das Interesse ihres Landes bei den Unterhandlungen mit dem Könige von Schweden wahr zu nehmen suchten, als dieser bereits

die Schlacht von Breitenfeld geschlagen, also dem Kaiser gegenüber im ganzen Norden von Deutschland ein so entschiedenes Uebergewicht sich errungen hatte. Die Glieder des Hauses Hohenzollern waren von Alters her hervorragende Ghibellinen, und hierdurch allein wurde ihre Größe ermöglicht. Seit dem Habsburger Rudolph war das Haus Oestreich meistens der Repräsentant des Ghibellinen-Prinzips, und daher fanden wir bis auf den heutigen Tag das Haus Hohenzollern liirt mit dem Hause Oestreich. Für diese Normal-Politik kann die Zeit Friedrichs II. nicht maßgebend sein. Seine Politik war eine Ausnahme-Politik, beruhte auf exceptionellen Verhältnissen und incommensurabeln Größen, weil seiner großen Persönlichkeit, kann also nur die bestechen, bei denen die Intensität des einseitigen patriotischen Gefühls die Anschauung von der historischen Höhe vergangener Jahrhunderte herabdrückt, und den Blick über gegebene Verhältnisse trübt. Friedrich II. hatte ein vorübergehendes Interesse, östreichisch und preußisch als unvereinbar hinstellen zu lassen, er hatte ja gebrochen mit der ganzen Geschichte seines Hauses, dessen Interesse mit Oestreich so ganz und gar verwebt war, und um das auch historisch zu beweisen, wurde Schwarzenberg's Politik und ihre Rolle als eine ausschließlich östreichische hingestellt und entstellt. Aber vor der ersten genaueren Untersuchung zerstoben alle Beschuldigungen und Einseitigkeiten wie der Schnee vor der Sonne, und der arg gelästerte Staatsmann ging als ein brandenburgischer Patriot aus derselben hervor.

Auch die Nachfolger Georg Wilhelm's scheinen die Ursachen der nachmaligen bedrängten Lage Brandenburg's nicht gekannt, dieselben vielmehr in dem verderblichen Einflusse des Katholizismus, dem Schwarzenberg angehörte, gesucht, und hierdurch eine bleibende Abneigung gegen einen Minister seiner Konfession erhalten zu haben (Diese scheint jedoch, seit dieses geschrieben, gewichen zu sein, indem seit Schwarzenberg 1846 der erste katholische Minister

wieder in den Rath der Krone trat, dem dann mehrere andere gefolgt sind). Der Churfürst von Brandenburg kann also eben so wenig wie der Churfürst von Sachsen getadelt werden, weil er dem erobernden König von Schweden nicht sogleich die Hand reichte; nur das sollte man an ihnen rügen, daß sie nicht Kraft genug besaßen, ihm kräftigeren Widerstand entgegen zu setzen.

Daß Gustav Adolph nach der Breitenfelder Schlacht seine bis dahin befolgten Grundsätze verlassen habe, oder wankelmüthig geworden sei, und das ungeheuere Glück nicht habe ertragen können, wie ihm Viele vorgeworfen haben, könnte nur dann mit Recht von ihm gesagt werden, wenn er jetzt ein dem früheren ganz entgegengesetztes System befolgt hätte. Wenn er nach dem Siege bei Leipzig rücksichtsloser als Eroberer auftritt, kann dieses nur diejenigen befremden, welche der rührende Eindruck, den bei der Landung der auf den Knien liegende und zum Himmel blickende Könige hervorbringt, in ihrem Urtheil wankend gemacht hat, und durch die Reden und Proklamationen des Königs verleitet, die Tendenz desselben nicht unbefangen verfolgen, oder welche sich von der in der Jugend eingeprägten theologischen Anschauungsweise der Geschichte Gustav Adolph's nicht losreißen konnten. Alle diese Widersprüche in des Königs Handlungen werden verschwinden, sobald man den persönlichen Vortheil desselben als den rothen Faden betrachtet, welcher jeden Unbefangenen sicher durch das Labyrinth führen kann. Wenn der König von Schweden bis dahin in allen seinen Handlungen nur diesen im Auge gehabt hatte, berechtigen dann alle sentimentalen Reden vom allgemeinen Besten 2c., die man zu allen Zeiten unter ähnlichen Verhältnissen wiederholt findet, hinter denen sich nur der eigene Vortheil birgt, der dem tiefer Blickenden nicht entgehen kann, die nur dazu dienen, den Betrogenen bis zum rechten Augenblick in guter Gesinnung zu halten, zum unbedingten Glauben? Alle die, welche ihn als jenes Ideal eines Glaubenshelden hinstellen, würden nicht

gezwungen sein, nach der Breitenfelder Schlacht sich jenes Dementi zu geben, und sich aus der Verlegenheit, in welche sie des Königs Auftreten versetzt, dadurch bringen müssen, daß sie ihn des Uebermuths zeihen. Ein solcher Geist, wie ihn Gustav Adolph besaß, kann durch kein Ereigniß so sehr außer Fassung gebracht werden, wie die Theologen ihm vorgeworfen, um sich selber aus dem Dilemma zu ziehen. Die Prinzipien, von denen er geleitet wurde seit dem Antritt seiner Regierung: Krieg, Ruhm und Vergrößerung der Macht, lassen sich auch in Deutschland seit seinem ersten Eintritte bis zu seinem Tode auf den ersten Blick konsequent nachweisen. Sobald man nur anfangen wird, aus seinen Thaten, nach denen allein man ihn beurtheilen darf, unbefangen die Resultate zu gewinnen, wird seine Geschichte eine andere sein; er wird herabgezogen werden aus der Höhe, wohin ihn lutherische Theologen und deutsche an Schweden verkaufte Schriftsteller erhoben haben; er wird nicht als der großmüthige Befreier des Protestantismus, weil er ihn nur für seine Zwecke ausgebeutet hat, und nicht als der Retter der deutschen Freiheit mehr gepriesen, sondern nur als ein Eroberer in Deutschland betrachtet werden. Die Größe seines Geistes freilich wird bewundert werden, so lange die Geschichte lebt, sie darf aber nicht hindern, daß er von dieser nach seinen Thaten beurtheilt wird.

Nachdem er also schon vor der Schlacht bei Breitenfeld das große Herzogthum Pommern für Schweden in Besitz genommen, die mecklenburgischen Herzöge als schwedische Vasallen wieder eingesetzt hatte, war jetzt das Erzstift Magdeburg das erste Land, welches er nach dem Siege bei Leipzig für die Krone Schweden in Besitz nahm. Kaum einige Tage nach der Schlacht langte er in Halle an, wo die Bürgerschaft gezwungen wurde, ihm unter den 13. September 1631 folgenden Revers aus zu stellen: „Wir Rathmann, Meister der Innungen und Gemeinheit der Stadt Halle in Sachsen beurkunden und bekennen für uns und gemeine Bürgerschaft

auch allerseits Nachfolger und Erben öffentlich: ob wohl der rc. Gustav Adolph der Schweden rc. König sich dieser Stadt und darin gelegenen Schlosses bemächtigt, also jure belli mit uns und den Unsrigen ihres Gefallens zu disponiren und verfahren gehabt: daß jedoch Ihr Kön. Maj. dieselbe dennoch bei ihren vorigen Privilegien lassen wollen. Dieweil wir nun solches für eine hohe christmilde Gnade in aller unterthänigster Dankbarkeit anerkennen, so thun gegen Ihr. K. M. wir uns hiermit kraft dieses für uns und unsere mit beschriebenen an Eides statt bestermaßen verpflichten und reversiren, daß wir nur hinführo Ihr. K. M. zu Schweden wider Ihre Feinde und sonst jedermänniglich, wer der auch sein möge, gehorchen, treu, hold und gewärtig sein, dero Bestes fördern, Schaden und Nachtheil aber höchster Möglichkeit nach warnen und abwenden, viel weniger wider dieselbe und dero Bundesgenossen weder mit Rath noch That, aut per directum, aut per indirectum, das allergeringste zu Gefahr und Nachtheil machen wollen sonder Arglist und Gefährde."*) So lange Magdeburg, die Hauptstadt des Erzstiftes, nicht in schwedischen Händen war, galt Halle als die erste Stadt des Landes, ihr Beispiel war also maßgebend für das übrige Land. Einige Monate später wurde dieser Revers ergänzt. Ludwig (von Gottes Gnaden) Fürst von Anhalt, wurde Königl. schwed. Stadthalter im Erzstift Magdeburg und Bisthum Halberstadt. In seinem Patent heißt es: „Der König von Schweden sei nebst andern auch dieser Länder rechtmäßiger und unkonditionirter Herr geworden, und hätte solche mit List, Betrug und Gewalt wider Recht und alle Gebühr unterdückte Staaten aus der Feinde Hände gerissen, deßhalb die Huldigung ehestens vor sich gehen sollte."**) Dieser erließ darauf ein Schreiben, in welchem er den König von

*) Johann Christoph von Dreyhaupt ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des Saalkreises. Halle, 1749.

**) Walther, Singularia Magdeburgica VII.

Schweden den rechtmäßigen, uneingeschränkten Herrn des Erzstifts Magdeburg nennt, hieraus aber die Nothwendigkeit der Huldigung herleitet, „zur Versicherung der Treue und des Gehorsams." Da die allgemeine Landeshuldigung nach dem Rescript des Königs, datirt Mainz den 3. Januar 1632, so lange verschoben werden sollte, bis Magdeburg, die Hauptstadt des Landes erobert sei, beschränkte sich jene Aufforderung vorläufig auf die Stadt Halle. Der 27. Februar war der zur Huldigung festgesetzte Tag. Der Kanzler Stallmann eröffnete den Akt, indem er der Versammlung abermals erklärte, daß der König von Schweden unumschränkter Herr des Landes sei, die Anwesenden also den Eid der Treue leisten müßten. Der Rath der Stadt bat, man möchte auch schwedischer Seits den üblichen Revers ausstellen und dieselbe Formel der Huldigung beibehalten, in welcher man den früheren Erzbischöfen geschworen habe. Beides wurde verweigert, und nachfolgender Schwur nach zu sprechen ihnen anbefohlen: „Wir geloben und schwören, daß wir dem Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Herrn, Herrn Gustavo Adolpho, der Schweden, Gothen und Wenden König, Herzog zu Esthen und Carelen, Herrn über Ingermannland, unserm allergnädigsten König und Herrn, „dero Erben und Successoren" sowohl der Krone Schweden getreu, hold und gewärtig zu sein, bei denselben als unserm Ober- und Schutzherrn Leib, Gut und Blut aufsetzen, da wir auch etwas, so zu Nachtheil oder Schaden J. K. M. dero Kron oder Soldateska gereichen möchte, vornehmen würden, solches möglichst verhüten, auch also bald anzeigen, aller Rottier- und Versammlungen uns enthalten und da wir vernehmen, daß solche obhanden, selbige entdecken und in summa in nichts anders bezeigen wollen, als getreuen, gehorsamen Unterthanen eignet und gebühret, so wahr uns Gott helf durch Jesum Christum."*) Von einer Huldigung „zu

*) Johann Christoph v. Dreyhaupt.

Gunsten seines Alliirten, des gefangenen Landesfürsten Christian Wilhelm," welche Hoffmann's Phantasie entdeckt hat, ist überall nirgends die Rede. Ein Gleiches geschah im Bisthum Halberstadt.

Nach der Breitenfelder Schlacht stürzte sich das ganze schwedische Heer auf Franken, insbesondere die Bisthümer Würzburg und Bamberg, und „dieses Land war das erste (?), welches schwedischen Uebermuth und schwedische Habsucht kennen lernte;" „das schwedische Heer wurde durch seine Gräuel und unmenschliche Grausamkeiten der Schrecken der Einwohner."*) Der Verlust, den Franken im ersten Anlauf durch die Schweden erlitt, belief sich auf 100 Millionen. Das Bisthum Würzburg wurde als erobertes Land unter dem Namen eines Herzogthums Franken zur schwedischen Krone geschlagen. Am 26. October erließ er eine Proklamation an die Bewohner desselben, worin es heißt: — — „so sind wir des gnädigsten (!) Erbietens, befindens auch für eine unumgängliche Nothdurft, uns des Landes und dazu gehörigen armen Unterthanen so lange, bis der allweise Gott nach seinem allein guten Willen die Sachen durch einen erwünschten Frieden anders verordnen möchte, in Königl. Gnaden an zu nehmen, und alles in einen richtigen und sichern Stand zu richten. Gestalt wir zu dem Ende eine gewisse Landesregierung angestellt und dieselbe mit tüchtigen Personen versehen. — Befehlen demnach allen und jeden am Eingang vermeldeten Ober- und Unteramtleuten, Vogt und Schultheißen, Rath und Gemeinden hiermit ernstlich, Ihr wollet Euch nach Publizirung dieses wahren Patents ꝛc. nach Schuldigkeit verbindlich machen, dabei, was wir Euch weiteres fürhalten lassen werden, unterthänigst anhören und demselben gehorsamst nachkommen."**) „Der Königl. Maj. zu Schwe-

*) Röse, Herzog Bernhard der Große.

**) Königl. Maj. zu Schweden Mandat und Citation aller Beamte und Unterthanen, sowohl auch Geistlichen des Herzogthums Franken und der Stadt Würzburg. Gedruckt 1631.

den verordnete Statthalter, Kanzler und Räthe der Landesregierung des Herzogthums Franken" unterzeichneten von jetzt an alle Verfügungen, welche hierdurch allein Geltung erhielten.*) Die Bürgerschaft zu Würzburg wurde auf dem Julius-Hospital versammelt, woselbst sie dem Könige von Schweden Treue schwören mußte, weil derselbe die „Stadt jure belli einbekommen."**) Noch heute zeigt man zu Würzburg Siegel mit der Umschrift: Sigillum cancellariae regiae ducatus franciae orientalis.***)

Der Zug ging hierauf zum Rhein; die schwedischen Banner wehten vom Dome zu Mainz, zum Zeichen, daß das ganze Erzstift Schweden unterthan sei, wie sie wohl über kurz oder lang von allen Thürmen zwischen Ostsee und den Alpen dauernd flattern sollten. Die Churmainzischen Besitzungen in Thüringen und im Eichsfelde waren schon früher genommen und verschenkt. Erfurt mußte einen Revers ausstellen und nach §. 1. u. 2. desselben aller Verbindung mit Churmainz entsagen, dagegen dem Könige von Schweden und dem Hause Sachsen treu und gehorsam zu sein eidlich versprechen. In Mainz trat an die Stelle der frühern Administration ein K. Regierungs-Collegium (das Siegel desselben hatte die Inschrift: Reg: Magesta: Suec: Regimen: Moguntin:), bestehend aus einem Präsidenten und acht Regimentsräthen, daher das „schwedische Regiment" genannt, während ein daselbst errichtetes Königl. schwed. Landhofgericht die Gerechtigkeit handhaben, und zugleich die letzte Instanz bei allen Appellationen und Beschwerden von den Untergerichten aller occupirten deutschen Länder bilden sollte. Mainz selber wurde gebrandschatzt, und als man die ausgeschriebenen Summen nicht sofort entrichten konnte, schien man die früher erlassene Drohung, Mainz in einen Stein-

---

*) Gropps Würzburgische Chronik. 1748.
**) Siehe die Urkunde bei Gropp I. p. 431.
***) Diplomatische Geschichte der deutschen Liga.

haufen zu verwandeln, falls die verlangte Summe nicht erfolge, vollziehen zu wollen; man zertrümmerte daselbst so viele Gebäude, um das Material an die Frankfurter und Hanauer zu verkaufen, daß die an der Mündung des Main in den Rhein erbaute Gustavsburg*) nur aus dem Schutt der in Mainz verwüsteten Häuser aufgeführt worden ist. Auch der herrliche Dom sollte in die Luft gesprengt, und an seiner Stelle eine Sternschanze angelegt werden.**) Neben der Bürgerschaft war auch die Geistlichkeit um 80,000 Thaler gebrandschatzt, hinsichtlich deren Entrichtung sich ein widerlicher Streit zwischen der höheren und niederen Geistlichkeit in Mainz entspann, da die erstere sich von der Theilnahme der Entrichtung lossagte und sie der letzteren allein aufbürdete, diese dagegen aber protestirte. Als endlich Gesandte nach Frankfurt und Darmstadt abgeschickt wurden, diese Summe gegen hypothekarische Sicherheit bei zu treiben, erhielten sie zur Antwort: „Es seien Stifter und Klöster der Stadt Mainz zusammt allen und jeden Intraden und Gefällen der Königl. Majest. in Schweden nunmehr allein und eigenthümlich zugehörig" (Schreiben der Administratoren der geistlichen Angelegenheiten von Andlaw und Wilhelm, Abt zu St. Jakobsburg an den Churfürsten v. Mainz [12. Jan. 1632.]).

Alle Kirchen, Klöster und Kapellen zu Mainz nieder zu zu reißen war bereits dekretirt; sie wurden nur durch Verwendung des französischen Gesandten de Breze vom Untergang gerettet. Am 23. Juni 1633 mußte Mainz der Königin Christina wie folgt schwören: „Ihr sollet schwören, daß Ihr der Durchlauchtigsten und Hochgebornen Prinzessin des Reichs und der Krone Schweden, auch derentwegen Anverordneten, wollet, mit Vorbehaltung Euerer Religionsfreiheit, treu, hold

*) Sie hatte sechs Bollwerke, welche die Namen erhielten:
Gustavus Adolphus Rex,
Maria Eleonora Regina.

**) Die Schweden zu Mainz von Fr. Jos. Bodmann. 1812.

und gehorsam sein, deren Schaden warnen, bestes werben, mit deroselben Feinden und Widerwärtigen keinen Verstand, weder öffentlich noch heimlich haben; so ihr das geringste von andern merket, es sei auch wohin oder was es wolle, bei Leib und Lebensstrafe treulich offenbaren und auch in Allem, wie es treuen Unterthanen gegen ihre Obrigkeit von Recht und Billigkeit gebühret, erzeigen; alles treulich und sonder Gefährde." —

Man kann Gustav Adolph in gewisser Beziehung als das schlagende Schwert in Richelieu's Hand bezeichnen, er kämpfte zugleich für ihn, für Frankreich gegen Oestreich. Richelieu beherrschte bis zur Schlacht bei Breitenfeld den König, Richelieu bewog ihn hauptsächlich zum Zuge gegen Deutschland, Richelieu endlich verstand es, ihn um geringe Opfer in seine Netze zu ziehen, um ihm später Gesetze vorschreiben zu können. Unbegreiflicher Weise machte sich der König, welcher bei allen Traktaten eine so außerordentliche Gewandtheit zeigte, im Beerwalder Bündniß mit Frankreich für 400,000 Thlr. französischer Hülfsgelder, die kaum hinreichten, einige Regimenter auf kurze Zeit zu unterhalten, zum abhängigen Vasallen Richelieu's, um sich später von diesem Fesseln anlegen zu lassen. Der König verpflichtete sich, Neutralität der Liga zu gewähren und den Rhein nicht zu überschreiten. Wenn aber der König ungeachtet dieses Traktats den Rhein überschritt, würde sich Richelieu dennoch nicht veranlaßt gefühlt haben, an das Bündniß zu erinnern, wenn er dem Könige von Frankreich nur einen Theil der Beute überlassen hätte. Er machte dem Könige daher den Antrag, er wolle das Elsaß erobern und es wieder zu Frankreich schlagen, dem es ja auch zu Dagoberts Zeiten einverleibt gewesen sei. Allein, als der König erklärte, zwei Heere würden in Deutschland ohne gegenseitige Feindschaft nicht neben einander sein können (wie zwei Wölfe beim Verschlingen eines Raubes), er könne zugleich nicht dulden, daß vom deutschen Reiche Länder losgerissen würden (zu derselben Zeit hatte er sich bereits zum

deutschen Kaiser vorgeschlagen), hatte Richelieu bereits alle Ursache, eifersüchtig die ungeheueren Fortschritte des kühnen Eroberers zu verfolgen, zumal Frankreich durch des Königs Eroberungen jenseits des Rheines an ihm bereits einen gefährlichen Nachbar erhalten hatte. Sein Verhältniß zum Könige von Schweden wurde kälter und schroffer;*) wie er früher die Liga gegen den Kaiser unterstützt hatte, wollte er sie auch jetzt am Rande ihres Unterganges retten, um sie dem Könige von Schweden entgegen zu setzen.

Zu München war der geschmeidige Herkule Baron von Charnace thätig, die Liga zur Annahme der Neutralität zu bewegen, in Mainz St. Etienne und de Breze den König zur Beachtung des Beerwalder Traktats an zu halten. Bei den dringenden Vorstellungen derselben wurde der König nicht selten heftig; wenn der Herzog von Baiern, rief er einst, seine Armee abdanke, sich eidlich verbinde, innerhalb dreier Jahre keine Feindseligkeiten gegen ihn zu unternehmen, so solle er und sein Land verschont bleiben. Wenn aber der Herzog von Baiern bis Morgen nicht solchen Vergleich genehmigt habe, werde er sich mit Plündern und Morden, Sengen und Brennen gegen Baiern wenden, daß man sehen solle, mit wem

---

*) Gustav Adolph schlug dem Könige von Frankreich eine persönliche Zusammenkunft vor, welche dieser jedoch nicht annahm, sich mit körperlichem Unwohlsein entschuldigend; er bittet ihn jedoch, mit Richelieu die Zusammenkunft zu treffen. Der König fühlte sich hierdurch beleidigt und äußerte zum Marquis de Breze: „Wenn der König, Ihr Herr, glaubt, daß es genug sei, mir einen seiner Minister zu senden, so werde ich ihm einen meiner Bedienten schicken, der in meinem Namen die Anträge des Kardinals vernehmen soll." — Als St. Etienne bei Gelegenheit der Plünderung eines geistlichen Gebietes den König zur Schonung der Katholiken an zu halten sich genöthigt sah, widrigenfalls der König von Frankreich die Waffen zur Vertheidigung der eigenen Religion ergreifen werde, erwiederte er: „Sehr gut, wenn der König, Ihr Herr, Lust hat, sich mit mir zu schlagen, so kann er sich die Mühe ersparen, mich auf zu suchen, ich werde mit hunderttausend Mann nach Paris kommen." Le Vassor.

man zu thun habe. Als der Gesandte die Freundschaft des Churfürsten mit dem Könige von Frankreich zur Sprache brachte, meinte Gustav Adolph, Seine Majestät möchten immerhin 40,000 zur Liga stoßen lassen, es sei ihm gleichgültig, mit wem er Krieg führe; ja, wenn es sein müsse, sei auch der Türke sein guter Freund!*) Er mußte hier jedoch der Nothwendigkeit wenigstens der Form nach weichen. Die einzelnen Punkte, welche er dem Französischen Gesandten als Neutralitäts-Bedingungen für den Churfürsten von Baiern überreichte, sind folgende: 1) Der Herzog von Baiern und die übrigen katholischen Fürsten sollen sich aller Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten sowohl gegen den König von Schweden, seine Truppen und die im Besitz habenden Länder, als auch gegen seine Bundesgenossen, die protestantischen Fürsten und Stände gänzlich enthalten. 2) Der Herzog von Baiern und die deutschen Fürsten, so viele deren zur Liga gehören, sollen den protestantischen Fürsten und Ständen alle und jede vom Jahre 1618 in Niedersachsen weggenommenen Festungen, Städte und Provinzen in dem Zustande, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder einräumen. 3) Es soll der Herzog von Baiern sammt dessen verbundenen deutschen Fürsten alle Truppen aus den Ländern der protestantischen Stände zurückrufen. 4) Die ganze Armee der verbundenen katholischen Fürsten soll sich nicht über 10 bis 12,000 Mann erstrecken, welche jedoch nicht in einem Corps zusammengehalten, sondern in Städten und Flecken bemeldeter Fürsten hin und wieder gelegt werden sollen. 5) Der Her-

*) Was er bereits bei dem ersten Einfall in Polen thatsächlich bewiesen hatte, und noch täglich bewies, indem er durch einen besondern Gesandten die Türken zum Kriege gegen Oestreich zu bewegen suchte. Er selbst rühmt sich seiner freundschaftlichen Stellung zum türkischen Kaiser und seines hohen Ansehns bei der ottomanischen Pforte in seinem Schreiben an die Republik Polen, der sich „Gustav von Gnaden rechtmäßiger Herrscher der Ostsee“ nach dem Tode Siegismund's zum Könige anbietet. Theatr. Eur. T. II. p. 592.

zog von Baiern und die übrigen katholischen Fürsten sollen nach Abdankung ihrer Truppen weder öffentlich noch heimlich gestatten, daß sich kaiserliche Truppen in ihrem Gebiete einquartiren. 6) Sie sollen auch dem Hause Oestreich und andern Feinden nicht erlauben, in ihren Ländern zu werben, noch Munition aus denselben zu beziehen. 7) Die Durchzüge sollen jeder Partei nach den Umständen verschlossen oder offen sein, jedoch ohne Nachtheil und Schaden desjenigen, dem die Länder gehören. 8) Der König von Schweden verpflichtet sich dagegen, wider den Herzog in Baiern und die übrigen katholischen Fürsten, deren Länder er noch nicht „erobert" hat, keine Feindseligkeiten zu unternehmen und sie mit keinen Kriegslasten zu beschwerden. Doch ist hiervon der Bischof von Bamberg ausgeschlossen. 9) Die vom Könige von Schweden in der Unterpfalz eroberten Oerter sollen dem Herzog von Baiern wieder eingeräumt werden, und dieser bis zum gütlichen Vergleich mit dem Churfürsten von der Pfalz im Besitz derselben bleiben, welcher Vergleich durch die Vermittlung der Könige von Frankreich und England auf's eheste zu Stande gebracht werden soll. Die Stadt Speier allein bleibt ausgenommen, welche der König für sich behalten will. 10) Der Herzog von Baiern und die mit ihm verbundenen deutschen Fürsten sollen die eroberten Provinzen bis zu einer allgemeinen Schlichtung in des Königs Händen lassen, und nur diejenigen Oerter, welche ihnen wirklich angehören, zurück zu fordern berechtigt sein rc. Durch die Annahme dieser Bedingungen würde die Liga ihre Existenz vernichtet und sich selbst das Todesurtheil gesprochen, sie würde, wie Schmidt sagt, sich selbst den Strick um den Hals, und die beiden Enden dem Feinde in die Hände gelegt haben. Der Vorschlag erinnert an das Verfahren Roms gegen Karthago und Mazedonien, und bekundet den stolzen Sieger, der wie Brennus das Recht auf der Spitze seines Schwertes führte.*) Noch wurden die

*) Ces conditions sentaient bien leus prince victorieux. M. d. Rich. T. VI, p. 32.

Unterhandlungen von Frankreich und Baiern eifrig fortgesetzt, und schon befürchtete der König die Annahme seiner Bedingungen, als ihn ein aufgefangener Brief Maximilians an Pappenheim, in welchem er diesem baldige Geldsendungen verspricht, zum willkommenen Vorwande dienen mußte, die ohnehin lästigen Neutralitäts-Verhandlungen ab zu brechen. Er beschuldigte auf Grund dieses Briefes den Churfürsten von Baiern, er habe ihn nur hintergehen wollen, um ihn in seinem Siegeslaufe auf zu halten. Allein derselbe hatte nur Sicherheitsmaßregeln getroffen, wozu er gewiß berechtigt war, so lange er gegen feindliche Angriffe nicht völlig geschützt war. Der König scheint Richelieu's Politik wohl durchschaut zu haben. Wäre dieser hier Sieger geblieben, würde der König bald der vornehmsten Hülfsquellen beraubt, in den glänzenden Hoffnungen auf künftigen großen Ländererwerb getäuscht, gleich Pyrrhus von seinen eigenen Siegen ermattet über das baltische Meer zurückgekehrt sein.*)

Der Zug gegen Süddeutschland wurde eröffnet. Mergentheim, „des deutschen Ordens fürstliche Residenz" fiel in die Hände der Schweden, und alle Güter des deutschen Ordens wurden als Eigenthum des Königs von Schweden erklärt; „weil der König Mergentheim, die Residenz des deutschen Ordensmeisters erobert habe, so gehöre ihm auch der Orden sammt seinen Häusern!" **)

Die Bürgerschaft von Augsburg mußte dem Könige durch folgende Huldigungs-Formel Treue schwören: „Wir geloben und schwören, daß wir dem Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustav Adolph, der Schweden, Wenden und Gothen König, Großfürsten von Finnland, Herzogen zu Esthen und Karelen, Herrn über Ingermannland

*) Capefigue meint dagegen: La grande faute de Gustave fut, de ne pas respecter cette neutralité. La victoire l'avait aveuglé, il voulait la couronne impériale et le triomphe du luthéranisme.

**) Theatr. Eur.

u. s. w. unserm allergnädigsten König und Herrn und der Kron Schweden getreu, hold, gehorsam und gewärtig sein, deren Bestes prüfen, Schaden aber warnen und äußerster Möglichkeit nach abwenden, auch alles das thun und lassen wollen, was getreuen Unterthanen ihrem natürlichen Herrn zu thun und zu leisten obliegt, treulich ohne Gefährde. So wahr uns Gott helf zu Seel und Leib.“ *).

---

*) „Diese Pflicht hat bei den Katholiken und vielen Evangelischen groſses Nachdenken verursacht, daß der König, als der die Libertät der Deutschen zu conserviren und die Bedrängten zu erlösen, in allen Schriften und Reden sich berühmt, aus einer freien Reichs, eine erbliche und der Kron Schweden unterthänige Stadt gemacht habe, welches seinem Vorgeben ganz zuwider, und erklärlich zu verstehen gegeben, daß er nicht gekommen sei als ein Protektor, sondern als ein Fürst, der unter dem Schein der Libertät der Religion absolutus dominus zu sein verlanget, welches auch daher desto mehr erschienen, daß er die Markgrafschaft Burgau für sich behalten publizirt und Günßberg des Markgrafen von Burgau gewesene Residenz Adolphsburg genannt, welches ihm die Evangelischen zwar leichter als die Erbgerechtigkeit an Augsburg verziehen, vorgebend: Er habe selbige Markgrafschaft als des Hauses Oestreich patrimonium jure belli erobert, deroselben er's billig behalten oder aufs wenigste seine darauf gewandten Unkosten prätendiren könnte. Viele der Seinigen haben die aufgenommene erbliche Pflicht zu Augsburg selbst für gar zu früh und unzeitig gehalten mit dem Vermelden: Wenn man Vögel fangen wolle, soll man nicht mit Prügel darauf werfen; denn dergleichen Pflicht im Reich ein solches Auge machen würde, in Bedenkung, daß selbe Churfürsten und Stände mit ihrer Libertät ohne das fremden Königen und Fürsten nicht trauen, und sich solcher Gestalt bald wieder mit Oestreich (so gleich wohl die Stände des Reichs niemals mit dergleichen erblichen Pflichten beladen) vereinigen würden. Wenn der König der Häuser Oestreich und Baiern Länder conquestirt alsdann müßten die Reichsstädte selbst fallen. Ungeachtet aller dieser Motiven hat der König bei diesem Jurament verbleiben lassen.“ Khevenhiller, XI, p. 130. Bei dieser Betrachtung Kevenhillers und so unzähliger Geschichtsschreiber nach ihm ist nur auffallend, daß sie alle nur die Eroberung der kleinen Grafschaft Burgau und den Eid der Augsburger hervorheben, um die Eroberungsplane des Königs dar zu legen. War-

Die Augsburger fühlten sich so glücklich, aus freien Bürgern in Unterthanen des Königs von Schweden verwandelt worden zu sein, daß sie zur Verherrlichung dieses freudigen Ereignisses Denkmünzen schlugen mit der Inschrift: Gustava et Augusta caput religionis et regionis, sich glücklich schätzend, den Namen ihrer Stadt Augusta in Gustava anagrammatisiren zu können.*) Sie betrachteten ihre Stadt zugleich schon als die Hauptstadt des künftigen schwedisch-deutschen Kaiserreichs, und für solche königliche Ehre waren sie gern bereit, Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Knechtschaft zu vertauschen. Der Zug des Königs ging hierauf gegen Baiern, wo sein Ausspruch, er wolle mit Sengen und Brennen, Morden und Plündern in Baiern einfallen, daß man sehen solle, mit wem man zu thun habe, in Erfüllung zu gehen schien; das Land wurde furchtbar verwüstet, weßhalb man sich nicht wundern darf, daß der Name Gustav Adolph einem baierischen Ohr gleichlautend ist mit denen der Anführer, welche zur Zeit der Völkerwanderung Europa in Schrecken setzen. Aber dennoch hat der König den Ruf eines milden Feldherrn bei der Mit- und Nachwelt sich zu erhalten gewußt; während Baiern verwüstet wurde, und rings auflodernde Dörfer und Städte den wilden Zug seiner Truppen bezeichneten, so daß man vergebens die Noth des Landes schildern würde, zeigte er sich bei einzelnen hervorragenden Ereignissen sehr milde. Als Landshut und München auf Gnade und Ungnade sich ihm ergeben mußten, und Jedermann zitterte vor dem Zorn des gewaltigen Siegers, zeigte er sich den Bewohnern wider Erwarten in liebenswürdiger Weise, hielt sogar in der Stadt die trefflichste Mannszucht unter seinen Truppen,**) — sein

---

um erinnern sie nicht an Pommern, Magdeburg, Halberstadt, Würzburg, Mainz, Speier 2c. 2c. 2c.

*) Im theatr. Europ. findet man eine Ansicht Augsburgs mit der Aufschrift: Augusta Gustava.

**) Siehe Westenrieder's Beiträge Bd. VII.

Ruhm war um so größer, und die Leiden des baierischen Landes wurden vergessen. Wenn man aber an ihn rühmt, daß er Magdeburg nicht an München gerächt habe, kann man erwiedern, daß Magdeburg nicht von Tilly zerstört, daß München nicht mit Sturm erobert wurde, und daß nur der trunkene Alexander Persepolis zu zerstören Befehl gab.

Doch bis jetzt wurde hauptsächlich nur das Schicksal der katholischen Fürsten erwähnt; es möge aber auch noch in der Kürze angedeutet werden, wie sich das Verhältniß deutscher protestantischer Fürsten zum Könige von Schweden gestaltete. Wie die Herzogthümer Mecklenburg als schwedische Lehen unter ihrer früheren Dynastie wieder hergestellt wurden, das Herzogthum Pommern in Besitz genommen, Brandenburg kasteit und die Stifter Magdeburg und Halberstadt erobert wurden, ist bereits angeführt. Die rücksichtslose Besitznahme des letztern Landes, auf welches nach Vertreibung Leopolds der sächsische Prinz August unbedingt die nächsten Ansprüche hatte, mußte Chursachsen empfindlich berühren, und war gewiß die erste Veranlassung, welche das freundliche Verhältniß zu Schweden wankend machte. Hierzu gesellten sich bald mehrere. Nach der Schlacht bei Breitenfeld dachte der Churfürst von Sachsen, seine Rolle als Haupt der Protestanten in Deutschland fort zu spielen, um sich als dritte Macht zwischen den Kaiser und den König von Schweden zu werfen. Der Churfürst nahm daher zu Halle bei der Besprechung des nun zu befolgenden Operations-Planes Süd-Deutschland für sich in Anspruch, um eine dritte Macht, unabhängig vom König von Schweden zu organisiren, während dieser auf dem Zuge gegen Oestreich begriffen sei. Wenn der König nur zur Rettung des Protestantismus nach Deutschland gekommen war, mußte es gewiß seine Aufgabe sein, den Heerd aller angeblichen Unterdrückung, Wien selbst auf zu suchen. Aber die vorhandenen vielfachen Erörterungen erscheinen als völlig müßig, ob er hierbei wie Hannibal nach der Schlacht bei Cannä gefehlt hat, wie einige meinen, oder ob er gerade den Weg

nach Süddeutschland einschlagen mußte, wie andere glauben. Er hielt für rathsam, sich frei von einem lästigen Nebenbuhler in Oberdeutschland freie Hand zu schaffen. Die Praxis in Stralsund, Rügen, Pommern, Mecklenburg, Magdeburg, Halberstadt und Erfurt zeigte die politische Linie, welche ihm zur Richtschnur diente. Diese führte ihn nach Oberdeutschland in das Herz der Liga, dort konnte säkularisirt werden, das zog nach Würzburg und Mainz und Bamberg, und dort war ja noch die ganze Pfalz und Mergentheim, und eine große Zahl reichsunmittelbarer Städte. Wenn Orenstiern den König in Mainz mit dem Tadel begrüßte, „er hätte lieber Se. Majestät in Wien als zu Mainz bewillkommnet", so mag das immerhin eine berechtigte Ansicht über die Möglichkeit sein, den Krieg rascher zu beenden. Sie paßte aber nicht in die persönliche Politik des Königs, die doch, wie so unwiderlegbar einleuchten muß, von Anbeginn der einzige Maßstab seines Handelns war. Diese persönliche Politik verlangte, in Oberdeutschland, wo so viele reife Früchte ihm entgegenlachten, sich frei von einem lästigen Nebenbuhler freie Hand zu schaffen. Daher mußte zunächst Chursachsen bei Seite geschoben werden, und diesem kleinen Staate die Aufgabe werden, eine Ländermasse zu erobern, welche dem jetzigen Kaiserstaate an Umfang fast gleich kam. Wenn durch dieses absichtliche bei Seite schieben die nie besonders große Anhänglichkeit Sachsens an Schweden wenigstens wankend gemacht werden mußte, wurde der Churfürst noch dadurch tief gekränkt, daß er vom Könige nicht mehr als Haupt des Leipziger Bundes angesehen wurde, indem die Kontributionen und Gelder, welche die Mitglieder desselben an Chursachsen zu entrichten hatten, ohne Umstände von jetzt an für die schwedischen Kassen zur Verwendung für die schwedischen Truppen eingezogen wurden, weil — durch dieselben das Wohl des gemeinen evangelischen Wesens bedingt sei. Er sowohl, wie die übrigen deutschen Fürsten, welche sich mit dem Könige verbunden hatten, wurden nicht als Bundesge-

nossen, sondern als schwedische Vasallen betrachtet, und sie fühlten mit Unbehagen den Druck dieses fremden Herrschers. Der König von Schweden verlangte die Bestrafung **Arnims**, weil er im böhmischen Kriege aus begreiflichen Ursachen zu fahrlässig gehandelt habe; der Churfürst wieß solches Ansinnen dadurch zurück, daß er Arnim mit der neuen Würde eines Generallieutenants belohnte. Diesem Unterdrückungs-System war es zu zu schreiben, daß diese Unzufriedenheit, welche freilich bei dem Glücke der schwedischen Waffen nicht laut wurde, bei dem ersten Unglück der Schweden, der Schlacht bei Nördlingen, sich Bahn brach, und die Trennung von Schweden vollbrachte.

Die Herzöge von Weimar konnten, eingedenk des Geschickes, welches ihren Ahnen durch das Haus Habsburg zu Theil wurde, um so weniger sich auf die Seite des Kaisers neigen, als sie von diesem den verlorenen Glanz ihres Hauses wieder zu erlangen keine Hoffnung hatten. Außer dieser Abneigung gegen den Kaiser fesselten sie die glänzenden Hoffnungen, welche der König von Schweden ihnen machte, enge an das Interesse der Schweden. Aber die Hoffnungen, welche er ihnen auf die Bisthümer Würzburg und Bamberg machte, blieben unerfüllt, und das herrschsüchtige Betragen des Königs gab ihnen bald volle Ursache zur Unzufriedenheit. „Kein deutscher Fürst wurde von Gustav persönlich so hoch geschätzt als Wilhelm von Weimar, aber auch keiner (?) ist schwerer beleidigt worden als dieser. Gustav hatte die Ufer der Elbe noch nicht erreicht, so versprach er ihm schon die Vicedirektion des Kriegswesens mit dem Oberbefehl des zu errichtenden Heeres in Süddeutschland, dafür gab er ihm nach der Schlacht bei Leipzig die Leitung des Kriegswesens in einem sehr beschränkten Bezirk, und gleich darauf die Generallieutenantschaft über sämmtliche schwedische Heere, ohne daß ihm der Gebrauch derselben in ihrem ganzen Umfange gestattet worden wäre. Vielleicht hat kein Fürst so viele Versprechungen von dem Könige erhalten, als der heldenmüthige Wilhelm, aber

keine ist ihm gehalten worden. Wenn Gustav einen so allgemein geschätzten Reichsfürsten so empfindlich zurücksetzte, was hindert uns zu glauben, daß er mit andern auf ähnliche Weise verfuhr, die bei weitem nicht das Ansehn hatten als Wilhelm von Weimar?" *).

Der Herzog Bernhard von Weimar hatte sich als selbstständiger Reichsfürst dem Könige angeschlossen, und wurde als schwedischer Soldat behandelt. Auch „er billigte ebenso wenig als die übrigen deutschen Fürsten, welche sich an Gustav angeschlossen hatten, seine Absicht, sie zu Vasallen des von ihm zu stiftenden schwedisch-deutschen Reiches zu machen; er eben so sehr, als die übrigen Fürsten, waren der Despotie, der Geringschätzung und des Druckes des Königs, seines Kabinets, seiner Generale, Residenten und Kommissionen herzlich überdrüssig." **).

Das gespannte Verhältniß der Weimaraner mit dem Könige war bereits vor der Schlacht bei Breitenfeld angeregt, als er ihnen Geldvorschüsse zur Errichtung eines Weimar-Hessischen Heeres versprach, den Traktat hierüber aber nicht ratifiziren wollte, als er ihm zu Potsdam zur Genehmigung vorgelegt wurde. Deßungeachtet verlangte er von ihnen, die Werbungen für sein Heer fort zu setzen, die Kosten jedoch aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die Reibungen zwischen dem Hofe von Weimar und Gustav Adolph dauerten bis zum Tode des Königs; dieser ertheilte nicht selten Befehle, wodurch sie gerade vom Schauplatz der Ereignisse zurück gedrängt werden mußten, wie z. B. nach der Schlacht bei Nürnberg, wo Bernhard nach Thüringen aufbrechen wollte, während der König noch an der Donau stand. Er selber schreibt hierüber

*) Röse, Bernhard der Große. — Der Gesandte des Weimarer Hofes (zu Mainz) berichtete den 3. Januar 1632: „Wirds hinführo heißen, daß man ganz von Schweden dependire, und dem Hause Oestreich und allen kaiserlichen Respekt und Considerationen renunzire."

**) v. d. Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg.

an seinen Bruder Wilhelm: „Der König hat mir Befehl zugeschickt, nicht auf zu brechen, sondern so lange zu verweilen, bis Seine Majestät sich mit uns vereinigt hätten. Es hat fast das Ansehen, ob sich etwa eine Eifersucht ereignen und der König die Verrichtung dieses Werkes mir nicht anvertrauen, oder mich nicht fähig dazu halten werde &c." Bei einer hierauf erfolgten Zusammenkunft zu Arnstadt verlangt er vom Könige gerade zu, nicht als schwedischer Unterthan, sondern als freier mit ihm verbundener Reichsfürst behandelt zu werden, widrigenfalls er dem Könige von Schweden seine Dienste entziehen werde. Auch Wilhelm von Weimar verlangte noch kurz vor der Lützener Schlacht endliche Erfüllung aller ihm gemachten Versprechungen, und beklagte sich über die willkürlichen Beschränkungen, welche sich der König gegen ihn erlaubt habe.

Der Herzog Georg von Lüneburg, welcher unter allen deutschen Fürsten zuerst offen seine Partei durch ein Heer unterstützt hatte, mußte über die willkürliche Herrschaft des Schwedenkönigs nicht minder erbittert sein, als die Herzöge von Weimar. Er kam seinen Befehlen öfters nicht nach, oder unternahm Operationen, welche dem Könige geradezu unlieb waren. Dr. Salvius, des Königs Minister-Resident in Niedersachsen, schrieb deßhalb von Hamburg aus an den Herzog von Zelle: Er könne durchaus nicht begreifen, was der Herzog vorhabe; er fange an, über seine Plane unruhig zu werden, und bitte ihn angelegentlichst, ihm Alles, was er darüber in Erfahrung brächte, so schleunig als möglich mit zu theilen. Er schloß sich enger an Sachsen, das ebenso unzufrieden war wie er.

„Wenn sogar noch in neuerer Zeit einige Geschichtsschreiber die eigennützigen Absichten Gustav Adolphs auf Deutschland in Zweifel gezogen haben, so gewähren die Verhandlungen der Abgesandten des Herzogs Friedrich Ulrich nur zu viele Beweise, daß er sich nichts geringeres als den Umsturz des nun schon so viele Jahrhunderte bestandenen Ge-

bäudes des deutschen Reiches zum Ziele gesetzt hatte, um aus den Trümmern desselben einen schwedisch-deutschen Staat zu gründen." *) Friedrich Ulrich von Braunschweig hatte sich nicht vor der Breitenfelder Schlacht mit dem Könige vereinigt, nach derselben aber ging er Unterhandlungen wegen eines zu schließenden Traktats ein. Nach langen Verhandlungen erklärte man sich endlich auf schwedischer Seite mit den vorgeschlagenen Punkten einverstanden, aber man suchte hier durch Ueberrumpelung den Herzog von Braunschweig in ein Netz zu ziehen, denn zum Staunen der Abgesandten sahen diese, als sie eben im Begriff waren, den Traktat zu unterzeichnen, eine Klausel angehängt, welche früher weder zur Sprache gekommen, noch überhaupt leise berührt war. Sie lautet: „Der Herzog Friedrich Ulrich verpflichtet sich, seine Erben und Erbnehmer seiner Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, Land und Leute den König von Schweden nicht allein für seinen und ihren Bundsverwandten und Schutzherrn zu erklären, sondern auch des Königs Erben und Successoren im Reiche und der Kron Schweden jederzeit dafür zu respektiren und ehren, deren (als ihrer Schutzherrn) Schaden allenthalben abwenden, weder mit Rath noch That, direkt noch indirekt wider Ihre Majestät, dero Königreich, Fürstenthümer oder Städte handeln, sondern demselben mit Leib, Gut und Blut nach äußerstem zugethan sein. Herzog Friedrich Ulrich und seine Leute wollen sich ohne des Königs von Schweden Einwilligung mit keinem andern Staate alliiren, aus der Allianz treten oder wohl gar Frieden schließen. Da nach Ausspruch des Reichskammergerichts der Besitz der Hildesheimschen Stiftsgüter vom Papste abhange, so wolle der Herzog Friedrich Ulrich nach deren Wiedererlangung nicht nur seine Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, Land und Leute dem Königl. Schutz übergeben, sondern sobald er (der Herzog) zur wirklichen Possession dieser Länder und Güter wieder ge-

*) v. d. Decken.

lange, dieselben für sich und seine Lehnsvettern von Sr. Königl. Majestät und deren Erben und Successoren an der Kron Schweden gebührendermaßen zu Lehn zu empfangen und rekognosziren, wegen derselben Ihm und Ihnen billig und Herkommens gemäß verwandt sein. — Und nachdem nichts Billigeres, als daß dem Könige und der Kron Schweden bei diesem und hieraus entspringenden Kriegen die Direktion verbleibe, so stellt der Herzog solche völlig und illimittirt dem Könige anheim, also daß Sr. Majestät nach ihrem besten Wissen und Verstand solches führen, nach Erforderung zu gemeiner Nothdurft Feinden deklariren, Krieg ankündigen und dirigiren solle, könne und möge." Die Erbitterung der braunschweigischen Abgeordneten, Lampadius und Kipius, über solche Zumuthungen machte sich sofort folgendermaßen Bahn: „Es sei dem Herzog Friedrich Ulrich niemals in den Sinn gekommen, vom Reiche deutscher Nation ab zu treten. Selbst des Herzogs Ulrich Einwilligung in des Königs Forderungen würde keine Kraft haben, wenn solches nicht einstimmig von allen Ständen des Reichs geschehe. Nach der vom König von Schweden erlassenen Proklamation sei die Erhaltung des Reichs deutscher Nation, und daß jeder evangelische Stand wieder in seinen vorigen Zustand gesetzt werden sollte, der Zweck seines gegenwärtigen Krieges mit dem Kaiser. Wenn nun Sr. Majestät selbst die Reichsverfassung über den Haufen würfen, so würde dieses bei den evangelischen Ständen nur Mißtrauen und Betrübniß, und bei den Katholischen Frohlocken zur Folge haben. — Gesetzt auch, der König könne bei seinen Lebzeiten die an sich gerissene Herrschaft des deutschen Reiches behaupten, so würde er doch seine Nachkommen und die Kron Schweden in ewige Kriege verwickeln, und diese solche Herrschaft schwerlich bewahren können. Das Recht, Reichskriege an zu kündigen und Frieden zu schließen, sei schon seit hundert Jahren keinem Kaiser zugestanden worden; der jetzige Kaiser, der

sich dergleichen habe anmaßen wollen, sei auf dem Churfürstentage zu Regensburg und dem Leipziger Convent zurecht gewiesen. In der Absicht, die eigenen Hoheitsrechte aufrecht zu halten, hätten sich die evangelischen Stände mit ihm verbunden, was den Reichsgesetzen nicht zuwider laufe." So sprachen zwei deutsche ehrenwerthe Juristen (und sie waren damals noch die einzigen) im Angesichte des Königs, während die Theologen in seeligen Wonnegefühlen das sichtbare Wunder des Himmels priesen, und deutsche Fürsten ihrer selbst und der ganzen deutschen Nation unwürdig in unterthäniger Servilität an den Stufen seines Thrones standen. Sie schlugen den Traktat rundheraus ab, und verließen Mainz*).

So oft hatte der König versichert, er habe die Waffen für Friedrich von der Pfalz ergriffen; man erwartete deßhalb mit Recht, daß derselbe von ihm seine Länder zurück erhalten werde, als sie in des Königs Händen waren, allein vergebens, so daß der englische Gesandte Vane ihn an die Restituirung des Pfalzgrafen erinnern zu müssen glaubte. Der König ver-

*) Es möchte nicht unpassend sein, hier an den Traktat mit Kassel (12. August 1631) zu erinnern, der wohl der beste Kommentar zur obigen Klausel sein möchte: „Zum eilften wird unser Vetter in Kraft dero Ihr. Lbd. von diesem ertheilter Commission von datum dieser Allianz an in drei Monaten andere Fürsten, Grafen, Freien, Städte, Stände und Communen des heil. Röm. Reichs mit sich zu dieser Conföderation weiter ziehen und bewegen. So versprechen wir, der König, hiermit, daß wir sie, wenn sie das Ihrige mit dabei thun, eben der Conditionen, so hierinnen sind, mit genießen lassen und ihnen behülflich sein wollen, als wenn mit uns und Ihr. Lbd. sie darum ausdrücklich und insgesammt traktirt und geschlossen hätten. Wofern andere aber erstlich auf den Ausschlag zu warten uns die Conföderenten den Hasard allein laufen zu lassen präsumiren werden, so sollen dieselben nach Ablauf dieser drei Monate dieser Conditionen sich nicht zu erfreuen haben, sondern uns mit einander um absonderliche tractatus anlangen und auf neue Conditiones, deren wir uns vergleichen werden, zu handeln angewiesen werden. Siehe Röse, S. 359.

mied Anfangs eine direkte Erklärung; er beklagte sich über das Verhalten des Königs von England, erinnerte an den Vorzug, den man früher dem Könige von Dänemark gegeben habe, tadelte, daß England mit Spanien Frieden geschlossen, ohne des Churfürsten zu gedenken, und suchte dann zu beweisen, daß nicht der Kaiser, nicht der Churfürst von Baiern, sondern nur die Spanier den Pfalzgrafen vertrieben hätten. „Er könne überhaupt das Ansinnen des Königs von England nicht begreifen." Vane erinnert ihn an die vielen Manifeste, in denen er sich als den Befreier Deutschlands gepriesen und hoch betheuert habe, alle vom Kaiser und der Liga verfolgten Fürsten in ihre Länder wieder ein zu setzen; der König von England verlange deßhalb von ihm, daß er sein öffentlich und wiederholt gegebenes Versprechen halten möge und seinen Schwiegersohn restituire. Der König wurde heftig, beschuldigte das englische Ministerium, von Spanien bestochen zu sein, und sprach darauf: „Wenn aber der König von England ein Bündniß mit mir schließen, mir 12,000 Mann überlassen will, die „er" unterhalten und „ich" unumschränkt befehligen muß, so bin ich bereit dazu, und ich verpflichte mich, die Spanier und den Herzog von Baiern so weit zu bringen, daß sie alles, was sie dem churpfälzischen Hause abgenommen haben, wieder heraus geben sollen." Vane konnte hierauf nicht eingehen, weil er keine Vollmachten hierzu hatte. „Wenn das ist, meinte der König, so ist es vergeblich, wegen Herstellung des Königs von Böhmen in mich zu dringen. Sie kommen zu spät, ich habe in meinem Traktat mit Frankreich dem Herzog von Baiern die Neutralität zugestanden." *) Wie wenig er aber geneigt war, diese Neutralität zu gewähren, welche jetzt zum Vorwand dienen mußte, um dem Pfalzgrafen seine Länder vor zu enthalten, ist oben bereits gezeigt. Die Geringschätzung, mit welcher er Friedrich behandelte, stand im grellen Kontrast zu der Freundlichkeit,

*) Rushworth, hist. collect. p. 175.

mit welcher er jedem aus seiner Umgebung entgegen kam. Nachdem sich der Churfürst ein Jahr im Gefolge des Königs aufgehalten hatte, und von einem Tage zum andern vertröstet war, wurden ihm endlich nachfolgende Bedingungen gestellt, unter denen er wieder in seine Länder eingesetzt werden könne. Nach § 1 sollten ihm diejenigen Länder zurückgegeben werden, welche vor den Unruhen ohne Widerspruch (sine controversia et lite) zur Churpfalz gehört hätten. § 2. In den ihm zurückgegebenen Orten und Ländern sollten ihm zwar die Gerichtsbarkeit und die ordentlichen Einkünfte überlassen bleiben, jedoch mit der Beschränkung, daß im Nothfall die Bedürfnisse zur Weiterführung des Krieges nicht verabsäumt werden dürften (ut necessitate exigente praesentis belli sustinendi ratio non negligatur!). § 3. Der König behielt sich nicht nur das Besetzungsrecht in Mannheim, Bacharach, Caub und der Pfalz, sondern auch das Recht vor, jeden andern Platz zu besetzen, und neu oder besser befestigen zu lassen, wobei die Pfälzischen Unterthanen Frohndienste zu leisten hatten. § 4. Die Bezahlung der Besatzung sollte durch gewisse Landeseinkünfte und, wenn diese nicht ausreichten, durch außerordentliche Kontributionen bestritten werden. Alle diese Kontributionen verbleiben nach § 5 dem Könige. Derselbe hatte das Quartier- und Marschwesen unumschränkt zu leiten, und der Churfürst sollte nur in sofern von den Einquartirungen und Märschen des Königs in Kenntniß gesetzt werden, um durch seine Beamten die nöthigen Verpflegungsanstalten treffen zu lassen. Der König von Schweden behielt für sich allein nach § 6 freie Werbung in den churpfälzischen Ländern vor, Friedrich selber sollte nur nach Genehmigung des Königs hierzu befugt sein. § 8. Dem Könige von Schweden bleibt die ganze Direktion des Krieges, den Friedrich nach Kräften zu unterstützen sich verpflichten mußte. § 9. „Wenn der König von Böhmen wieder in seine Länder eingesetzt ist, soll er Alles dieses nicht nur mit unverbrüchlicher Treue halten, sondern auch mit Anerkennung der empfangenen Wohlthat

(agnoscens acceptum beneficium) wieder diesen Vertrag bekräftigen, erneuern und noch mehr erläutern, auch wenn er von der Last des Krieges befreit sein wird, künftig nach dem Beispiel der übrigen Fürsten vom Heere des Königs einen bestimmten Theil unterhalten rc."*). Die so außerordentliche Fürsorge für Churmainz, dem er keine Besitzung entziehen wollte, auf welche dasselbe vielleicht Anspruch machen könnte, erinnert an die väterliche Fürsorge für Pommern, als er den Verkauf der Insel Rügen untersagte. Churmainz und Speier hatten manche ihrer Besitzungen an Churpfalz verloren oder gegen Bedingungen abgetreten; alle diese Güter sollten dem Churfürsten von der Pfalz unter der oben bezeichneten Floskel sine controversa et lite vorenthalten werden; der künftige Herrscher über Churmainz würde hierdurch ermächtigt worden sein, eine Reunions-Kammer im Sinne Ludwigs XIV. gegen die Pfalz zu errichten. Churmainz aber hatte der König als die Perle und das Bollwerk von Deutschland für sich selber bestimmt. Wie in dem Traktat mit Braunschweig macht auch hier der König auf das unbedingte Recht, Krieg an zu kündigen und zu führen, Anspruch, und verlangt von Churpfalz die Erhaltung eines Heeres selbst in Friedenszeiten; das erstere war nie einem Kaiser zugestanden, das letztere hat nie ein Kaiser beantragt. Wie überhaupt der König in seinen Traktaten doppelsinnige, vieldeutige oder solche Ausdrücke wählte, die von ihm zuerst gebraucht noch keinen bestimmten Begriff von der Zeit erhalten hatten, wie rekognosziren, Schutz rc., so möchte auch hier wohl schwer zu entscheiden sein, welche Bedeutung er den Worten agnoscens acceptum beneficium beigelegt hatte. Sollte sich der Churfürst hierdurch verpflichten, die empfangene Wohlthat in dankbarer Erinnerung nie zu vergessen, oder sollte er hierdurch die Lehnsoberhoheit Schwedens förmlich anerkennen? Schmidt meint, er habe

*) Mosers patriotisches Archiv. VI.

hier dem Worte beneficium dieselbe Bedeutung beigelegt, wie einst Hadrian IV. in seinem Schreiben an Friedrich I. Die ganze Anlage des Traktats, die ganze in Deutschland befolgte Politik, und viele analoge Fälle sprechen für das Letztere. Es war nicht schwer, auf den ersten Blick zu durchschauen, ob der König von Schweden oder Friedrich Herr der Pfalz sein werde; dem letzteren sollte nicht einmal diejenige Stellung zum Könige von Schweden bewilligt werden, in welcher er früher als Reichsmitglied zum deutschen Kaiser gestanden hatte.

Als dem Churfürsten von der Pfalz zu Neustadt an der Aisch diese Bedingungen eingehändigt wurden, erschrak er, reiste sofort nach Frankfurt zurück, und schrieb unter dem 2. Octbr. 1632 an den König: Nachdem er die Artikel in reife Berathung gezogen, habe er gesehen, daß wider Verhoffen und anstatt ihm gleich Andern, die nicht beim gemeinen Wesen aufgesetzt, eher eine Ergötzlichkeit widerfahren zu lassen, als etwas von seinen Ländern zu entziehen, die Artikel viel beschwerlicher als die früher gestellten ausgefallen sein, nachdem auf das Ansinnen des Königs zu ihm gekommen sei, und ihm bei acht Monaten aufgewartet habe. Nicht nur solle ihm ein Theil seines Landes streitig gemacht und zurückbehalten werden, obgleich er vor den von der Liga erlittenen Unbilligkeiten im ruhiger Besitze desselben gewesen, sondern es seien auch mehrere vorgreifliche Dinge mehr angehängt worden ꝛc. — —

Die Güter in den eroberten Ländern verschenkte er freigebig. Der General Banner erhielt die Domkapitularischen Aemter Egeln, Aschersleben und Hadmersleben, auch der Rath Gerhold erhielt ähnliche Schenkungen im Erzstift Magdeburg, der Kanzler Stallmann das Kloster Gottes-Gnaden, der General-Commissar Melchior von Falkenberg das Amt Rothenburg, der Oberst Lars Kaggen das Amt Friedeberg ꝛc. Das Domkapitel protestirte heftig, aber ohne Erfolg. Nach der Eroberung des Bisthums Würzburg erhielten die Grafen von

Werthheim-Lövenstein Holzkirchen, Triffenstein, Grünau und die Aemter Remlingen, Schweinberg, Freudenberg und Lauterbach. Der Graf zu Solms erhielt Bildhausen, der Oberst Urel Warkershausen und Vechterswinkel, die Grafen Hohenloh Schönthal und Schestersheim und das Stift Ellwangen; die Grafen von Hanau nahmen Schlüchtern, die Grafen von Erbach das Kloster Amorbach als königliche Schenkungen in Besitz. Das Amt Bischofsheim schenkte er den Kindern des Obersten Adolph Dietrich von Effern, das Stift Comburg dem Obersten Scaralytzgi. Die Stadt Schweinfurt erhielt vom Bisthum Würzburg 24 der besten Flecken und Dörfer im Amt Mainberg, Nürnberg erhielt alle adligen Güter im Stadtgebiete als Eigenthum, außerdem mehrere Besitzungen des Bisthums Bamberg. Dem Herzog Georg von Lüneburg versprach er das Stift Minden, dem Landgrafen von Hessen-Cassel die Stifter Paderborn und Fulda, Münster und Corvey. Beiden wurden diese Versprechungen später vom Reichsrath bestätigt rc. rc. Die Bibliotheken von Würzburg, Bamberg und Mainz wurden nach Schweden geschleppt; die letztere verschlang die Ostsee und mit ihr unendliche Schätze der Wissenschaft. So wurden die Güter der deutschen Nation geplündert!

Bei seinen Versprechungen aber war der König nicht gewissenhaft; er versprach viel, und hielt wenig, vielleicht der größte Fehler, den ein Herrscher begehen kann. Dieselben Länder versprach er oft zwei, drei und mehreren Fürsten zugleich, wie das Eichsfeld, Würzburg und Bamberg, Mainz rc., und nicht selten sahen sich alle getäuscht, weßhalb man ihm wohl nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen hat, er habe in Deutschland nach den Grundsätzen Machiavelli's gehandelt. Auch sein Heer wurde durch die vielen nicht erfüllten Versprechungen erbittert, was die Empörung im Lager bei Nürnberg herbeiführte, die aber bekanntlich durch des Königs Gewandtheit wieder beigelegt wurde. „Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Herrn, Ihr Edelleute, sprach er bei dieser Gelegen-

heit, ihr seid diejenigen, welche Untreue an ihrem Vaterland verrathen, ich habe von Euch und Euerem Reich nicht so viel bekommen, daß ich mir ein Paar Hosen davon machen lassen könnte, ja, ich würde lieber ohne Hosen geritten sein, als mich mit dem Eurigen zu bekleiden. Ich habe Euch alles gegeben, was Gott in meine Hand gelegt hat, ich habe nicht den Saum von einem Städtchen behalten, den ich nicht mit Euch getheilt hätte; denn mein Brauch ist, Keinem eine Bitte ab zu schlagen. Und wenn Ihr meine Gebote in Acht genommen hättet, würdet Ihr ganz Baiern wie auch das Frankenland unter Euch vertheilt haben. Wollt Ihr Euch aber empören, so will ich mich zuvor mit Euch herum hauen, daß die Stücke davon fliegen sollen." Wenn der König in dieser Rede aus zu sprechen wagt, er habe in Deutschland, wo er bereis wichtigere Länder erobert hatte als alle seine früheren Besitzungen, nicht so viel behalten, um sich ein Paar Hosen davon machen zu lassen, so weiß man nicht, ob man solches eine Rede-Freiheit oder Frechheit nennen soll.

Bei allen Eroberung hat der König den Grundsatz des Hugo Grotius (dessen Werk Tractatus de jure belli et pacis seit seinem Erscheinen, 1625, sein Lieblingsbuch blieb) beobachtet, nach welchem der Eroberer ohne Rücksicht auf den früheren Besitzer das als Eigenthum betrachten kann, was zur Zeit der Besitznahme in den Händen des Feindes war. Nach diesem Grundsatz nahm er Pommern, Magdeburg, Würzburg, Mainz, enthielt er dem Pfalzgrafen seine Länder, und ließ sich in Augsburg huldigen, während er in Nürnberg, wo bei seiner Ankunft keine kaiserl. Besatzung gewesen war, dieselbe nicht verlangte. Er selber bekannte offen diesen Grundsatz, als das Magdeburgische Domkapitel wegen einiger der Stadt Magdeburg geschenkten Dörfer protestirte *).

---

*) Die Bürger Mageburgs beschlossen 1635 diese Schenkungen des

Sein Hauptaugenmerk warf er bei seinen deutschen Eroberungen auf Länder, in denen keine späteren Prätendenten sich der schwedischen Herrschaft entgegen stellen würden, und er richtete daher sein Ziel vorzugsweise auf die geistlichen Territorien, gleichviel ob evangelische oder katholische. Die Idee der Säkularisation aller geistlichen Länder in Deutschland, die erst 170 Jahre später ausgeführt werden sollte, schwebte ihm vor, als die Aufhebung des geistlichen Vorbehalts beantragt wurde, und welche reiche Beute fiel hierbei für den Hauptsieger ab! Das zog nach Ober-Deutschland, und nicht in das Herz der östreichischen Monarchie, als die Schlacht bei Breitenfeld geschlagen war. Dort war für Schweden nichts zu erobern, hier aber konnte die schwedische Säkularisation von Magdeburg und Halberstadt an den Gliedern der Liga mit derselben Leichtigkeit durchgeführt werden. Keine Dynastie war in den geistlichen Ländern zu entschädigen, wie ja auch hier und in Pommern, in Augsburg, Burgau, Mergentheim rc. rc. nicht. Die schwedische Occupation der Pfalz bildet hierin die einzige Ausnahme, aber er hatte sie der Theorie des Grotius gemäß nicht dem Pfalzgrafen, sondern seinem Feinde abgenommen, als der Pfalzgraf gar nicht Herr derselben war, konnte sich also dieser Dynastie das Land zurück zu geben seiner Theorie nach gar nicht verpflichtet fühlen. Selbst als das ganze Herzogthum Baiern in seiner Gewalt war, kam ihm die Lostrennung des Landes von seiner Dynastie niemals in den Sinn, wohl nur, weil er die Unmöglichkeit einsah, dasselbe gegen die herrschende Dynastie zu halten.

Gerade die schönsten Länder Deutschlands hatte er für sich erobert, ist es wahrscheinlich, daß er später zurückgekehrt sein würde in die kalten Regionen seines nordischen Reiches?

---

Königs von Schweden nicht an zu nehmen, weil sie ihm keine Majestatem in imperio Romano, kein Eigenthum ad bona statuum zugestehen wollten. Walther, Sing. Magd. VII, 331.

Darüber kann kein Widerspruch erhoben werden, daß er sich in Deutschland unter einem mildern Himmel einen bleibenden Wohnsitz sichern wollte, um sich von hier aus einen bleibenden Einfluß auf die Begebenheiten in Europa zu sichern*). In welcher Weise er diesen Einfluß dauernd zu machen hoffte, kann wohl nicht entschieden werden, da die Zeit seit der Landung des Königs zu kurz war, um jetzt schon die ungeheuere Masse der Ereignisse klaren Blickes überschauen, und sich mit Bestimmtheit die Art und Weise seiner Herrschaft vorzeichnen zu können. Den Einen ist ausgemacht, daß er sich an die Spitze eines Bundes protestantischer Fürsten unabhängig vom Kaiser stellen wollte, die Andern lassen ihn mit Gewißheit nach der deutschen Kaiserkrone ringen. Für Beides lassen sich Gründe anführen, an Beides zugleich mag der König gedacht haben, um es lieber der Zukunft zu überlassen, für welches sich die Sachen günstiger gestalten würden.

Die Union und die Liga hatten ihm bereits gezeigt, wie Fürsten auch von geringer Macht ein entscheidendes Gewicht in Europa erringen konnten. Die Idee zur Errichtung eines Fürstenbundes war ihm also schon gegeben. Vor der Schlacht bei Breitenfeld scheint er ernstlicher hieran gedacht zu haben. Als Falkenberg die deutschen Höfe bereiste, suchte er sie durch die Aussicht auf ein allgemeines Bündniß der protestantischen Fürsten zu gewinnen, der König selber forderte sie auf, sich unter seinen „Schutz" zu begeben, nach jener Schlacht nimmt er überall das absolutum directorium belli und das Schutzrecht in Anspruch. Noch zu Nürnberg hatte ihn der Gedanke an ein allgemeines Bündniß gegen den Kaiser nicht verlassen. „Von meinen Freunden, äußerte er hier, will ich nichts als ihre Dankbarkeit (!), was ich dem Feinde abgenommen, ge-

*) „Der König wollte zuerst nach Thüringen gehen und daselbst einen rechten Staat formiren." Chemnitz. „Was er übrigens gewollt, eine große Monarchie ohne Zweifel, zu deren Stützen er den jungen Friedrich von Brandenburg und Bernhard von Weimar zählte, jenen an der Hand seiner Tochter, diesen seiner Schwestertochter." Geijer.

denke ich zu behalten. Der protestantische Bund muß sich von den Katholiken trennen und sich mit einem erforderlichen Haupt versehen, besonders für Krieg. Mit Sold einiger Monate kann ich mich nicht wie ein hergelaufener Soldat zufrieden stellen lassen; Land kann ich fordern, wie Hugo Grotius lehrt; Pommern kann ich der See wegen nicht lassen, und wenn ich etwas restituire, kann ich gleichfalls jura superioritatis fordern, die der Kaiser früher gehabt. Die alte Reichsverfassung taugt nichts mehr"*). Durch die Länder, die er dann entweder selber behielt oder an Fürsten verschenkte, welche er durch Verheirathungen an seine Interessen knüpfen wollte, würde sein Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten gesichert sein**).

Wenn der König schon seit seiner Jugend einen Ehrgeiz zeigte, dem auch selbst das Höchste nicht zu hoch war, wenn er nach der Czaarenkrone strebte, sich mit Hülfe der Dissi-

*) Und dennoch versicherte er so häufig bei seinem königlichen Wort, er komme, die leges fundamentales imperii zu schützen, und ein absolutus dominatus des Kaisers zu verhindern!

**) Als zu Frankfurt a. M. der Churbrandenburgische Kanzler Götze eine Audienz beim Könige hatte, sprach dieser u. A.: „Ich werde mit Ihrem Herrn wegen Pommern noch in große Streitigkeiten gerathen; allein sie können in der Güte beigelegt werden. Lassen Sie uns die Heirathssache des Sohnes des Churfürsten mit meiner Tochter wieder vornehmen und sorgen Sie dafür, daß mir dieser junge Prinz auf's eheste zugeschickt wird, um ihn mit meiner Tochter erziehen zu lassen und ihm Gelegenheit zu verschaffen, die Liebe der Schweden zu gewinnen. — Es wird dadurch der Grund zu einem großen Reich gelegt werden. Ich will den jungen Prinzen zum Churfürsten von Mainz und Herzog von Franken machen, nur muß der Churfürst von Brandenburg in allen Stücken mit mir gemeinschaftlich handeln." Mit Recht macht hier Leo (Universalgeschichte) darauf aufmerksam, daß dieser Prinz später Schweden, Finnland, Ingermannland, Esthland, Livland, Kurland, Preußen, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Bamberg, Würzburg, Mainz, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, die Pfalz, Speier, Worms und die späteren Eroberungen in Süddeutschland unter seinem Scepter vereinigt haben würde.

denten in Polen auf den Polnischen Thron schwingen wollte, wenn sogar die Krone von Dänemark nicht aus dem Bereiche seiner Kombinationen lag, und die Gründung eines Kaiserreiches im Osten lange sein Lieblingsgedanke war, ehe er in Deutschland kriegte, dann kann es nicht befremden, wenn man ihn nach errungenem Siege hier nach der Kaiserkrone greifen sieht. Indem er über alle Länder, welche er berührte, das Schutzrecht in Anspruch nahm, war er bereits thatsächlich an die Stelle des Kaisers getreten, mit dem jene Länder in keiner Verbindung mehr stehen konnten. Einige Tage nach der Schlacht bei Leipzig forderte er bei der ersten Zusammenkunft mit dem Churfürsten von Sachsen diesen auf, ihm seine Stimme zum Römischen Kaiser zu geben, und die übrigen deutschen Fürsten gleichfalls dahin zu stimmen, ihm die Röm. Krone auf's Haupt zu setzen. In der Freude des Sieges versprach der Churfürst Alles *). Einige Zeit später wurden in Deutschland 12 Punkte verbreitet, welche der König als Bedingungen zum Frieden mit Oestreich vorgeschlagen habe, nach denen § 10 lautet: „Ihre Königl. Majestät zu Schweden sollen zum Römischen König erwählt werden, weil Sie das Reich vom Untergang gerettet haben." Ob diese Punkte in der That vorgeschlagen sind, ist nicht ausgemacht, nur darin stimmen des Königs Freunde und Feinde überein, daß er sie verbreitet habe, um die Stimmung der Deutschen zu erforschen. Auch Friedrich von der Pfalz glaubte sich dadurch den König geneigter zu machen, daß er bei Chursachsen die Absetzung Ferdinands zu Gunsten des Königs von Schweden beantragte, weil er sich durch Uebertretung der Reichsgesetze der deutschen Kaiserkrone verlustig gemacht habe. Noch im Juni 1632 sandte Gustav

*) Unter dem 24. Octbr. 1631 schrieb Salvius von Hamburg aus an den Rath zu Stockholm, der Churfürst von Sachsen habe nach der Leipziger Schlacht dem Könige sich präsentirt als derjenige, welcher treulich rathen und helfen wolle, daß Sr. Majestät die Römische Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt werde.

Adolph von Nürnberg aus den Pfalzgrafen August von Sulzbach an den Churfürsten von Sachsen, um die Befestigung des Vereins der protestantischen Stände zu betreiben. „Die Sachen, meint er, seien dahin gekommen, daß die Evangelischen durchaus eines Kaisers von ihrer Religion bedürften. Der Churfürst solle nur ernsthaft daran gehen, daß der König hierzu erwählt werde. Die Stimmen der Evangelischen habe er hinlänglich verdient; die Länder vieler Katholiken habe er in Besitz, und die andern würden nach Aufhebung des Vorbehalts nicht ungern auf seine Seite treten. Ferdinand habe sich durch die Uebertretung der Reichsgesetze selbst der kaiserl. Würde verlustig gemacht." *Wenn vor der Breitenfelder Schlacht der König nur für Pommern und die Herrschaft der Ostsee kämpfte, rang er nach derselben also um die deutsche Kaiserkrone**).

War aber der König von Schweden derjenige Mann, welcher, falls er deutscher Kaiser geworden wäre, Deutschland vor dem jähen Sturze bewahren konnte, dem es nach seinem Tode anheim fiel? Gewiß war er einer der kräftigsten Herrscher, welche in seinem Jahrhundert die Throne zierten, der wohl im Stande war, das Ansehn des deutschen Reiches aufrecht zu halten. Allein dem Gange der deutschen Geschichte, die sich zuletzt wie der deutsche Rhein im Sande verlieren sollte, hätte er keine andere Bahn an zu weisen vermocht, weil menschlichem Dafürhalten nach es nicht die Aufgabe

---

*) „Allein hielten sie (königl. Majestät zu Schweden) dafür, *daß ihr und ihrer Krone Schweden diejenigen jura superioritatis und Lehnschaften billig bleiben sollten, welche zuvor der Feind gehabt. Die andern* Oerter aber, so sie von den pontificiis erobert, als Würzburg, Mainz u. s. w., gedächten Ihr. Maj. zu behalten." — „Ob es nicht auch billig sei, daß sie von denen Orten, wo sie den evangelischen Fürsten, die Ihr. Maj. Freund wären, als Mecklenburg, Pommern u. s. w., restituirt, diejenigen jura superioritatis für sich behielten, welche zuvor der Kaiser gehabt." Breier, Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges. S. 210 u. 221.

eines Einzigen sein konnte, die Macht der deutschen Vasallen zu vernichten. Frankreich bedurfte einer Reihe despotischer Könige, um die im Werden begriffene Zerrissenheit im Innern zu hindern, und dann der Revolution, um ein einziger Staat zu werden. Die Macht der deutschen Fürsten war aber im 17ten Jahrhundert thatsächlich so weit ausgebildet, wie sie das 19te Jahrhundert gesetzlich feststellte. Dem Könige von Schweden würden sie aber um so größeren Widerstand geleistet haben, als ihnen ein fremdes, aufgedrungenes Joch unerträglicher sein mußte, als das von Alters hergebrachte; sie würden sich bald des Kaisers wieder erinnert und sich ihm angeschlossen haben, weil er bei aller Strenge, welche er bei Handhabung der Kaiserlichen Macht zeigte, doch nie zu ungesetzlichen Mitteln seine Zuflucht nahm *). Wenn auch der

*) Auch Ferdinand II. gehört unter die Zahl jener Männer, welche, weil sie in aufgeregten Zeiten eine entschiedene Richtung verfolgten, von der Geschichte das richtige Urtheil noch nicht empfangen haben. Man scheut sich nicht, Alles auf zu bieten, um ihn als „finstern Despoten" und „feigen Tyrannen" der Nachwelt zu zeichnen (Wodurch könnte u. A. Fr. Förster diese oft von ihm gebrauchten Ausdrücke rechtfertigen?). Ferdinand aber war weder Despot noch Feigling. Freilich hatte er einen andern Begriff von der deutschen Kaiserwürde als seine unmittelbaren Vorgänger, freilich suchte er das frühere Ansehen derselben sowohl gegen die Fürsten Deutschland, als gegen die fremden Völker wieder geltend zu machen; will man ihm dieses zum Vorwurf machen, wie man nicht selten gethan, so möge man die Konsequenzen verfolgen, und den heutigen Zustand Deutschlands als den geeignetsten preisen. Bei allen Handlungen hat sich der Kaiser auf dem Gebiete des positiven Rechts bewegt, selbst die Unrechtmäßigkeit des Restitutionsedikts, durch welches man seine Tyrannei am meisten zu beweisen sucht, ist nirgends dargethan. Die zurückverlangten Kirchengüter waren usurpatorisch in die Hände der Fürsten gekommen, des Kaisers Pflicht also war, das, was seine Vorgänger versäumt hatten, nach zu holen, und dieselben ihren rechtmäßigen Besitzern wieder zurück zu geben. Ob aber der Kaiser klug hierin handelte, und ob die Ruhe Deutschlands dasselbe wünschenswerth machte, sind freilich Fragen, welche verneinend beantwortet werden müssen. Die Nachwelt muß

starke Arm Gustav Adolphs bei seinen Lebzeiten die unterjochten Fürsten zum Schweigen gebracht hätte, würde doch mit seinem Tode das gekünstelte Gebäude seiner Macht gleich dem Reiche Alexanders zerfallen sein, und Oestreich und die Liga würden nicht versäumt haben, hülfreiche Hand zu leisten.

Würde der König von Schweden, wenn er das nächste Ziel seiner Wünsche, die deutsche Kaiserkrone erreicht hätte, der Welt den Frieden geschenkt haben? Wenn er während seiner 21jährigen Regierung 20 Jahre gekriegt hat, war schon von vorn herein voraus zu sehen, daß er auch künftig nicht der Menschheit den Frieden geben werde. In allen Traktaten, welche er in Deutschland schloß, nahm er hauptsächlich Rücksicht auf die Kriege, welche er noch künftig unternehmen werde. Er forderte, daß ein absolutum directorium belli ihm eingeräumt werde, daß Deutsche ihm auch in Friedenszeiten ein Heer unterhalten, und ihn auf allen seinen Zügen unterstützen sollten, wie der Rheinbund des 19ten Jahrhunderts, er verlangte ferner das Recht, uneingeschränkt Krieg an zu kündigen und Frieden zu schließen. Der Krieg war seine Lust, der Krieg

---

überhaupt bedauern, daß der religiösen Entwicklung Ferdinands von seiner Jugend an eine falsche Richtung gegeben wurde, daß er den Mönchen und Priestern mehr Gehör schenkte, als den Rathschlägen seiner einsichtsvollen Staatsmänner, und oft nicht als deutscher Kaiser sondern als Röm. Theologe regierte. Hier aber folgte er nur seiner Ueberzeugung, und verdient schon deßhalb von der Nachwelt als ein Ehrenmann behandelt zu werden. Feigheit hat er eben so wenig wie Tyrannei bewiesen; zweimal, als alle Kronen auf seinem Haupte wankten, hat er nicht gewankt, und zweimal wurden seine Länder nur durch seinen persönlichen Muth gerettet. — —

„So unbeugsam Ferdinand II. aus Gründen seines Gewissens und einer Politik, die leider überall als eine förderliche sich bewährt hat, über den Glauben seiner Erbunterthanen wachte, dachte er doch so wenig daran, den alten Bekennern der Augsb. Confess. Zwang an zu thun, als etwa den Juden in seinem Reiche das Christenthum auf zu nöthigen." Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, vierter Theil, zweiter Band. S. 563.

war seine Leidenschaft. Sein Blick durchflog bereits Europa, dessen Völker schon vor ihm zitterten. Er selber äußerte seine kriegerische Unruhe im Reichsrath zu Stockholm (3. Nov. 1629): „Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, es sei denn die ewige Ruhe." Trieb ihn diese Unruhe wie bisher, so auch für die Zukunft von einem Kriege zum andern, woran nicht zu zweifeln war, so war es ein Glück für die Völker Europas, daß sie von einem Könige befreit wurden, der wie ein zweiter Attila die Geißel derselben geworden wäre.*)

Sein gelindes Verfahren in Deutschland gegen die Bekenner anderer Konfessionen muß gewiß anerkennend gerühmt werden, in so fern keine Dragonaden und Hetzjagden gegen die Reformirten und Katholiken in seinem Gefolge waren. Aber das Prinzip der Toleranz war nicht das Prinzip Gustav Adolphs. Er war gegen Katholiken und Reformirte gleich exklusiv und rücksichtslos. Ueberhaupt ist das Prinzip der Duldung nicht eine Errungenschaft des 30jährigen Krieges, wenn auch zu den bereits berechtigten Konfessionen die dritte, die reformirte, sich gesellte. In den ersten hundert Jahren nach dem Westphälischen Frieden ist von Toleranz gar wenig in deutschen Landen zu finden. Die jetzige mildere Anschauung ist das Resultat der neuesten Zeit, und zwar wesentlich und vorzugsweise der territorialen Verschiebung konfessionell verschiedener Länder in dieselben Staaten, dadurch wurde erst eine massenhafte Berührung der konfessionell geschiedenen Bevölkerung möglich, und daher die mildere konfessionelle Praxis zuerst eine Nothwendigkeit,

*) Unter sein auf Befehl aufgenommenes Portrait setzte dieser in seiner kriegerischen Laufbahn zum Glück für seine Zeit früh abberufene Napoleon des 17ten Jahrhunderts die eigenhändigen Worte:

Gothica gens gentes domuit Romamque subegit,
Hispaniam docuit subdere colla jugo.
Gothorum regis vivos nunc adspice vultus
Cum voto, ut repetent fata priora viam.

Balthasar Bonifacius, historia ludicra I, 455.

die sich dann auch in die Ueberzeugung allmälig den Weg bahnte. Die politische Stärke Schwedens suchte er nach dem gewöhnlichen Grundsatz der konfessionellen Einheit zu befestigen, weßhalb einst drei schwedische Bürger, welche katholisch wurden, auf dem Schaffott unter dem Beile endeten. Aber auch in Deutschland zeigte er sich nicht selten als eifriger Vertheidiger des Lutheranismus. Bei der Plünderung Frankfurts a. O. meinte er, das sei die gerechte Strafe Gottes, weil die reformirten Prediger daselbst falsche Lehren verbreitet hätten. Bei Besitznahme des Erzstifts Magdeburg mußten nicht allein alle Katholiken, sondern auch alle Reformirten das Land räumen, und sein Hofprediger, Dr. Joh. Bothvidius, Bischof von Linköping, wurde nach Halle gesandt, um in den jetzt schwedischen Ländern Magdeburg und Halberstadt ausschließlich schwedisch-lutherische kirchliche Einrichtungen zu treffen. In Augsburg wurden alle kathol. Beamten bis auf den Nachtwächter abgesetzt; bei Chursachsen beantragte er die Abschaffung des geistlichen Vorbehalts, wodurch der Katholizismus in Deutschland an seiner Wurzel angegriffen, und wahrscheinlich diesseits der Alpen vernichtet worden wäre, denn außer den östreichischen Ländern war das Herzogthum Baiern noch das einzige bedeutendere Land, welches nicht durch den geistlichen Vorbehalt dem Katholizismus erhalten war. Dem Churfürsten von der Pfalz warf er vor, die Lutheraner in seinem Lande verfolgt zu haben, in Mainz, wo vielleicht kein einziger Lutheraner war, sollte ein lutherisches Konsistorium errichtet werden. Wenn er in München gegen die Jesuiten so ausnehmend freundlich sich erwies, erforderte solches nur sein persönlicher Vortheil; wie weit er überhaupt in seinen Maßregeln gegen die andern Konfessionen gegangen sein würde, läßt sich nicht bestimmen.

Betrachtet man den Weg, den Gustav Adolph eingeschlagen hat, um die deutschen Fürsten für sich zu gewinnen, so ergiebt sich auf den ersten Blick, daß er genau die deutsche Geschichte aufgefaßt hatte. So weit die deutsche Geschichte

von deutschen Fürsten und deutschen Kaisern spricht, ist dieselbe ein ununterbrochener Kampf der erstern gegen die letztern, zur Vergrößerung der eigenen Macht und Selbstständigkeit fern von jedem fremden Einfluß. Wo die Sonderinteressen vorwiegen, kann das Heil des Ganzen nicht gedeihen; es ist daher das einfachste und wichtigste Resultat der deutschen Geschichte, daß von Deutschlands Fürsten das Heil der gesammten deutschen Nation nicht erwartet werden kann.*) Wenn also der König von Schweden den deutschen Fürsten Aussichten auf Vergrößerung ihrer Macht und Selbstständigkeit gab, welche bereits durch die Reaktion Ferdinands bedeutende Angriffe erlitten hatten, mußten sie wenigstens so lange auf seine Seite gezogen werden, als sie die Gefahr nicht kannten, welcher sie durch das Bündniß mit ihm entgegen gingen. Seitdem die Römer aufgehört haben zu sein, hat sich in keinem Lande und an keinem Volke der Grundsatz des divide et impera, dieser Centralpunkt aller diplomatischen Hinterlist zur Zerrüttung der Völker, mit größeren und leider für uns unglücklicheren Erfolgen bewährt, als an Deutschland seit den letzten drei Jahrhunderten. Dieselbe Politik, welche Gustav Adolph mit so außerordentlichem Erfolge in Deutschland befolgte, giebt auch der heutige Zustand Deutschlands an die Hand, und sie wird bei jeder zukünftigen Bewegung oder Invasion mit demselben Erfolge verfolgt werden, als sie Gustav Adolph und zu Anfange dieses Jahrhunderts Napoleon durchführten.**)

Wenn der König von Schweden bei einer so oberflächlichen Zusammenstellung seiner Handlungen als Eroberer im vollen Sinne des Wortes erscheint, so muß es befremden, wenn

*) Als Obiges geschrieben wurde (1845), konnte man wohl nicht ahnen, daß diese einfache Wahrheit durch die deutsche Bewegung von 1848—50 eine so glänzende Bestätigung finden sollte. Vielleicht bringt einen so handgreiflichen Beweis die Geschichte nicht wieder.

**) „Deutschland, das gelobte Land für alle Eroberungssüchtigen.“ (Dahlmann.)

er bereits zwei Jahrhunderte später ein solches Urtheil von derselben Nation noch nicht empfangen hat, deren Wohlstand durch ihn oder seine Nachfolger vernichtet wurde, und deren politischer Existenz er das Grab bereitet hat. Nur dem verderblichen Einflusse der Theologen auf die deutsche Geschichte ist der Heiligenschein zu zu schreiben, mit dem sein Name bis jetzt in der deutschen Geschichte prangt; dieser aber wird bald schwinden, sobald die Geschichte Männer gefunden haben wird, welche nüchternen Auges die Dinge nur in ihrer Wirklichkeit zu schauen pflegen. Die Schweden sind gewiß stolz auf Gustav Adolph und mit Recht, weil er der größte König ihres Reiches war; aber weit entfernt, ihn als jene mystische Person zu verehren, welche die deutschen Theologen aus ihm geschaffen haben, verherrlichen sie in ihm den Eroberer, der durch sein Schwert Schweden auf lange Zeit in die Vorderreihe der europäischen Mächte geschoben hat. Die Deutschen aber, eben jenes Volk, durch deren Vernichtung jene politische Wichtigkeit Schwedens bedingt war, wollen nicht wissen, daß er ihre Güter geraubt, ihre Fürsten verjagt, ihre Länder erobert, und auf den Untergang des ganzen Volkes hingearbeitet hat; sein Eingriff in die deutschen Händel wird als Glück, sein Name in Hymnen, Dramen und Epen zwei Jahrhunderte hindurch von Deutschen besungen! Welch' eine Nation!!

Wenn auch die menschenfreundlichen Absichten, welche die Nachwelt dem Könige untergeschoben hat, ihn nach Deutschland geführt hätten, so wären doch die furchtbaren Folgen, welche seine Landung mit sich brachte, allein schon hinreichend, um seine Ankunft auf Deutschlands Boden als ein Unglück im weitesten Sinne des Wortes zu bezeichnen. Denn nicht allein wurde die Flamme des Krieges, welche durch den Lübecker Frieden gelöscht zu sein schien, auf achtzehn Jahre wieder angesteckt, sondern von den Horden, welche er auf deutschen Boden setzte, ein Verwüstungskrieg gegen die Deutschen geführt, welcher erst mit der Ausrottung der deutschen Nation

endigen zu wollen schien, und dieselbe ins Joch der Schweden und Franzosen spannte. Wäre vielleicht ein einziger Platz in Deutschland, in welchem sich nicht schaurige Erinnerungen an die Anwesenheit dieser nordischen Barbaren erhalten hätten? Wer immer Zweifel hegen mag, daß die Schweden in Deutschland furchtbarer gehaust haben, als Hunnen, Ungarn und Normannen, der schlage die Chronik seines Städtchens oder Dörfchens nach, gleichviel, ob an den Ufern der deutschen Meere oder an den äußersten Enden von Schwaben, ob an den Gränzen Ungarns oder der Niederlande, und er wird verstummen, wenn er sie früher vertheidigt hat. Sachsen, eben jenes Land, wo man noch heute das Andenken der Schweden am meisten zu feiern scheint, wurde durch sie fast zur Einöde gemacht. Sie zogen sich erst zurück (in dem Verwüstungszuge Banners gegen Sachsen nach dem Prager Frieden), nachdem sie an Menschen und menschlichem Besitz jeden ersinnlichen Frevel ausgeübt hatten. Menschen ließ man langsam in Backöfen braten, zündete unter Aufgehangenen Feuer an, nagelte Kinder als Zielscheibe der Pistolen an Thore, hing Männer an den empfindlichsten Gliedern auf, sägte ihnen die Kniescheiben an oder füllte ihnen den Schwedentrank*) ein. Man schlug Pflöcke zwischen Nägel

*) Man flößte Mistjauche, oder, wenn diese fehlte, die eigenen durch Urin verdünnten Exkremente der Barbaren den Unglücklichen ein, um sie zur Herausgabe der letzten Habe zu zwingen. Strotzten die Leiber der Unglücklichen von solcher Flüssigkeit, so legte man Bretter über dieselben und tanzte so lange auf denselben herum, bis sie unter den Füßen der Mörder ihren Geist aufgaben. Man nannte diese Prozedur nach ihren Erfindern den Schwedentrank, der wohl an mehreren hunderttausend Deutschen von diesen nordischen Ungeheuern verübt sein mag. Bereits 1632 fürchtete man ihn in Mainz (Bodemann), ein Beweis, daß derselbe keine Erfindung der spätern Banden war, welche die Nachfolger G. A. in Deutschland anführten. Grund genug, daß noch heute in vielen Städten und Dörfern des sächsischen Landes Dankfeste für den Abzug der Schweden gefeiert werden. Wie verträgt sich damit der Jubel über ihre Ankunft?

und Fleisch an den Händen und Füßen, schnitt die Fußsohlen auf und streute Salz und Gerste hinein, man schändete Personen von 8—80 Jahren zu Tode, und arbeitete gleichsam am Grabe der Menschlichkeit*). Von allen deutschen Ländern könnte dasselbe wiederholt werden. „Hol' dich der Schwed'", „Kreuz Dänemark und Schwedennoth", und ähnliche Sprüchwörter erinnern noch heute an vielen Orten an diese Jammer-Periode der deutschen Geschichte**).

Wichtiger aber und noch unheilbringender als die augenblickliche Verwüstung Deutschlands, waren die nachtheiligen politischen Folgen, welche die Landung des Königs nach sich zog. Die innere Kraft und Selbstständigkeit unsers Vaterlandes wurde gebrochen, das letzte Ansehn nach Außen vernichtet, Deutschland der willenlose, Mitleid erregende Spielball der Nachbarn, mit den zertrümmerten Reichthümern schwand die Kunst und die Selbstständigkeit aus den ehrwürdigen Städten, und da, wo früher die Fahnen der Freiheit geweht, pflanzten die Fürsten ihr Banner auf. Gleich einem Schwindsüchtigen schleppte das deutsche Reich seinen zerbrechlichen Körper dahin; die seltenen Regungen eines kräftigeren Lebens glichen dem Auflodern einer bald erlöschenden Lampe, bis die Kanonen von Austerlitz und Jena das Grab für die deutsche Kaiserkrone öffneten und auf immer wieder schlossen.

Wenn die Geschichtsschreiber der verschiedenen Parteien darin übereinstimmen, daß wenigstens mit der Schlacht bei Lützen jede religiöse Färbung des Krieges verschwunden sei, nehmen seine Verherrlicher doch keinen Anstand, die Siege der Schweden über Deutsche zu feiern, ihre Raubzüge in Deutschland zu verherrlichen, ihre Mordbrenner zu Helden

*) Wörtlich nach der Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen von C. W. Böttiger. Hamburg 1831.

**) Wie großmüthig hat die deutsche Nation alle diese Greuel vergessen, und mit welcher Sorgsamkeit aber hat man sich abgemüht, selbst die vagsten und gefälschtesten Calomnien über die Einnahme von Magdeburg gewissenhaft zu erhalten!

der Menschheit zu erheben, und die Vortheile Deutschlands mit denen Schwedens und Frankreichs vollends zu verwechseln. Verräther an Deutschland und Held des Jahrhunderts ist gleichbedeutend geworden. Jenen Weimar, dem die Aussicht auf ein Herzogthum hinreichende Veranlassung gab, Deutschland an Schweden zu verkaufen, nachdem es zuvor dasselbe ins Joch der Schweden gezwängt hatte, haben Deutsche den Großen genannt, und bestätigen somit die alte Ansicht, daß die Menschheit diesen Beinamen nur denen zu geben gewohnt ist, welchen sie am wenigsten zu danken hat. Jene übermüthigen Triumphe der Ausländer zu Münster und Osnabrück, über welche noch heute die deutsche Nation erröthen würde, wenn sie zum Selbstbewußtsein erwacht wäre, werden bis heute von Deutschen gepriesen. Verrätherischer mögen die Geschichtsschreiber keiner Nation an ihrem eigenen Lande gehandelt haben! Aber die Deutschen werden in ihrer Verblendung fortfahren, und im politischen oder religiösen Kampfe gegen einander hadern, bis der Name der Deutschen nur noch der Geschichte angehört, und man nur die Länder zeigen kann, wo einst ein Volk dieses Namens allen Völkern zur Warnung gelebt hat.

Druck von A. Sacco in Berlin.